



Der Frauen Königreich.

Erster Band.

Der Frauen Königreich.

Eine Liebesgeschichte

von

der Verfasserin von „John Halifax“.

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.



Berlin.
Verlag von Otto Janke.
[1869]

Druck der Hotop'ſchen Officin in Kaſſel.

Erstes Kapitel.

Motto: Königinnen müßt Ihr immer sein, Königinnen für Eure Geliebten, Königinnen für Eure Gatten und für Eure Söhne, und — durch einen noch geheimnißvolleren Zauber — Königinnen für die ganze übrige Welt. Aber ach! Ihr seid nur zu oft lässige und sorglose Königinnen: Ihr strebt nach Herrschaft im Kleinen und verzichtet damit auf die Macht im Großen.

John Ruffini.

„Ach, Edna, ich bin so matt und angegriffen! Und dies ist der langweiligste Ort in der ganzen Welt!"

„Findest Du das wirklich, Liebe? Dennoch wolltest Du gerade hierher reisen."

Edna sprach in jenem beruhigenden und doch fröhlichen Tone, dessen sich gütige Menschen fast instinktmäßig gegen Kranke bedienen, und indem sie ihre Arbeit hinlegte — selten waren die kleinen Hände unbeschäftigt — blickte sie die Schwester mit einem Ausdruck von

Sorge und Zärtlichkeit an. Sie waren Zwillings-schwestern, aber wie man es zuweilen, wenn auch nicht häufig, bei Zwillingen findet, einander so unähnlich, daß man sie kaum für Verwandte gehalten hätte.

„Erinnere Dich, liebe Letty, daß, sobald Du Dich etwas wohler fühltest, Du Dir einen Aufenthalt auf der Insel Wight als bestes Mittel zur Erholung ersehntest."

„Ja, aber wir hätten hier auf der Insel angenehmere Orte wählen können, zum Beispiel Ryde, wo es viele hübschen Häuser, schöne Molen und wohl gar eine Esplanade giebt. Ach, wie herrlich amüsirte ich mich auf der Esplanade in Brighton, damals, als wir noch kleine Mädchen, und reich und glücklich waren!"

„Waren wir damals wirklich so sehr glücklich? Ich kann mich kaum mehr darauf besinnen, das aber weiß ich gewiß, ich bin jetzt gerade so zufrieden."

„Du fühlst Dich immer glücklich," entgegnete die Kranke mit verdrießlicher Miene. Ich glaube, nichts in der Welt könnte Dich elend machen."

Edna zuckte zusammen, doch da der Fenstervorhang ihre Gestalt verdeckte, wurde es nicht bemerkt. Dann sagte sie beschwichtigend:

„Meine liebe Schwester, zanke nur nicht mit mir, weil ich nicht immer die Schattenseiten des Lebens sehen will; dazu bleibt uns Zeit, wenn wir nach Kensington zurückkehren, jetzt sind wir zu unserer Erholung hier, haben schönes Wetter und eine hübsche, kleine Wohnung, wir brauchen nicht Stunden zu geben, haben nichts in der Welt zu thun, als uns zu amüsiren."

„Uns zu amüsiren! Wie das wohl möglich wäre? Wir kennen ja Niemand hier. Im Hause giebt es nichts zur Unterhaltung, Besuche können wir nicht empfangen, und draußen am Strande, da ist auch nicht eine Person, die des Ansehens werth wäre, oder mit der wir reden könnten."

„Ich dachte, wir wollten uns gerade von unseren Mitmenschen entfernt halten; sie würden auch jetzt nicht viel nach unserer Gesellschaft fragen. Nicht jedes Haus möchte uns als Miether aufgenommen haben, da wir erst so kurze Zeit vom Scharlachfieber frei sind."

„Wir hätten nicht nöthig gehabt, es zu erwähnen."

„O, Letty, wir mußten es sagen."

„Edna, Du bist lächerlich gewissenhaft! Du kannst mich ordentlich damit ärgern."

Edna schwieg; es war ja nutzlos der armen Reconvalescentin etwas zu erwidern, deren schmales, blasses Antlitz bekundete, wie sie gerade an dem Punkte in der Genesung angelangt war, wo beinahe Alles die noch so reizbaren Nerven unangenehm berührt, und wo die krankhafte, launische Stimmung wenigstens zwanzig Mal des Tages wechselt. Auf diese Launen mußte man Letty's Klagen schieben, denn sonst hätte wohl die Wohnung, ja der ganze Aufenthalt, noch anderen Ansprüchen genügt, als denen dieser beiden jungen Lehrerinnen, die in der Mitte des halbjährigen Cursus die Schule wegen jener ansteckenden Krankheit schließen mußten, welche die eine der Schwestern an den Rand des Grabes brachte, während die andere, durch die anstrengende Pflege, nicht weit davon entfernt war. Das Zimmer, in welchem sie sich befanden, hatte durchaus nichts Unwohnliches oder Düsteres. Es war sauber und behaglich, mit einem breiten Bogenfenster, das auf eine Veranda hinausging, vor der ein kleiner Garten lag. Weiterhin sah man einen schmalen Streifen einer hübschen grasbewachsenen Klippe, von einer niedrigen Hecke eingefaßt, an welcher der Schlehe weiße Blüthen in voller Pracht standen, und in deren grünem Gezweig

ein Rothkehlchen-Paar den ganzen Tag fröhlich sang. Am Fuße der Klippe hörte man die nicht sichtbare See mit lautem Brausen an den Strand rollen, aber weiterhin breitete sie sich in ruhiger Stille aus, beleuchtet von dem darauf glitzernden Frühlingssonnenschein. Es war ein Anblick, wohl geeignet, ein betrübtes Menschenherz zu erheitern; der frische, salzige Hauch des Meeres, welcher in das halb offene Fenster drang, nicht kalt, nur belebend, konnte wohl einem leidenden Körper und einer trauernden Seele Genesung bringen, vorausgesetzt, daß diese Seele in der Natur Trost zu finden vermochte. Nicht jedem Gemüth kann sie diesen Liebesdienst erweisen.

Auch über die arme Letitia Kenderdine übte sie nicht diese Macht. Die Augen Letty's trugen noch immer den trüben Blick, und in ihrer Stimme war ein scharfer Klang, als sie sagte:

„Weshalb Du solches Aufhebens von dem überstandenen Fieber machst, verstehe ich nicht, Edna. Du giebst Dir alle Mühe, Jeden aus unserer Nähe zu bannen, als ob wir die Pest gehabt hätten. Erst heute Morgen hörte ich wieder, wie Du ausdrücklich verlangtest, der Herr, welcher das gegenüberliegende Zimmer miethen will, müsse erfahren, daß ich das Scharlachfieber gehabt.

Es ist geradezu närrisch, jetzt da ich wieder ganz wohl bin."

„Ganz wohl, Gott sei Dank dafür, theure Letty!" erwiderte Edna. „Und der Herr sagt, er sei nicht im Geringsten besorgt; überdies ist er ein Arzt."

„Wirklich? Also ein Gentleman?"

„Vorausgesetzt, daß besonders ein Arzt mehr als jeder andere Mann ein Gentleman sein müßte."

„Unsinn! Ich meine einen feinen, studirten Mann; nicht einen jener schrecklichen Krämer, die sich auch Gentlemen nennen, und deren Kinder wir zu unterrichten haben — o, wie ich sie alle hasse! Nach einigen Wochen müssen wir wieder die Schule anfangen! Ach, Edna, ich wünschte, ich wäre todt."

„Ich nicht, und ich bezweifle auch bei Dir die Aufrichtigkeit dieses Wunsches — wenigstens gerade in diesem Moment. Denn sieh, dort wird Dein Mittagessen gebracht, Du magst Fisch so gern, und erklärtest, „furchtbar" hungrig zu sein."

„Du treibst immer Deinen Scherz mit mir," sagte die leidende Schwester in halb klagendem Tone. Dennoch vermochte auch sie nicht, dieser sanften, liebreichen und doch ermuthigenden Stimme zu widerstehen, die

düstere Miene machte einem schwachen Lächeln Platz und Letty begann ihr einfaches Mahl, aus gebratenem Seefisch und Reispudding bestehend, mit einem Appetit zu verzehren, der deutlich zeigte, sie sei trotz der Niedergeschlagenheit und all dem Jammern wirklich eine fast Gesunde. Edna aß den für sie bestimmten kalten Hammelbraten mit gleichem Behagen, und dann nahmen die Schwestern wieder die Unterhaltung auf.

„Also von heute an werden wir nicht mehr die einzigen Miether im Hause sein. Wie unangenehm!"

„Ich glaube, die neuen Einwohner werden uns nicht sehr stören; sie werden wohl fast so ruhig sein wie wir. Uebrigens hoffe ich bei ihnen etwas Mitgefühl zu finden; der eine der Herren ist auch ein Kranker, aber es geht ihm viel schlimmer als Dir, Letty."

„Der Doctor?"

„Nein, sein Bruder, den er der Luftveränderung wegen hergebracht."

„Hast Du die Herren gesehen? Wahrlich, Du hättest mir dies früher erzählen können. Ich würde mich gefreut haben, nur etwas zu hören, das mich interessirt. Es scheint, Du hast Dich nach ihnen sehr genau erkundigt."

„Natürlich. Es ist wichtig für uns, zu wissen, wer das gegenüberliegende Zimmer bewohnt, und für sie nicht minder, besonders wegen des leidenden jungen Mannes. Ich bin überzeugt, sein Bruder gab sich dieselbe Mühe wie ich, etwas Näheres über seine nächsten Nachbarn zu erfahren."

„Sahst Du ihn?"

„Nicht sein Gesicht, nur seinen Rücken, der ein wenig rund war und von einem etwas abgetragenen Rock bedeckt wurde."

„So ist er also kein Gentleman?"

„Weiß ich es? Wenn er zufällig ein armer Gentleman ist, so kann auch sein Rock auf den Schultern etwas abgetragen sein."

„Ich mag Armuth nicht leiden," sagte Letty mit einem leichten Achselzucken; und zog dann den kostbaren, weichen Shawl fester um sich, ein Ueberbleibsel aus „der glücklichen Zeit," deren sie mit so großem Bedauern gedachte, und in welcher die kleinen Zwillingsschwestern zu Erbinnen und nicht zu armen Gouvernanten bestimmt zu sein schienen. Diese Tage waren lange entschwunden. Die Waisen wurden zu Erzieherinnen herangebildet, und gingen als solche in die Welt, bis ihnen in diesem

Berufe manche Hindernisse erstiegen, einerseits durch Letty's außergewöhnliche Schönheit, andererseits durch Edna's Sehnsucht nach der Schwester hervorgerufen, so daß sie beschlossen, sich eine eigene Heimath zu gründen und für die Kinder des Mittelstandes eine jener Schulen zu errichten, deren es in den Vorstädten Londons so viele giebt. Es war ihnen im Ganzen wohl geglückt; wenigstens erwarben sie sich ihren Lebensunterhalt dadurch. Sie waren noch jung — erst sechsundzwanzig Jahre alt — obgleich Beide, besonders Edna, einen gewissen Ausdruck von Förmlichkeit und Autorität hatten, den alle Schullehrerinnen sich mit der Zeit aneignen. Aber die Schwestern waren, wie man auf den ersten Blick sah, aus guter Familie und wohl erzogen; nebenbei war Letitia eines jener auffallend schönen Mädchen, deren Gleichen man kaum einige Male während eines ganzen Lebens begegnet, und über deren Schönheit nicht zweierlei Meinung bestehen kann. Man mochte ein anderes Ideal sich gebildet haben, welches ganz verschieden von ihr war, man konnte ihre Art der Schönheit nicht nach seinem Geschmack finden, wer aber Augen hatte, mußte anerkennen, daß sie schön sei und es vermuthlich bis zum

letzten Tage ihres Lebens bleiben werde. Es fand sich bei ihr eine seltene Uebereinstimmung von Form und Farbe, Antlitz und Gestalt; Alles harmonisch und so vollkommen edel, daß des Künstlers Auge befriedigt werden mußte, und des Dichters Phantasie unter der reizenden Hülle eine gleiche Anmuth des Geistes und Herzens ahnen konnte. Selbst ihre Krankheit hatte ihre Schönheit nicht anzufechten vermocht, und mit ihrer hohen, edlen Gestalt, die jetzt von Shawls und Tüchern verdeckt wurde, mit ihrem prachtvollen braunen Haar, dessen reiche Fülle unter dem weißen Häubchen hervorquoll, mit den graziösen Händen, die so weiß und zart in ihrem Schooße lagen, war sie im höchsten Grade interessant.

Um die Wahrheit zu sagen, Letty Kenderdine's Schönheit war ihr stets als Hinderniß auf ihrer Laufbahn als Erzieherin entgegengetreten. Wohin sie kam, verliebte man sich in sie. Die Mütter fürchteten sie als gefährlich für ihre erwachsenen Söhne, schwache, engherzige Gattinnen waren besorgt ihrer Männer wegen. Nicht daß Letty der geringste Tadel traf; sie war so an Bewunderung gewöhnt, daß sie alle Huldigungen sehr ruhig hinnahm. Zu kalt für eine Leidenschaft, zu

praktisch, um sich nutzlos zu verlieben, konnte Letitia eigentlich keine gegründete Eifersucht hervorrufen; und obgleich sie stets mindestens ein Paar regelrechte Liebesgeschichten zur Hand hatte, so war doch deren Form für diesen Artikel eine sehr milde. Niemals „vergab sie sich etwas." Sie hätte schon zwanzig Mal heirathen können — unbemittelte Lehrer, arme Landpfarrer, strebsame, doch noch nicht wohlhabende Geschäftsmänner, ja selbst jüngere Söhne aus guten Familien, aber, wie sie ganz ehrlich eingestand, hatte sie einen Widerwillen gegen Armuth, ganz besonders gegen Nahrungssorgen im Ehestande. „Eine Hütte und ein Herz," das war nicht Letty's Wahlspruch. Und mit diesem Bescheide, sanft und mit süßem Lächeln gegeben, wies sie ihre Verehrer und Bewerber ab, die dann meist noch wahnsinniger in sie verliebt wurden, als sie zuerst waren. Aber obschon Letitia lächelte, sie ließ sich doch nicht erweichen, ein Nein zurückzunehmen.

Zweimal war sie nahe daran gewesen, sich zu verloben, doch schwebte sie nur am Rande des Abgrundes, sie stürzte nicht hinein; und da sie alle ihre „Verlegenheiten" Edna vertraute, und diese, welche niemals von dergleichen zu leiden hatte, ihr immer wieder heraushalf,

so kam es nie zu etwas Ernsterem, als zu kleinen „Bedrängnissen und Verlegenheiten."

Einige Stellen hatte Letty freilich deshalb aufgeben müssen; und dadurch wurde Edna zu dem Entschlusse veranlaßt, den sie auch wirklich ausführte — denn in ihrer stillen Weise setzte sie meist jedes Vorhaben durch — eine Schule zu errichten; aber keine der Schwestern ward durch Letitias „Verlegenheiten" ernstlich bedrückt. Nur zuweilen, wenn das Unterrichten der kleinen Kinder besonders schwer war, seufzte Letty schmerzlich über den Vergleich mit ihrem früheren doch viel behaglicheren Leben, als sie in „vornehmen" Familien residirte und so ausgezeichnet behandelt wurde; denn es lagen in dem Wesen des schönen Mädchens eine Anmuth und eine Würde, welche es unmöglich machten, ihr anders, als achtungsvoll zu begegnen. Dann bedauerte sie den Verlust aller der Annehmlichkeiten, der schönen Equipagen, in denen sie mit ihren Zöglingen ausgefahren, der herrlichen Parks zum Promeniren, der prachtvollen, großen Zimmer, einer zahlreichen Dienerschaft und der vorzüglichen Verpflegung; sie rief sich das genossene Gute immer von Neuem vor die Seele, alle die kleinen Entbehrungen ihres jetzigen Lebens dagegen haltend,

bis sie sich einbildete, sie habe doch einen sehr schlechten Tausch gemacht. Nun beklagte sie, daß ihre Stellung als Schullehrerin nicht halb so angenehm sei, als die einer Gouvernante, und jammerte in tragischer Weise über die Ursache zu all dem Elend — über ihr „unglückseliges Aeußere,“ wie sie es nannte.

Aber die Thatsache war richtig, und konnte weder durch Seufzen, noch (denn die Sache hatte auch ihr Komisches) durch Lachen beseitigt werden: Letty war viel zu schön für eine Erzieherin; zu schön auch für beinahe alle nützlichen Lebensstellungen. Nirgend blieb sie unbeachtet; sie zum Einkaufen in die Läden zu schicken, war schon mit Schwierigkeiten verknüpft, und daß sie jemals allein in den schönen Gärten von Kensington, oder in der einsamen Brompton Road hätte spazieren gehen können, wäre geradezu unmöglich gewesen. Edna sagte oft mit einem drolligen Gemisch von Aerger und Stolz, daß ihre schöne, große Schwester ihr gerade so viel Mühsal und Sorge mache, wie ein kleines Kind, welches immer behütet werden müsse; und sie verhehlte sich nicht, daß die neuen Miether im Hause ihr eine gewisse Angst einflößten, um so mehr, als Letty jetzt in ihrem leidenden Zustande mehr als sonst nach Abwechselung sich sehnte.

Letty ahnte wohl der Schwester Sorge, obgleich man sie nicht sehr eitel nennen konnte, sie war ja schon lange an ihr „unglückseliges Aeußere“ gewöhnt. Ueberdies empfangen jene so außerordentlich schönen Menschen die allgemeine Huldigung meist so ruhig und als selbstverständlich, wie der Millionär sein Gold, oder ein preisgekrönter Dichter den Lorbeerkranz nimmt. Als nach Edna's Mittheilung über den neu ankommenden Miether und seinen etwas abgetragenen Rock der Schwestern Augen sich begegneten, flog ein leises, schelmisches Lächeln über Letty's Gesicht.

„Wie alt ist er? Fürchtest Du, es könne etwas passiren?“

„Vielleicht. Du weißt, etwas Derartiges passirt stets mit Dir,“ sagte Edna ganz kläglich, und dann lachten Beide herzlich, wodurch Letty's gute Laune vollkommen wieder hergestellt ward.

„Sei unbesorgt, liebe Edna! Er wird sich nicht mehr in mich verlieben — ich werde nachgerade zu alt und häßlich, und um mich brauchst Du Dich gar nicht zu ängstigen. Ich könnte mich niemals mit Dürftigkeit und abgetragenen Kleidern befreunden; und nebenbei möchte ich von allen Männern mit jeder erdenklichen

Berufsart gerade am wenigsten einen Arzt heirathen. Denke doch, wenn unser Gatte auf jedes Menschen Ruf und Wunsch stets dienstfertig sein müßte, Tag und Nacht von Hause fern, wobei er niemals im Stande wäre, uns in Gesellschaften zu begleiten oder selbst welche zu geben, ohne nicht mitten darin abgerufen zu werden, und zwar nach all solchen schrecklichen Orten, wie Lazarethe, oder in die elenden Wohnungen armer kranker Leute, von denen er ansteckende Fieber, Pocken und dergleichen Plagen mit nach Hause brächte. — O, welch ein fürchterliches Leben wäre das!"

„Da bin ich anderer Meinung, Letty. Als ich noch sehr jung war, dachte ich mir schon, daß, wenn ich ein Mann geworden, ich nur den Beruf eines Arztes mir erwählt hätte. Es liegt etwas Großes und Heilbringendes darin. Der Arzt besitzt so viel Macht und Gewalt, übt einen so unbeschränkten Einfluß über Leib und Seele aus. Freilich führt er ein schweres, anstrengendes Leben, das wenig Vergnügen und Zerstreuung gestattet, aber doch interessant und erhebend, mit so viel Gelegenheit, Nutzen zu stiften. Ich meine damit nicht nur der Menschen Leben zu retten, mehr noch, sie die rechte Art zu leben, körperlich wie geistig,

zu lehren; und das vermag Niemand so gut, wie der Arzt. Kaum würde der Beruf eines Predigers meinem Ideale von einer vollkommenen Existenz so nahe kommen, wie der des Doctor's — er ging durch die Welt, Gutes thuend."

Edna sprach mit großem Ernste, wie sie, wenn auch selten, doch bei gewissen Anlässen that, und dann wurde ihr Gesicht ordentlich erleuchtet und verschönt; denn obgleich sie so wenig hübsch als ihre Schwester außerordentlich schön war, lag doch etwas Anziehendes und Charaktervolles in ihrem kleinen ernsten Munde, in dem zarten, doch fest geformten Kinn, in ihren schnellen, graziösen Bewegungen, in ihrem ganzen geschäftigen, doch leisen Wesen, besonders aber in ihren Händen, — der einzigen wirklichen Schönheit, welche sie besaß, — die, wenn sie auch anmuthig sich hier- und dorthin bewegten, leicht wie Schneeflocken und reizend wie weiche Rosenblättchen, dennoch einen Ausdruck von Kraft und Energie hatten — meine lieben Leserinnen, auch Hände haben ihren Ausdruck — welcher deutlich bekundete, was Edna war: ein kleines, geschäftiges, fröhliches Mädchen, das, einer Biene gleich, aus allen Blumen Honig sog, trotzdem aber die bewegende Kraft des

Hausstandes war, und bei allen kleinen und wichtigen Angelegenheiten die entscheidende Stimme hatte.

„Edna, Du hältst mir ja eine ordentliche Strafpredigt“, sagte Letty gähnend, „die ich durchaus nicht verdiene. Habe ich jemals behauptet, ich würde nie einen Arzt heirathen, selbst diesen Deinen Doctor hier nicht, wenn er es sehr besonders wünschte?“ Mit einem ängstlichen Blick nach dem Spiegel fügte sie hinzu: „Es scheint mir wirklich Zeit, irgend Jemand zu erhören; noch eine solche Krankheit würde mein Aeußeres ganz zerstören.“

„Sprich nicht solchen Unsinn!“

„Es ist durchaus kein Unsinn“, erwiderte Letty mit einer bei ihr seltenen Demuth. „Das ist mit Dir etwas Anderes, Du bist klug, kannst gut reden, bist praktisch und geschickt, und machst Dich und Andere in Deiner eigenen Weise glücklich, da ist es ziemlich gleich, ob Du heirathest oder nicht. Wer mich wählt, thut es nur um mein Aeußeres. Ich muß meine gute Zeit nutzen. Ach! ich wünschte, es möchte etwas passiren — etwas, wodurch das langweilige Leben hier ein wenig amüsant würde. Erzähle mir noch mehr von den neuen Miethern!“

„Ich weiß nichts weiter von ihnen — und da sind sie!“

In diesem Augenblick kam um die Ecke des Hauses — man mußte an den Fenstern der Fräulein Kenderdine vorbei, um die Eingangsthür zu erreichen — ein Gepäckträger mit zwei Mantelsäcken, dem ein Rollstuhl folgte. In diesem saß eine Gestalt, so ganz in Decken und Tücher gehüllt, trotz des warmen, sonnigen Tages, daß es in jedem Beschauer ein Gefühl des Mitleides erwecken mußte.

„Letty, komm vom Fenster! Es ist der kranke Bruder, er wird sich nicht gern so anblicken lassen!“

„Ich will ihn aber ansehen, ich habe mich den ganzen Tag gelangweilt, laß mir diese kleine Zerstreuung! Sei doch nicht gleich wieder böse! Ich werde mich hinter die Gardine stellen, er soll mich nicht bemerken.“

Die Neugier besiegte ihre Mattigkeit, sie stand von ihrem Armstuhl auf und von der Gardine halb verborgen, kauerte sie sich in sehr unbequemer Stellung nieder, die Vorgänge draußen zu beobachten.

„Edna, komm und blicke ihn an! Ich möchte wissen, ob er ein Mann oder ein Knabe ist. Er hat keinen Bart und ist so dünn; wie ein wandelndes Skelett sieht

er neben dem kräftigen Bruder aus. Ist der große, starke, sonderbare Mann sein Bruder — der Doctor, den ich nach Deinem Wunsch durchaus heirathen soll?"

„Letty, welche Narrheit!"

„Nun ich gelobe, mir die Sache zu bedenken, wenn er mir dazu Gelegenheit giebt. Er sieht doch wie ein Gentleman aus, trotz des etwas fadenscheinigen Rockes. Um den Anderen brauchst Du gar nicht besorgt meinetwegen zu sein, der scheint schon mit einem Fuße im Grabe zu stehen. So schau doch einmal hin! Es kann Dich Niemand sehen."

Edna blickte hin, sie wußte kaum weshalb, wenn es nicht aus reinem Mitleid geschah. Sie sah ein Antlitz, welches das Herz jeder Frau, ob alt oder jung, gerührt haben würde — bleich, mager, mit dunklen Schatten unter den Augen und einem tiefen Leidenszug um den Mund; eins jener Gesichter von so zarten Linien und fast weiblichen Formen, die Jeden unwillkürlich sagen lassen: „Wie ähnlich muß er seiner Mutter sein"; wobei zugleich der Wunsch ersteigt, der Besitzer dieses Gesichtes möchte stets seine Mutter oder seine Gattin zur Seite haben, die liebend für ihn sorgen könnten.

In diesem Angesicht lag ein Ausdruck, der ein empfindliches, zartes und doch leidenschaftliches Gemüth bekundete, das einer unaufhörlichen Sorgsamkeit bedurfte, wie sie nur eine Frau zu geben vermag. Trotzdem schien der ältere Bruder zärtlich genug; er legte die Decken fester um den Kranken, er nahm ihn in seine Arme und sprach sanft zu ihm, als ob er ein Kind gewesen wäre. Etwas rührend Kindliches — die poetische Natur ist stets jung — lag in den Blicken des armen Kranken, indem er ganz erschöpft, Alles that, was ihm geheißen wurde, obgleich jede Bewegung ihm Schmerz zu verursachen schien.

„Ich möchte wohl wissen, an welcher Krankheit er gelitten hat", sagte Edna, schon eine so tiefe Theilnahme empfindend, daß sie darüber das Unpassende des Beobachtens vergaß. „Auszehrung nicht, wie es mir scheint, ich glaube vielmehr, daß er ein rheumatisches Fieber kaum überstanden."

„Laß doch seine Krankheit! Sage lieber wie Du ihn selbst findest!"

„Ich sah selten ein interessanteres Gesicht, aber mit dem Stempel des Todes darauf. Armer Mensch — noch so jung!"

„Kaum über zwanzig Jahr alt; wie es mir scheint.“

„Da wendet er sich um und sieht gerade nach unserem Fenster. Letty, geh fort — Du mußt kommen oder er wird Dich bemerken.“

Es war zu spät; er hatte sie gesehen. Der arme, so leicht verletzbare junge Mann fuhr jäh empor und ein heißes Erröthen flog über das bleiche Gesicht; dann wandte er sich hastig ab und zog seine Mütze tiefer über die Stirn.

Edna trat schnell hinzu und ließ die Jalousie herab. „Es ist unrecht, geradezu grausam, einen Kranken, welcher in diesem Zustande nervöser Aufregung sich befindet, so anzustarren. Wie ärgerlich würde ich gewesen sein, wenn man bei unserem Kommen, da Du so angegriffen warst, Dich so beobachtet hätte. Er sah Dich gewiß.“

„Was thut das; ich hoffe, der Anblick ist nicht so schrecklich, er wird schwerlich davon sterben“, entgegnete lachend Letitia, deren Lebensgeister sich durch den kleinen interessanten Zwischenfall sehr gehoben hatten. Vielleicht wird es ihm sogar gut thun, wenn er nämlich so nach Abwechslung und Amüsement sich sehnt wie ich. Deine schwesterliche Angst braucht er nicht zu erwecken, der

verliebt sich nicht in mich. Er ist viel zu krank, um an Jemand Anderes, als sich selbst zu denken."

„Der arme junge Mann!" wiederholte Edna von Neuem, mit einem tiefen Seufzer.

Sie war zu sehr an ihrer Schwester leichte, unbedachte Art zu sprechen gewöhnt, um ihre Worte ernst zu nehmen, ja um nur viel darauf zu merken. Man hört auf, die Eigenthümlichkeit derer zu beachten, die man von Kindheit an gekannt hat. Wenn irgend ein anderes junges Mädchen wie Letty gesprochen hätte, würde Edna es sehr übel gedeutet haben; aber bei dieser fiel es ihr kaum mehr auf; es war so ihre Weise. Und dann hatte sie nur diese eine Schwester, es war ihre einzige Verwandte, und die Beiden liebten sich herzinnig.

Bald verstummte das Geräusch in der Halle, der Rollstuhl war leer fortgeschoben und ein mehrfaches Hin- und Hergehen zeigte an, daß der Kranke von seinem Bruder die Treppe hinaufgetragen wurde, dann herrschte wieder die frühere Stille im Hause.

Edna zog die Jalousie auf und schaute sinnend auf das im Sonnenlichte leuchtende Meer.

„Woran denkst Du, Edna?"

„An den armen Kranken — und ob diese frische Luft ihm gut thun kann; ob er wohl leben oder sterben wird.“

„Wahrscheinlich das Letztere.“

„Ja, und das stimmt mich trübe; besonders“ — ihre Stimme zitterte, „seit wir diese Schreckenszeit überstanden haben und wieder gesund sind. Sehr traurig scheint es mir, gerade jetzt sterben zu sollen, wo draußen in der Natur Alles so frisch und fröhlich ist, wo die Knospen springen, die Vögel singen und der blaue Himmel lachend zur Erde herab blickt, indessen das Meer ihn wieder anlächelt, als gäbe es gar nichts von Tod in der Welt. Wie des armen Bruders Herz schwer sein muß!“

„Des Doctors?“

„Ja. Gerade als Arzt muß er es wissen, ob der junge Mann wohl sterben oder genesen wird.“

„Doch scheint der Doctor ganz heiter zu sein, mir ist, als hätte ich selten eine fröhlichere Stimme gehört, als die seine draußen auf dem Flure.“

„Man spricht zuweilen fröhlich — man ist gezwungen, es zu thun — wenn“ — Edna schwieg plötzlich. Es

schien ihr rathsam, Letty, die erst in der Genesung begriffen war, nicht weiter mit dem bekannt zu machen, was sie in ihrer Krankenstube gelernt. „Vielleicht steht es auch mit dem jungen Mann nicht so schlimm; dessenungeachtet thun mir unsere beiden Nachbarn leid.“

„Auch mir! Wir wollen die Wirthin, wenn sie den Thee bringt, um nähere Auskunft über sie bitten.“

In ihrem unwiderstehlichen Verlangen, von der Außenwelt Interessantes zu hören, ließ Letitia den Thee eine halbe Stunde früher kommen, aber ihre Erkundigungen über die Herren hatten nicht das gewünschte Resultat. Frau Williams wußte nicht mehr von ihnen, als die meisten Wirthinnen in einem Badeorte von den bei ihnen wohnenden Fremden wissen. Der ältere Bruder, ein Doctor Stedman, war aus dem Gasthofe zu ihr gekommen, sie glaubte, die Herren wären aus London. „Und da die Damen doch auch in London wohnten, so wüßten sie wohl eher etwas über sie“ — meinte die gute, einfache Frau, welche ebenso sehr wünschte, Auskunft zu erhalten, als solche zu ertheilen, denn sie gestand, daß sie es bereue, die Herren in's Haus genommen zu haben.

„Weshalb?“ fragte Edna.

„Ich glaube, der junge Mann ist nur hergebracht, um hier zu sterben, und ein Todesfall ist stets nachtheilig für ein Quartier.“

„Nun, es ist immer noch nicht gewiß, wir wollen das Beste hoffen. Diese schöne, gesunde Luft wird ihm gut thun. Sehen Sie nur, wie meine Schwester täglich frischer und kräftiger wird!“

„Das ist wahr, Fräulein. Das sagte ich dem Doctor; ich wünschte, er könnte es beurtheilen, wie wunderbar die junge Dame sich erholt hat. Er meinte auch, sie sähe gar nicht mehr krank aus.“

„So hat er mich gesehen?“ fragte Letty mit leisem Lächeln.

„Vermuthlich, Fräulein; er hat scharfe, durchdringende Augen, richtige Doctor-Augen.“

„Scheint er sehr besorgt um seinen kranken Bruder?“ fragte Edna.

„Nach manchem Blick zu urtheilen, den ich aufgefangen, ja, aber er spricht ganz fröhlich mit ihm. Still — jetzt können Sie die beiden Herren lachen hören!“

„Ach, ich wünschte, wir hätten auch etwas, worüber wir so herzlich lachen könnten,“ sagte Letty seufzend, als die Thür sich hinter der Wirthin schloß. Da die

wichtige Begebenheit des Theetrinkens vorüber war, so verfiel sie wieder in ihre frühere Abgespanntheit, lehnte sich zurück in den Armstuhl und ließ ihre Hände schlaff in den Schooß sinken — diese weichen, schönen Hände, denen man ansah, wie sie nie an Thätigkeit gewöhnt waren.

„Soll ich Dir vorlesen?" fragte Edna mit einem forschenden Blick nach der Uhr. Es war zu spät, um noch spazieren zu gehen, aber es lagen noch viele Stunden zwischen jetzt und Schlafenszeit.

„Du weißt, ich mache mir nicht viel aus dem Lesen, besonders frage ich gar nicht nach Gedichten, und Du hast doch nur solche Lectüre mitgebracht."

„Ich will mich bemühen, Dir einen hübschen Roman aus der Leihbibliothek zu verschaffen."

„Damit Du später über die unnütze Ausgabe schmälst, und ich schlafe doch beim Lesen ein. Das ist noch das Beste, was ich thun kann; ja, ich will ein Schläfchen machen, ich bin so matt und es ist so langweilig."

Letitia erhob sich und ging mehrere Mal durch das Zimmer. Wie stattlich, ja majestätisch sie aussah in ihren weichen langen Gewändern — es war vor zwanzig Jahren, als die Kleider der Frauen noch graziös und

doch weich und faltig waren — mit ihrer hohen, anmuthigen Gestalt und dem edlen, klassischen Antlitz. Sie war die echte Verkörperung der Strophe aus Tennysons Gedicht:

„Der Götter Tochter — majestätisch groß
Und himmlisch schön zugleich.“

Und als sie sich dann niederlegte, wurde das gewöhnliche Sopha dieses Zimmer idealisirt durch ihre edle Gestalt und ihre künstlerisch schöne Stellung, wohl geeignet für eine schlafende Dido oder eine sterbende Cleopatra. — So vollkommen schöne Frauen findet man nur wenige in der Welt, die Königinnen sind, selbst ohne Krone, die, als müßte es so sein, ihren Platz in dem Turniere des Lebens einnehmen und Macht und Einfluß, ob bewußt oder unbewußt, über uns schwache Sterbliche gewinnen, besonders über die Herren der Schöpfung; denn selbst die besten Männer sind immer bereit, das Dogma von Neuem darzulegen, das Schöne müsse nothwendig das Gute sein, und in der vollendetesten Schönheit die Vorzüglichste zu sehen.

Doch da begebe ich mich auf das Feld der Metaphysik, von der in Letty Renderdine nicht eine Spur zu finden war. Sie machte es sich auf dem Sopha

bequem, oder vielmehr Edna sorgte dafür, sie mit weichen Kissen unterstützend, und dann schlief das schöne Mädchen schnell ein, gleich jeder anderen Sterblichen und ihre Athemzüge waren so tief und ruhig, daß, wenn es nicht alle Romantik zerstören möchte, man nicht umhin konnte, zu bemerken, sie schnarche fast ein wenig.

Edna saß so lange bei der Schwester, bis diese fest schlief, dann schlich sie leise fort. Nicht um am Fenster müssig zu träumen oder noch einen Spaziergang zu machen, obgleich der liebliche Abend eine große Versuchung dazu bot; die Sonne ging so herrlich unter, den milden grauen Himmel mit Gluth färbend, die Seeluft wehte so erfrischend, und das Gemisch von großartiger Schönheit des Meeres und anmuthiger Ländlichkeit, welches die südlichen Küsten Englands und vor Allem die Insel Wight bietet, wirkte lockend auf Edna. Durch das Rauschen der an's Ufer schlagenden Wellen klang das Abendlied der Rothkehlchen mit den tiefen Tönen der Drossel vermischt und neben dem salzigen Hauche des Meeres zog ein leiser Duft von springenden Knospen und blühenden Blumen daher, der in dem Herzen ein unbeschreiblich süßes Entzücken erweckte, und ihm das Ahnen eines kommenden Glückes zuflüsterte.

Edna war tief bewegt, kaum hätte sie sagen können, wodurch, außer daß sie den Frühling vor allen Jahreszeiten liebte. Das war seit langer Zeit das erste Mal, daß sie ihn außerhalb London's in freier Natur seine Schätze entfalten sah. Wie lange war ihr dies nicht geschehen, wohl kaum seit jener in's Schattenhafte verschimmernden Kindheit, da sie ihr Landhaus in Hampshire bewohnten, ihre Lieblingserinnerung, wie die Esplanade in Brighton Letty's. An beiden Orten hatte der reiche Kaufmann abwechselnd gelebt, der, nur mit dem Gelderwerbe beschäftigt, bald nach dem Verluste des großen Vermögens starb, und den schon mutterlosen Zwillingen nur diese Erinnerungen an eine glänzende Kindheit hinterließ.

Sie erstiegen zuweilen ganz unwillkürlich bei den Schwestern, verschieden nach ihren so entgegengesetzten Charakteren. Edna wurde in diesem Augenblick durch einen Gruß ihrer Kinderzeit berührt; sie gedachte des hübschen kleinen Pony's, den sie damals ritt, der so sanft und verständig war und von ihr wie ein menschlicher Spielgefährte geliebt wurde; sie sah wieder den hellen, klaren Forellenbach durch den schönen Wald dahin rieseln, während lauter Libellen hindurch flatterten und

zahllose Schlüsselblumen blühten, — eine weite, weite Fläche voll dieser reizenden Blumen — es war Edna als umwehte sie noch jetzt der süße Duft.

„Wie gern ich wieder eine Maßliebenkette machte — ob ich es wohl jetzt noch so schön wie damals könnte?“ dachte sie im Stillen. Dann lächelte sie über den einfältigen Wunsch einer Schullehrerin, mit Waldblumen spielen zu wollen, und wunderte sich über das seltsame Fühlen und Denken, welches plötzlich in ihr einförmiges Leben trat. Wie es wohl kam, daß gerade jetzt nach der langen Zeit der Sorge und Erschöpfung, in der sie nur an die kranke Schwester gedacht, ihr eigenes Herz sich plötzlich bemerkbar machte, und zwar in einem heißen, unwiderstehlicheu Verlangen nach Glück, nicht nur nach der Fortdauer ihrer jetzigen ruhigen Existenz, sondern ein Sehnen nach wirklichem persönlichem Glück. Obgleich es ihr noch in sehr unbestimmter Form und Gestalt vorschwebte, war es dennoch nicht die Art des Glückes, welches für ihr Alter die natürlichste gewesen wäre. Ganz im Gegensatze zu der ihrer Schwester war Edna's Ruhe nie durch einen Anbeter oder Freier gestört worden. In der stillen, langweiligen Familie eines City-Kaufmannes, in welcher Edna, seit sie die Schule

verlassen, als Erzieherin geweilt, wäre ein Gedanke an Courmachen oder Anbetung ganz unmöglich gewesen; und überdies war Edna nicht hübsch; sie wußte dies, empfand es vielleicht um so peinlicher neben der ungewöhnlichen Schönheit ihrer Schwester, für welche sie eine so neidlose und große Bewunderung hegte. Nein, Edna Kenderdine stand nicht auf der Liste der Heiraths-candidatinnen. Sie selbst war fest überzeugt, ein altes Mädchen zu werden, und hatte schon danach ihre Pläne gebildet; sie sah ihr künftiges Leben mit ruhiger Resignation vor sich liegen, und voller Erkenntniß — und welcher Frau fehlte diese? — seiner traurigen Unvollkommenheit.

So war ihr Ideal von Glück nicht Liebe, wenigstens ihr unbewußt und gewiß nicht eine Liebe um ihrer selbst willen. Dieser süße goldene Traum — diese anscheinend höchste Stufe der Glückseligkeit — wurde nur in Bezug auf Letty erwähnt. Für sich selbst wußte Edna kaum, was sie ersehnte, vielleicht eine bessere Schulanstalt, mehr Schülerinnen und aus höheren Ständen; denn es war eine schwere und undankbare Aufgabe, kleine, gewöhnliche Mädchen zu kleinen, fein gebildeten Damen zu machen; oder — aber die Erfüllung dieses Luftschlosses wäre zu herrlich — wenn irgend ein unerwarteter

Glücksfall käme, ein Vermächtniß, das sie in den Stand setzte, die Schule ganz aufzugeben und ein Landhaus zu kaufen, möchte es noch so klein sein, nur im Freien liegend, mit einem Garten und Feldern und Wiesen umher; wenn sie in diesem kleinen Eden ganz nach Gefallen leben könnte, ohne genöthigt zu sein, Stunden zu geben, ohne die Angst vor der Zukunft, und davor, wie es werden sollte, wenn sie plötzlich krank würde, welcher schreckliche Gedanke sie in letzter Zeit öfter gepeinigt — das wäre ein Glück nach ihrem Sinn. Obwohl sie selbst nicht gerade krank gewesen, so war ihre Kraft doch durch die anstrengende Pflege sehr erschöpft. Vielleicht kam es daher, daß das kleine muthige Mädchen geistig weniger stark und frisch war als sonst und mit solchem Sehnen nicht nur danach verlangte, vor der größten Sorge geschützt zu werden, nein, geradezu ihr einförmiges Leben durch irgend einen Glücksfall in ein helles, sonniges Dasein verwandelt zu sehen.

Während Letty noch schlief — bei ihrem leichten Sinn floh der Schlaf sie niemals — stand Edna noch immer auf das im Dämmerlicht liegende Meer blickend — denkend — sinnend, bis ihr die Thränen in die Augen stiegen und langsam herniederrollten.

Ruhig und still wurden sie mit starker Hand getrocknet, nicht ärgerlich fortgeschleudert. Edna vermochte es nicht, sie ganz zu unterdrücken, — sie würde daran erstickt sein, — aber sie konnte wenigstens verhindern, daß sie mit sentimentalem Behagen sie ärger fließen machte und sich in einen heißen Schmerz hineinweinte. Sie hatte in Letty's gefahrvoller Krankheit erfahren, was wahrer Kummer ist.

„Nein, ich will nicht mehr weinen — es ist unrecht von mir. Was habe ich für Grund zu diesen Thränen, da meine liebe Schwester nun gesund ist und wir bald wieder die Schule eröffnen werden, und bis dahin genug Geld zu unserem Lebensunterhalte besitzen und ohne schwere Sorgen sind. Es giebt viel mehr Ursachen zum Danke als zum Kummer. Und ehe Letty erwacht, will ich genau unsere Ausgaben und den Bestand berechnen."

Edna ging mit ihrem Schreibgeräth zum Fenster, um noch den letzten Schimmer des Tages zu benutzen, und mit einem besorgten Blick nach der schlafenden Schwester begann sie die Arbeit, welche Letty immer unruhig machte — das Aufrechnen ihrer wöchentlichen Ausgaben. Dem Namen nach sollte jede der Schwestern dies eine Woche thun, aber Letty blieb stets um einige

Tage mit dem Anschreiben zurück, und das Ganze war ihr so sehr unangenehm, daß Edna es endlich für immer übernahm. Wie Mancher würde über diese unbedeutende Rechnungslegung gelächelt haben, sich wundernd, wie eine Frau dies so schwer finden könnte, um mit glühenden Backen und schmerzendem Kopfe dabei zu sitzen. Aber Edna war gerade keine besondere Rechenkünstlerin. Ueberdies war es ja auch nicht die Art der Arithmetik, welche die Männer interessirt und beschäftigt, wobei Tausende und wieder Tausende auf dem Papiere stehen, und die Totalsumme, ob Gewinn oder Verlust, doch den Gang des täglichen Lebens wenig stört, da in den jetzt so sonderbaren Verhältnissen unserer Handelswelt ein Mann oft eine halbe Million verlieren und einige Bankerotte durchmachen kann, ohne deshalb seine Equipage oder seine kostbaren Diners aufzugeben.

Edna's Rechnungslegung war anderer Art, für sie bedeutete ein Ueberschuß hier auf einer der kleinen Seiten des vor ihr liegenden Buches ein leichtes Herz, einen frohen Sinn — ein Fehlen dort, ein Entbehren nöthiger Kleidungsstücke, kleiner häuslichen Annehmlichkeiten, ja selbst vielleicht mancher Nahrungsmittel. Nur Mangel und Versagen ein Opfern erwünschter Dinge; denn jene

andere Alternative, das Schuldenmachen mit all seinem Jammer, seinen Demüthigungen und Schrecknissen kannten diese armen jungen Schullehrerinnen nicht und wollten es auch niemals kennen lernen. So ganz verschieden sonst ihre Charaktere waren, in einem wichtigen Punkte stimmten die Schwestern doch überein, sie würden lieber gehungert haben, als einem Menschen einen Pfennig zu schulden.

So saß die arme Edna bei ihrer schweren Aufgabe, denn als solche empfand sie es, es war ihr eine gerade so wenig liebe Beschäftigung wie das Unterrichtgeben in der Schule, aber Letty hatte einen noch größeren Widerwillen dagegen als sie, und da es einmal geschehen mußte, so fiel es natürlich Edna zu. Das war das Gesetz ihres Zusammenlebens von Anfang an gewesen und sollte es immer sein.

Ihren Kopf in beide Hände gestützt, saß Edna ganz versunken da; es war auch ernst genug, denn es gelang ihr nicht, ihre Rechnung zum Stimmen zu bringen; ein Thaler fehlte und dies war schon eine bedeutende Summe für das arme Mädchen; nicht an sich doch durch das, was dafür zu erlangen war — für vierzehn Tage die Butter, oder zwei Paar Handschuh für Letty, oder etwas

Anderes, dem man nun entsagen mußte. Edna strengte ihr Gedächtniß an, zu ermitteln, wofür sie ihn ausgegeben haben könnte, von Neuem addirte sie die Reihe der unglückseligen Zahlen, zählte immer wieder den Inhalt ihrer beiden Kassen, von denen die eine für die kleinen laufenden Ausgaben bestimmt war, während die andere das Familienvermögen enthielt.

Vergebens — Alles umsonst! Die arme Edna konnte die Sache nicht in Richtigkeit bringen. Ihr Kopf brannte, in ihren Schläfen pochte es, sie strich das Haar mit zitternden Fingern fort — sie war nahe daran zu weinen. Es scheint gewiß eine nichtige Ursache für Thränen, aber, wie schon bemerkt, Edna war durch der Schwester Krankheit auch angegriffen, und so sehr sie dagegen ankämpfte, die Zukunft erschien dunkler und trüber vor ihren Blicken, als jemals früher. Wenn nun die Schülerinnen, durch das Fieber im Hause verscheucht, nicht so schnell zur Rückkehr bereit wären? Wenn Letty und sie in dem leeren Hause, dessen Miethe bezahlt werden mußte, mit der Dienerin, welche nicht entlassen werden konnte, allein blieben, nur Ausgaben, keine Einnahmen habend? Diese peinigende Angst vor der Zukunft, dieses bittere Gefühl der Verlassenheit und

Hülfslosigkeit, das alle für ihren Lebensunterhalt arbeitenden Frauen trotz alles Muthes zuweilen empfinden, kam auch über Edna und ließ sie mit momentanem, sonst ihr so fremdem Neide an die Frauen denken, die Brüder und Väter haben, welche für sie sorgen und schaffen, oder ihnen wenigstens die Hülfe und den Beistand gewähren, welche nur ein Mann zu geben vermag.

Als Edna plötzlich aus ihrer Versunkenheit aufblickte, bemerkte sie ein Augenpaar, welches sie beobachtete, doch mit einem Ausdruck von Güte und Mitgefühl, und einer halb belustigten Theilnahme, die ein Mann einem bestürzten, ängstlichen Kinde beweisen würde, so daß dieses Kind Edna — denn in manchen Dingen war sie noch überraschend jung und kindlich — ganz furchtlos in diese guten, theilnehmenden Augen schaute, fast mit einem bittenden Blick, als ob der Beobachter ein bewährter Freund wäre und helfen könnte, wenn er nur wollte. Im nächsten Moment zog sie sich schnell zurück, fast gekränkt; und der Herr draußen wandte sich eben so schnell ab, mit einer leichten, halb entschuldigenden Verbeugung; dabei flog ein warmes Erröthen über sein männliches Gesicht, als werde er jetzt erst inne, welches unpassenden und eines Gentleman unwürdigen Beneh-

mens er sich schuldig gemacht. Er erhob sich von der Bank beim Fenster und ging schnell von dannen.

Nun erst, mehr an der Gestalt und an dem schon mehrfach erwähnten Rocke, als an den Gesichtszügen, die sie vorher kaum beachtet, weil der kranke Bruder ihre ganze Aufmerksamkeit gefesselt, erkannte Edna Doctor Stedman.

Zweites Kapitel.

Dies ist eine echte „Liebesgeschichte.“ Ich habe gar nicht die Absicht, sie zu etwas Anderem zu machen. Es giebt im Leben neben der Liebe noch andere wichtige Dinge. Wer aber überhaupt gelebt hat, weiß, daß die Liebe das Herz des Lebens ist, die Angel, um welche sich das ganze Räderwerk der Existenz dreht; er weiß, daß ohne sie kein menschliches Dasein vollständig zu sein vermag und mit ihr ein schon zum Theil gebrochenes und verfehltes doch noch wieder zu einem guten und nützlichen Ende geführt werden kann.

Ein berühmter Autor schrieb einst ein Buch, zu dessen Heldin eine noch lebende Frau ihm als Vorbild vorgeschwebt haben sollte, deren Familie über die Aehnlichkeit mit ihrer Verwandten erfreut war. „Nur in einem Punkt,“ sagte man mit würdevollem Anstand — „trifft

die Aehnlichkeit nicht zu; unsere Anastasia hat niemals Jemand geliebt.“ Höchst belustigt erwiderte der Autor: „So kann ich sie natürlich nicht geschildert haben, sie würde mir gar nichts genützt haben, eine solche Abnormität der Menschheit ist überhaupt kein Weib mehr.“

Nein; ein Leben ohne Liebe muß nothwendigerweise ein unvollkommenes, ja sogar ein unnatürliches sein. Mag die Liebe glücklich oder kummervoll, edel oder unerlaubt, erwidert oder nicht sein, sie muß vorhanden, wenigstens einst gewesen sein. Entschiedene Liebe. Nicht die Bande des Blutes, nicht die einer edlen Freundschaft, nicht alle die innigen Zuneigungen, welche das Leben lieblich machen — sie alle sind nicht gemeint, sondern das eine engste, festeste Bündniß, die Liebe zwischen Mann und Weib — welche die Wurzel der Familie bildet, und das Familienleben ist der Schlüssel zu der Hälfte der tiefen Mysterien des Universums.

Und so ohne meine Absicht zu verleugnen, ja sogar eher mit Stolz auf diese Thorheit blickend — wenn es nämlich eine Thorheit ist — bekenne ich, daß dies nur eine „Liebesgeschichte“ ist. Keine Tendenz, keine große „leitende Idee“ ist darin enthalten, keine dramatischen Effecte werden sich finden; kaum ist es wohl eine „Ge-

schichte" zu nennen, — es sind nur einige Blätter, dem Buche des täglichen Lebens entnommen, dessen Außenseite oft so einfach und alltäglich aussieht, und dessen Inneres — das liest nur der Eine.

In dem kleinen gewöhnlichen Hause von Frau Williams waren diese vier jungen Leute nun zusammengetroffen, einander ganz fremd, unbekannt mit ihren früheren Schicksalen, die später so eng zusammenfallen, sich einigen und einander durchkreuzen sollten. Derartiges geschieht öfter im Leben, ja es kann gar nicht anders sein. Das erste zufällige Begegnen — oder was als zufällig erscheint — das erste gleichgültige Wort, irgend ein kleines, kaum beachtetes Ereigniß, sie bieten meist den Stoff zu allen Liebesgeschichten. Denn in jeder wahren und rechten Heirath suchen Mann und Frau einander nicht mit vorher berechneter Absicht, sie werden wie in Eden zusammengeführt — glücklich die, welche später erkennen, daß die Hand, die Eva zu Adam leitete, die eines unsichtbaren Gottes war.

Doch Alles dies kommt erst später. Keine sentimentalen Vorahnungen beschwerten die Seelen dieser beiden Geschwisterpaare. Allerdings führte doch Jeder von ihnen — so sehr auch Bruder an Bruder, Schwester

an Schwester hing, — sein eigenes inneres Leben, hatte Jeder seine besonderen Freuden und Sorgen, denn selbst wenn die innigsten Bande geschwisterlicher Liebe walten, so ist dennoch jedes einzelne Herz mehr oder minder einsam, oder fühlt sich so, bis das andere eine Herz erscheint und die Einsamkeit für immer ein Ende hat. Es mag Wahres in dem Lehrsatze „der Liebe auf den ersten Blick“ sein, er wird wie der von der urplötzlichen Bekehrung und Wiedergeburt zu selten erlebt und erfahren, um recht verstanden zu werden. Alltägliche Mädchen und Männer gehen meist mit blinden Augen bis zur äußersten Grenze ihrer Bestimmung, ohne sie als solche zu erkennen, bis sie auf immer entschwunden ist. Diese Thatsache könnte sowohl allen jungen Leuten, wie deren Eltern und Vormündern ein Trost und eine Warnung sein.

Als kurz nach dem schnellen Fortgehen des Doctors Letty durch das Hereinbringen des Lichtes erweckt wurde, erzählte ihr Edna mit großer Belustigung, wie der neue Miether sie so aufmerksam und forschend angeblickt, wodurch sie einen Moment verletzt gewesen sei.

„Der Aerger war nicht groß; wenn es Dich betroffen, Letty, möchte es wichtiger gewesen sein, aber

bei mir ist es nur eine kleine harmlose Regung der Neugier. Doch Frau Williams hat Recht, er besitzt die richtigen ‚Doctor-Augen‘; sie scheinen Alles, auch das Innere, sehen und lesen zu können, wie es auch der Arzt muß.“

„Welche Farbe hatten sie — wie ist überhaupt sein Gesicht?“

„Die Farbe habe ich nicht gesehen. Das Antlitz ist gut, vertrauenerweckend; mehr weiß ich nicht.“

„Aber Edna, wenn ich den Herrn Doctor heirathen soll, so mußt Du das Alles wissen. Bitte, sieh ihn Dir das nächste Mal genauer an, ich will von meinem Zukünftigen eine eingehende Beschreibung!“

Lachend versprach Edna Gehorsam; sie war froh über jeden kleinen Anlaß zum Scherz, der die trübe, niedergedrückte Stimmung hob, welche jetzt noch immer in Letty vorwaltete. Dann setzte sie sich mit einer Handarbeit nieder, nicht mehr an die neuen Miether denkend. Erst nachdem sie die Schwester zu Bett gebracht hatte und dann zu einer ruhigen Stunde in's Wohnzimmer hinab gekommen war, als sie bei einer nöthigen Näharbeit noch einmal und zwar diesmal eine erfolgreiche Nachsuchung in ihrem Gedächtniß nach dem

verlorenen Thaler anstellte, fiel ihr dabei wieder der prüfende Blick des Doctors ein.

„Ich möchte wissen, ob er bemerkte, was ich that, und ob er mich wohl für dumm hielt oder mich bedauerte. Vielleicht ist er ein guter Rechner. Wahrhaftig einer der größten Vortheile, die es bieten könnte, einen Mann in der Familie zu haben, wäre der, daß er die wöchentlichen Ausgaben uns zusammen rechnen hülfe. Ich werde Letty sagen, sie solle dies als eine Klausel in den Ehecontract aufnehmen."

Während die Schwestern so mit dem Sprechen über die neuen Nachbarn fertig waren, schienen diese kaum an sie zu denken. Doctor Stedman saß an dem Lager des kranken Bruders und gab sich alle Mühe, ihm den langweiligen Abend erträglich zu machen, damit nicht die schlimmere Nacht noch schneller herbeigeführt werde. Er sprach, er las ein Wenig vor aus einer alten „Times," zuerst die ersteren Leitartikel und dann eine Kritik über die in der königlichen Akademie eröffnete Gemäldeausstellung. Sowie er jedoch bemerkte, daß Letzteres den Patienten zu sehr erregte, kürzte er den Artikel ganz geschickt ab und ging zu anderen ernsteren Debatten über. Aber in Allem, was er that, und mit so gutem

Willen that, lag doch etwas Schweres, Unbehülfliches, wie es meistens der ächte Mann bei solchen Dingen an sich hat, besonders wenn er nicht an die Gesellschaft und den Einfluß von Frauen gewöhnt ist. Es war in diesem guten Bruder nichts Schroffes oder Rauhes, nein, der Blick seiner Augen, der Ton der Stimme waren sogar unendlich weich und innig, er suchte Alles auf das Beste zu thun, aber es lag trotzdem etwas Linkisches in seinen kleinen Dienstleistungen, welches jeder Leidende und überdies einer von solcher Nervosität wie der jüngere Bruder wohl fühlen mußte.

Die Brüder waren einander fast so ungleich, wie die beiden Schwestern auf der anderen Seite des Hauses. Dennoch bestand eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen ihnen, das verwandte Blut machte sich trotz der großen Verschiedenheit in Character und Temperament zuweilen geltend. Der jüngere Bruder war brünett, der ältere blond. Die einander nicht ganz unähnlichen Gesichtszüge waren in dem einen Antlitz fein und edel, in dem anderen groß und unregelmäßig. Der kranke junge Mann hatte anscheinend nur das exclusive, zurückgezogene Leben eines Künstlers und Gelehrten geführt, indessen der ältere Bruder sich wohl mit schwerer Mühsal durch

die Welt gekämpft, manchen harten Stoß erlitten und dadurch lernend in erlaubter Selbstvertheidigung wiedergegeben hatte. Auch zeigte ein ab und zu kommendes Stirnrunzeln und die etwas vorspringende Unterlippe, daß der Doctor seinen „eigenen Willen“ hatte, während der Gesichtsausdruck des jüngeren Bruders durchaus weich, mild und dabei unbeschreiblich leicht erregbar war.

Als er so auf seinem Kissen ruhte — er war gleich zu Bett gebracht worden — hätte man ihn für einen Knaben von siebzehn Jahren halten können, bis man bei einem genaueren Blick in das schmale Antlitz doch jene tieferen Linien darin fand, welche selten vor den zwanziger Jahren, dem ersten großen Abschnitt in dem Leben des Mannes, sich zeigen. Nein, obgleich Julius Stedman noch etwas sehr Jugendliches, fast Kindliches an sich hatte, war er doch kein unreifer Knabe, wenn auch zart, sah er trotzdem nicht weibisch aus. Er besaß jene poetische Natur, welche wir bei der Jugend so sehr bewundern und im späteren Lebensalter ebenso bedauern, jene Natur, die aus männlichen und weiblichen Anlagen gebildet, zugleich mit eines Mannes Leidenschaft und Thatkraft, die Leidensfähigkeit der Frau in sich vereinigt.

Solche Männer sind je nach den Verhältnissen, welche ihre innere Entwicklung befördern, die Engel, die Dämonen oder die Märtyrer dieser Welt.

Ruhelos lag Julius auf seinem Bett, doch sichtlich bemüht, geduldig zu sein. Als das Tageslicht erlosch, hörte der Doctor mit seinem Vorlesen auf, das auch gerade nicht allzu interessant gewesen war, da er in einer etwas förmlichen Weise und monoton vorlas, wie die meisten Menschen, welche an diese Beschäftigung nicht gewöhnt sind.

„Jetzt ist's genug, William. Es ist wirklich zu gütig von Dir, diesen ganzen Abend an meiner Seite im engen Zimmer zuzubringen. Ich möchte, Du gingest aus. Fort mit Dir an den Strand! Ist der Strand hier schön?"

„Herrlich. Du wirst ihn ja bald selbst sehen."

„Nein, mein Rollstuhl würde nicht diese steilen Klippen hinab können."

„Meinst Du, es sei meine Absicht, Dich Dein Leben in einem Rollstuhl zubringen zu lassen? Ein seltsamer Gedanke, mein kleiner Julius!"

„Ach, Will, werde ich jemals seiner entbehren können? Sage mir, glaubst Du wirklich, aber sprich offen

und ehrlich, wie es Deine Weise ist — Du bist fast zu aufrichtig für einen Arzt, mein alter Junge — glaubst Du also, daß ich noch einmal wieder im Stande sein werde zu gehen?"

Der Doctor wandte sich um, sanft die Schulter des Leidenden berührend, dieses Bruders, der fünf bis sechs Jahr jünger war, als er. Jetzt, da sie beide Männer waren, konnte dieser Altersunterschied kaum gerechnet werden, einst aber war er bedeutend, und William hatte aus jener Zeit die „väterliche" Art beibehalten. Um seinen Mund, der obschon groß und fest, doch einen weichen, freundlichen Ausdruck hatte, zuckte es seltsam. Er schien noch nachzudenken, ehe er die Frage beantwortete, dann sagte er ernst:

„Ja, Julius, ich glaube, daß Du den Gebrauch Deiner Füße wieder erlangst. Ich kann es nicht versichern, aber ich glaube es. Möglich, daß Du nie wieder ganz so kräftig und frisch wie früher wirst, ein so starkes rheumatisches Fieber läßt meist eine große Schwäche nach verschiedenen Richtungen hin zurück, aber ich habe schlimmere Fälle gekannt, als der Deine, in denen doch vollkommene Herstellung möglich war.

„Daß mir dies Glück zu Theil würde — auch schon um Deinetwillen! Welche Last muß ich Dir gewesen sein, nicht einmal von den Ausgaben zu sprechen! Und Du bist doch auch erst ein Anfänger im Sammeln von Schätzen."

„Mein lieber Junge, laß Dich das nicht kümmern; ich hatte ja auch nur für mich zu sorgen. Wenn ich schon eine Frau gehabt oder ein halbes Dutzend kleiner Bälge, da wär es schlimmer gewesen. Aber ich habe ja Niemand — nicht eine ‚Verantwortlichkeit.' Dich ausgenommen."

„Ich dächte, Du hättest deren vollkommen genug. Seit Deinem fünfzehnten Jahre an habe ich Dir Mühsal und Schwierigkeiten aller Art bereitet."

„Doch auch Freude und Scherz. Es ist mir wirklich eine Belustigung, Dich Deiner Grillen und Schrullen wegen auszulachen, wenngleich ich sie nicht damit vertreiben kann. Fange nur nicht wieder an, Alles tragisch zu nehmen. Wir wollen fröhlich sein!"

Die Heiterkeit trat etwas schwerfällig bei dem Doctor zu Tage, dessen natürlicher Gesichtsausdruck ein ernster — ein Feind möchte gesagt haben, ein düsterer, finsterer — war.

Doctor William Stedman sah wohl aus wie Einer, der, nicht ohne sich Feinde und Widersacher zu schaffen, den Weg des Lebens gehen würde, wenn auch nur vermöge der sehr großen Aufrichtigkeit, von der Julius gesprochen, und eines Mangels an Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, der ihn zu seinem Bruder in einen scharfen Gegensatz stellte. Deßwegen stieß er auch zuweilen mit diesem zusammen, wie ja die treuesten und besten Freunde an einander gerathen, nicht mit Absicht, nein, doch ohne es vermeiden zu können.

„Ich vermag nicht lustig zu sein, Will," sagte Julius sich abwendend. „Auch Du würdest es nicht können, fühltest Du meine Schmerzen. O, Himmel, da fangen sie wieder an — es wird Nachts immer schlimmer! Wenn Dante jemals solch rheumatisches Fieber gehabt, so hätte er für seine ‚Hölle' eine neue Qual beschreiben können. Welcher Wahnsinn von mir, im Schnee zu sitzen und zu malen!"

„Laß doch ruhen, was nicht zu ändern ist! Niemals rufe die Vergangenheit zurück, es sei denn, um daraus für die Zukunft zu lernen. Das ist meine Maxime und ich halte daran fest, obwohl ich nur ein dummer Mensch bin — Du warst stets der Klügere von uns Beiden."

„Wozu hat mir meine Klugheit genützt? Hier liege ich, fast gelähmt, aus meinem Berufe gerissen, wenn anders man mein Malen einen Beruf nennen konnte, da Niemand meine Bilder kaufte. Was wäre ohne Dich aus mir geworden, William? Was soll ferner geschehen? Nun, es ist mir gleichgültig.“

„Herr Gleichgültig wird gehängt,“ sagte der ältere Bruder sentenziös, „und Du wirst auch im nächsten Jahr und zwar sehr schön aufgehängt werden, — in der königlichen Akademie der Künste.“

Dieser sinnreiche Witz, so feierlich ernst hervorgebracht und mit kindischer Freude belacht, verfehlte seine Wirkung nicht, indem er die trüben Gedanken des Leidenden in eine andere Strömung führte. Seine feurige und leicht erregbare Phantasie, welche selbst die Krankheit nicht zu dämpfen vermochte, begann Pläne zu entwerfen, was er thun wolle, sobald er gesund sei, und welches Bild und wo er es malen werde. Seine Hoffnungen waren jetzt viel mehr gesunken, als sein Ehrgeiz; sein Streben ging nach dem Höchsten in der Kunst, aber seine Mittellosigkeit verbot ihm, diesen Weg zu verfolgen. Nebenbei war sein Talent — kaum konnte man es Genius nennen — mehr ein würdig nachahmendes, sich

an große Vorbilder anlehnendes, denn ein schöpferisches, originelles. Aber er liebte seine Kunst mit der Wärme, mit welcher er Alles umfaßte, und im Sprechen darüber vergaß er fast seine Schmerzen.

„Wenn ich gesund würde, ja selbst nur ein Wenig wohler, so könnte ich in dieser hübschen Gegend wohl Skizzen zeichnen zu meinem nächsten Bilde. Vielleicht malte ich ein Seestück — nicht allzu groß, einen Strand mit Figuren, einen Fischer mit seinem Kinde. Hier könnte man nach dem Leben malen, Modelle finden, ohne so schwer dafür zu zahlen, wie es in London gebräuchlich. Da fällt mir ein, ich sah heute einen prächtigen Kopf, echt griechisch, fast so schön wie Clytia."

„Wo?"

„Hier — an jenem Fenster drüben."

William lächelte. „Du entdeckst an den Fenstern der Häuser stets Göttinnen, die sich nachher in gewöhnliche Sterbliche verwandeln."

„Mit den Thorheiten bin ich fertig," erwiderte Julius gekränkt; und fügte fast sentimental hinzu: „Mein Frühling ist entschwunden, — ich werde mich niemals mehr verlieben."

„Nicht früher als das nächste Mal. Und jener griechische Kopf? Ich vermuthe, er war lebend, und eine Frauengestalt gehörte dazu.“

„Höchst wahrscheinlich; doch sah ich nur den Kopf. Sind hier im Hause außer uns noch andere Miether?“

„Zwei Damen — möglicher Weise junge Mädchen, aber ich dachte nicht daran, danach zu fragen. Du weißt, ich bin kein Damenherr. Soll ich in Deinem Interesse Erkundigungen einziehen, junger Lothario?“

„Ja, thu' es; ich möchte wohl den edlen Kopf wiedersehen. Er würde sich prachtvoll zum Malen eignen. Hätte ich doch das Glück, dies thun zu können, — wenn ich wieder gesund werde!“

„Wenn ich gesund werde“ — diese trübe, inhaltreiche Aeußerung, wie oft ist sie gemacht, wie oft ward ihr mit Bangen und Hoffen gelauscht, obwohl der Sprecher sowohl, als der Hörer, wie durch eine instinctmäßige Vorahnung fühlen, das „Wenn“ bedeute so viel als „niemals.“ Doctor Stedman wurde auch vielleicht von einem gleichen Empfinden berührt, trotz seines vorigen festen: „Ich glaube es!“ denn in dem Zwielichte sah sein ernstes Gesicht noch ernster aus. Trotzdem behielt er den scherzenden Gesprächston bei.

„Du könntest um die Gunst bitten, ihr Portrait zu malen. Die junge Dame würde es gewiß nicht abschlagen. Mir scheint, keine thäte es. Die weibliche Eitelkeit und Deine eigene Anziehungskraft füllen ja Dein Skizzenbuch stets mit Bildern. Morgen will ich mir aber Mühe geben, diesen Deinen neuen Engel auch zu sehen."

„Ihr Angesicht hat durchaus nichts Engelhaftes, nicht einmal viel Durchgeistigtes. Es ist eine rein irdische Schönheit, der Clytia gleichend, wie ich schon erwähnt. Sie würde sich prachtvoll zu einer Ariadne oder einer Dido eignen — nur fehlt doch etwas, der pathetische Ausdruck."

„Die junge Dame ist vielleicht fröhlicher Natur."

„Möglich, mir übrigens ganz gleich. Welche Thorheit von uns, über Frauen zu sprechen. Wir sind nicht so gestellt, um uns verlieben oder heirathen zu können — ich wenigstens kann es nicht."

„Ich gleichfalls nicht," sagte der Doctor ernst.

„Uebrigens war es auch nicht meine Absicht, thöricht oder leichtfertig über diese jungen Mädchen zu sprechen — wenn sie nämlich jung sind — die Wirthin erzählte mir, sie hätten kaum eine schwere Zeit der Sorge über-

standen; sie sind Lehrerinnen und mußten ihre Schule schließen, weil eine der Schwestern am Scharlachfieber auf den Tod darnieder lag."

„Das ist lange nicht so schlimm, als rheumatisches Fieber. Ich erinnere mich, daß ich mich ordentlich behaglich dabei fühlte, weil ich recht viel Bücher während dessen lesen durfte. Welche Schwester war krank — Clytia? Dieser so seltsame Typus der Schönheit ist oft Familieneigenthum. Vielleicht besitzt die andere junge Dame auch einen so herrlichen Kopf."

„Ich glaube nicht."

„Weshalb?"

„Ich vermuthe, ich habe sie vorhin, ehe ich herauf kam, gesehen. Ein kleines, blasses Wesen — durchaus keine Schönheit, — das mit sorgenvollem, bestürztem Gesichte bei einer Rechnungslegung saß. Es schienen nur kleine Summen, dennoch mußte es eine schwere Aufgabe für sie sein. Ich glaube, sie ist arm, oder etwas einfältig — im Rechnen sind die Frauen beinahe alle keine Genies. Trotzdem sah sie durchaus nicht dumm aus."

„Wie genau Du sie beobachtet haben mußt."

„Ich fürchte, ich that es; denn ich hielt sie Anfangs noch für ein Kind, sie ist so klein und zart, und ich wunderte mich, was des Kindes Aufmerksamkeit so fesseln könnte. Bald aber sah ich, daß es ein erwachsenes Mädchen sei, mit einem recht sorgenvollen Ausdruck, aber einem angenehmen Gesicht. Es scheint, die beiden Schullehrerinnen sind gerade so arm wie wir; das thäte mir leid für sie; ein solches Leben ist für Frauen noch schwerer, als für uns Männer."

„Ach ja," sagte Julius zerstreut; die Unterhaltung schien ihn nicht mehr zu interessiren und er war bald wieder nur mit seinem eigenen Leiden beschäftigt. Er war augenscheinlich der unwillkürlichen Selbstsucht der Kranken verfallen, auf welche Letty Renderdine vorhin angespielt, vermuthlich, weil sie dies Empfinden selbst sehr gut kannte. Aber was waren ihre kleinen Leiden, mit denen dieses armen jungen Mannes verglichen, dessen Gelenke alle verrenkt und geschwollen waren, und der nebenbei die Organisation besaß, welche am wenigsten dazu geeignet ist, Schmerzen zu ertragen. Nervös, empfindlich, reizbar, fügte er den gegenwärtigen Qualen stets noch die Erinnerung an vergangene und die Angst vor kommenden hinzu; sehr empfänglich für die eigenen

Schmerzen, zugleich auch für die Sorge und Angst, welche er Anderen bereite, war er trotzdem unfähig, sich so zu beherrschen, daß er diese Last etwas vermindert hätte. Theils schreckten ihn eingebildete Leiden, theils übertrieb er die wirklichen, die an sich schon groß genug waren, ein Wenig, und so war der Zustand des Kranken ein beklagenswerther und seine Pflege keine leichte.

Dennoch war William unendlich geduldig mit Julius, wunderbar geduldig für einen Mann. Stundenlang, bis weit nach Mitternacht — Edna erzählte ihrer Schwester, sie habe seine Schritte noch um zwei Uhr gehört — widmete sich der gesunde starke Bruder, der, wie es schien, im höchsten Grade die mens sana in corpore sano besaß, dem jüngeren nichts unversucht lassend, um dessen Schmerzen zu lindern. Als Alles vergebens war, setzte er sich an seinem Lager nieder, still und sanft wie eine Frau, eine Mutter, nicht mehr sprechend, nur mit leidend und ertragend; dann wieder hielt er des Bruders Hand in der seinen, mit einem so festen und doch weichen Druck, der bei aller Zärtlichkeit eine Stärke besaß, wohl geeignet, dem Kranken Muth einzuflößen, um die Schmerzen zu erdulden —

ja um selbst ruhiger das Reich der Schatten zu betreten, durch welches wir Alle einst hindurch gehen müssen.

Was ein Sterblicher an Hülfe verleihen kann, das vermochte Keiner besser als William Stedman zu geben; weniger durch Worte als schon durch seine Nähe, durch sein ganzes Wesen, das jene ruhige Kraft athmete, oder besser noch, was wir mit dem höchsten Grade der Kraft bezeichnen: Stärke. Vielleicht scheint es leicht, eines Anderen Qualen mit Ruhe zu tragen, und doch ist es für manche Naturen die schwerste Pein; eigene Leiden übertreffen.

Still und schweigsam, mit einem Gesichtsausdruck, der Julius an einen kleinen Vorfall ihrer Kindheit erinnerte, als William ganz ernsthaft und eifrig den Lehrer gebeten, ihn statt des jüngeren strafbaren Bruders durchzuprügeln, saß William vor dem Krankenlager bis der Paroxysmus des Schmerzes nachließ. Erst gegen Morgen, als der Patient schon lange ruhig schlief, warf sich der Doctor angekleidet auf den Teppich vor dem Kamin nieder und fiel augenblicklich in den gesunden und doch leisen Schlaf, der dem Seemanne und einem guten Krankenwärter eigen.

Ein frischer, sonniger Aprilmorgen erstieg über dem Meere, und Edna Kenderdine begrüßte ihn freudig. Sie hatte nicht gut geschlafen, lange nicht so schön, wie Letty; erst hatte das Geräusch über ihnen sie gestört und dann war sie von den eigenen sorgenvollen Gedanken wach erhalten worden, die, wenn sie auch am Tage verjagt werden, sich Nachts dafür rächen und ihre Macht behaupten. Erschöpft durch die Schlaflosigkeit stand Edna früh auf, und als sie aus dem Fenster blickte, sah sie auf der Klippe, welche zwischen dem Hause und dem Strande lag, einen Mann auf und ab wandeln. Es war keine sehr elegante Gestalt — dem wohlbekannten Rocke war ein breitkrämpiger, nicht neumodischer Hut zugefügt — doch war die Figur groß, breit und männlich. Die Arme auf dem Rücken verschränkt, ging der Wandelnde mit festen, sicheren Schritten einher, zuweilen sich umschauend, doch meist das Haupt gesenkt, nachdenkend. Es mußte Doctor Stedman sein.

Edna beobachtete ihn mit Interesse. Sie war gewiß, daß er fast die ganze Nacht gewacht. Da sie selbst schlecht geschlafen, hatte sie die Tritte über sich, das Schüren des Feuers, all' das leise Geräusch gehört, welches jeder Krankenstube eigen, bei der Stille der

Nacht so bedeutungsreich und traurig in einem Hause wiederhallt und selbst in den dabei nicht Betheiligten Mitgefühl erweckte. Edna hatte tiefe Theilnahme empfunden; sie wurde lebhaft an ihre sorgenvollen Nachtwachen bei Letty erinnert und sie wunderte sich, daß ein Mann im Stande wäre, all das Schwere zu leisten. Für eine Frau ist die Krankenpflege etwas ganz Natürliches; aber bei einem Manne muß es anders sein. Edna überlegte, zu welcher Art von Männern die Brüder wohl gehören möchten, und ob sie einander auch so innig lieb hätten, wie sie und Letty. Mit immer regerer Theilnahme betrachtete sie den großen hohen Mann auf seiner einsamen Morgenpromenade, die ihn für die verlorene Nachtruhe erfrischen sollte. Als er endlich sich dem Hause zuwandte, gewiß um sein Frühstück allein einzunehmen, da dachte sie in ihrem praktischen, echt weiblichen Sinn, wie öde und einsam es ihm dabei zu Muthe sein müßte. Niemand da, der ihm den Thee bereitete, oder sorgte, daß die Eier gerade recht gekocht wären, keine jener kleinen süßen Pflichten erfüllt, welche wohl dazu beitragen, den Tag gut und fröhlich anzufangen. In der Leistung solcher Dienste, denen sie auch mit wahrem Vergnügen oblag, war Edna eine Meisterin.

Als sie für Letty, welche stets länger schlief, im unteren Zimmer das Frühstück besorgte, konnte sie sich nicht enthalten, Frau Williams nach dem Befinden des Kranken zu fragen.

„Es geht nicht gut, Fräulein, jetzt etwas besser, aber die Nacht war sehr schlecht, wie mir der Doctor sagte, der eben nach Ryde aufgebrochen ist, eine neue Arznei zu holen.“

„Nach Ryde? Sind es nicht mehrere Meilen bis dahin?“

„Ja, aber es ging nicht anders, wie er meinte. Er erkundigte sich nach dem kürzesten Wege, will ihn zu Fuß machen und bald wieder hier sein. Ich fragte, wie es mit dem Mittagessen werden sollte, er überließ mir Alles. Ach, Fräulein, die Männer sind in dergleichen hülflos, wie die Kinder. Er bat mich nur, mich öfter nach seinem Bruder umzusehen.“

„Ist der Kranke in seinem Schlafzimmer geblieben?“

„Nein, der Doctor kleidete ihn an und trug ihn nach der Wohnstube herunter, gerade als wenn er ein Kind wäre. Der arme Herr hat eine große Last, und keine Frau, keine Schwester, ihn dabei zu unterstützen;

ich fragte ihn danach, aber er sagte, sie hätten keine Verwandte in der ganzen Welt, sie wären die beiden Einzigen der Familie."

„Gerade wie wir, doch wir Frauen sind viel mehr an Krankheit und Pflegen gewöhnt und wissen uns besser dabei zu helfen," erwiderte Edna. Indem sie aber daran dachte, wie rathlos und gänzlich verlassen sie selbst und Letty gewesen, als sie vor kurzer Zeit an einem kalten, regnerischen Nachmittage durchnäßt und erschöpft in diesem Zimmer angekommen waren, als der Kamin rauchte, und Letty zu weinen begann, bis sie zuletzt Weinkrämpfe bekam — da fühlte Edna ein warmes Mitleid mit ihren Nachbarn, diesen „hülflosen" Männern, wie die Wirthin sie nannte, die unter oft gleichen Verhältnissen schlimmer daran waren, als Frauen.

„Wie geht es dem armen Patienten jetzt?" fragte sie. „Haben Sie auch schon öfter nach ihm gesehen? Er darf nicht lange allein gelassen werden."

„Aber, Fräulein, woher soll ich die Zeit nehmen? Und er scheint es auch gar nicht gern zu mögen. Sobald ich hinein komme und frage, ob er etwas brauche,

schüttelt er nur den Kopf und dreht das Gesicht nach der Wand. Ich glaube, dem kann nichts mehr helfen, er wird nicht lange mehr leben. Hätte ich die Herren nur nicht aufgenommen, ich hoffe immer noch, ich werde ihnen wieder kündigen können — ich bin überzeugt, sie bekommen ein besseres Quartier." —

„Ich weiß, Sie werden nichts Derartiges thun, Frau Williams," sagte Edna lächelnd, indem sie ihre guten, lieben Augen auf die Wirthin richtete, diese Augen, welche, wie die Schülerinnen des Fräulein Kenderdine behaupteten, alle Unarten aus ihnen „herausschreckten."

Auch hier schienen sie ihre Wirkung zu thun. Frau Williams lächelte und sagte zögernd:

„Nun, Fräulein, vielleicht behalte ich die Herren im Hause, ich bedaure den armen Kranken ja selbst; ich hatte einst einen Sohn, der müßte fast von seinem Alter sein. Ich will ja gern Alles, was in meinen Kräften steht, für ihn thun, obgleich er mürrisch ist und nicht mit mir spricht — und das ist gerade nicht angenehm, nicht wahr, Fräulein?"

„Nein."

Diese Unterhaltung, wie alle die kleinen Ereignisse in ihrem einförmigen Leben, erzählte Edna der Schwester, um diese zu zerstreuen; und dann sprachen Beide noch weiter über die Sache; wie man fern von Hause, dem Müssiggange lebend, Kleinigkeiten viel mehr Wichtigkeit als sonst einräumt. Für thätige Menschen ist eine Erholungszeit oft eine recht schwere Sache.

Die Schwestern ließen halb aus Neugier, mehr noch aus wahrer Theilnahme, ihre Thür ein Wenig offen, damit sie bei dem leisesten Geräusch in dem gegenüberliegenden Zimmer, woselbst der kranke junge Mann so verlassen lag, Frau Williams herbeirufen könnten. Die Herzen dieser beiden Mädchen empfanden ein so tiefes Mitgefühl, und wenigstens die eine vergaß, daß es ein junger Mann sei und wünschte nur, ihm irgend eine Erleichterung in seinem leidenden Zustande verschaffen zu können.

Aber Letty erklärte, es würde unter den obwaltenden Verhältnissen gegen allen Anstand sein, wenn sie, unverheirathete Damen, und überdies Schullehrerinnen, die ihre Würde und ihren Ruf noch mehr wahren müßten, auch nur die geringste Notiz von dem jungen Mann nähmen, möchte er auch noch so krank sein.

„Dennoch wünschte ich, wir könnten es,“ sagte Edna. „Es scheint mir so herzlos gegen einen Mitmenschen gehandelt, ihn dort leidend und einsam Stunden lang liegen zu lassen. Wenn wir zu ihm gingen, ihn zu fragen, ob wir etwas für ihn zu thun vermöchten, oder ihm ein Buch zum Lesen schickten, ich könnte es nicht so sehr unpassend finden.“

Als sie von ihrem Morgenspaziergang zurückkamen, verweilte Edna voll Mitgefühles vor den geschlossenen und verhängten Fenstern, hinter denen der arme Kranke lag, unbewußt oder gleichgültig gegen die Schönheit der Natur, die frische wogende See, die anmuthige Landschaft, welche von dem Zauber des Frühlingsmorgens umflossen war.

„Bitte, komm herein!“ sagte Letty etwas scharf; die in mancher Hinsicht für die äußeren Formen mehr Sinn hatte, als Edna. „Sei nur nicht wieder zu weichherzig und thöricht! Es ist durchaus nicht passend für uns, mit den beiden jungen Männern, die gewiß arm und vielleicht nicht einmal aus guter Familie sind, in irgend eine Beziehung zu treten, sei es auch nur um ihnen einen Dienst zu leisten. Schwester, ich leide es nicht!“

Hastig schritt Letty an der Stubenthür der Fremden vorüber, die, wie Edna voll Schrecken bemerkte, nur angelehnt war, und begab sich in ihr eigenes Zimmer, mit dem stolzen Gange, der hoheitsvollen Anmuth und Grazie, welche ihr eigen, und welcher, wohin sie trat, alte und junge Männer als freiwillige Opfer fielen.

Letitia Kenderdine war eine seltene Erscheinung unter den Frauen. Bei ihrem Anblick fühlte man, daß in den Erzählungen von der Macht der Königinnen des Alterthumes, Helena in Troja, Cleopatra und anderer, doch Wahrheit gelegen, jener unwiderstehlichen Frauen, die muthwillig den Fuß auf den Nacken der Männer setzten, und deren gefahrvolle, todtbringende Schönheit, wo sie sich zeigte, gleich einem Feuerbrande wirkte.

Als Edna der Schwester Shawl und Hut abnahm und dabei die anmuthige rosige Farbe bemerkte, welche auf dem blassen Antlitz wieder erblühte, und den leuchtenden Glanz, der in die Augen zurückkehrte, sagte sie:

„Du hast Recht, Letty, es würde nicht gut sein, wenn wir von unseren Nachbarn irgend eine Notiz nähmen, es wäre denn, daß das Schlimmste einträte, was wir nicht hoffen wollen.“

„Gewiß nicht; und selbst dann, meine ich, brauchten wir uns nicht um sie zu kümmern. Wir haben nach meiner Ansicht genug an den eigenen Sorgen, ohne noch die Bürde anderer Menschen auf uns zu nehmen."

Darin lag nur zu viel Wahrheit, und so schwieg Edna. —

Drittes Kapitel.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt“ ist ein so verbrauchtes Sprüchwort, daß man es kaum mehr erwähnen möchte, wenn nicht sein tiefer friedlicher Ernst uns im alltäglichen Leben sowohl als Gnade, wie als Strafe so oft entgegenträte, besonders bei den Ereignissen einer „Liebesgeschichte“ wie diese eine ist. Wie mancher schäumende Becher, ganz dicht zu dem dürstenden Munde geführt, darf doch nicht die lechzenden Lippen tränken, während ein anderer, von grausamen Händen fortgeschleudert, und wie man glaubt, zertrümmert, durch eine höhere Macht geleitet, dennoch sein Ziel erreicht und zu einem Tranke des Lebens wird, der durch das lange Schmachten danach nichts von seiner Frische und

Süßigkeit verloren hat. Und wie werden auch in weniger wichtigen Fällen die Schritte durch das Schicksal in sonderbarster Weise oft gerade dahin gelenkt, wohin sie niemals gehen wollten, und jene Wege verboten, welche erst so klar und gerade vor Augen lagen.

Für einige Tage schien das Fatum in Betreff dieser vier jungen Leute nichts zu unternehmen, ungesehen saß es auf der Schwelle ihres gemeinschaftlichen Hauses, mit müßigen Händen, die keine Schlinge für ihre Verstrickung webten. Sowohl die Brüder wie die Schwestern gingen aus und kamen heim, doch immer zu verschiedenen Stunden, sie begegneten sich niemals, sahen einander auch nicht. Edna, von ihrem warmen Herzen getrieben, erkundigte sich noch jeden Morgen bei der Wirthin nach dem Patienten; aber da Letty sah, daß sich doch schwerlich etwas Interessantes ereignen würde, beschäftigte sie sich gar nicht mehr mit den Fremden. Jetzt, da sie sich täglich gesunder fühlte, und nicht nur zu ihrer früheren Schönheit, sondern zu einer noch höheren erblühte, wie solche Verjüngung öfter nach einer schweren Krankheit eintritt — wie hätte man da von Letty erwarten können, daß sie sich um einen jungen kranken Mann in einem Rollstuhle und um den ernsten

Bruder, der nur zu seiner Pflege da zu sein schien, kümmern sollte?

Ohne Edna's theilnehmende Erkundigungen und eine zufällige Aeußerung über die Nachbarn, würde Letitia ihr Dasein fast vergessen haben."

Doch das Fatum hatte sie nicht vergessen. Eines Morgens erhob es sich aus seiner anscheinenden Ruhe und begann sein Werk.

Das „Schlimmste," von dem Edna gesprochen, schien eingetreten zu sein.

Sie hatten Doctor Stedman ausgehen sehen, seinen Abendspaziergang am Strande zu machen, die einzige Erholung, welche er sich gönnte, und zu der er, wie Frau Williams sagte, stets die Stunde des Zwielichtes benutzte, in welcher der Bruder schlummerte. An diesem Abend war seine Abwesenheit ein Unglück; denn kaum zehn Minuten nachdem er fortgegangen, stürzte die Wirthin in das Zimmer der Schwestern und rief in höchster Erregung: „O, Fräulein Edna, kommen Sie mit mir! Sie verstehen sich auf Krankheiten, und ich weiß nicht, was ich thun soll. Er ist todt oder sterbend, und der Bruder, der Doctor, ist nicht hier! Bitte, kommen Sie schnell, es könnte sonst zu spät sein!"

„Geh nicht!" rief Letty. „Frau Williams, es ist unmöglich — ich finde es anmaßend von Ihnen, es zu verlangen. Sie kann nicht mitkommen."

Edna hörte nichts mehr, sie war schon fort. Bei dem Anblick, der sich ihr bot, war sie über den Schrecken der Wirthin nicht erstaunt. Einer dieser Herzkrämpfe, welche so oft dem rheumatischen Fieber folgen, hatte den jungen Mann ergriffen; er lag nicht auf dem Sopha, sondern auf dem Fußboden, als ob er niedergeglitten sei, zusammengekrümmt, die Hände geballt und mit aschfahlem, todtenähnlichen Angesicht. Letty, die trotz ihrer eifrigen Gegenrede doch aus Neugier der Schwester gefolgt war, hielt ihn für todt, und da sie einen Abscheu vor Krankheit, Tod und jedem schrecklichen Anblick hatte, zog sie sich schnell wieder zurück und schloß die Thür ihres Zimmers.

Edna war niedergeknieet und hatte das matte, regungslose Haupt auf ihren Schooß gelegt. Sie vergaß in ihrer wahren Theilnahme, daß es eines jungen Mannes Kopf sei, sie sah kaum, daß er schön war, das Antlitz eines Dichters, ähnlich dem Shelley's oder Keats. Sie erblickte nur den leidenden Mitbruder, welcher der Hülfe bedurfte, und ohne Schwanken und Zaudern

gewährte sie diese. Ebenso würde sie dem häßlichsten, gewöhnlichsten Arbeiter, der krank ins Haus gebracht wäre, beigestanden haben; vermuthlich ein Wenig zurückschreckend vor seiner Unsauberkeit und seinen Wunden, — wie sie es jetzt that vor der Anmuth des schwarzen, lockigen Haares und dem blendend weißen Halse, welchen sie, um dem Kranken Luft zu schaffen, seiner Hüllen entledigte.

„Nein, er ist nicht todt, Frau Williams. Ich fühle sein Herz schlagen; es ist nur eine Ohnmacht. Bringen Sie etwas Riechsalz und ein Glas Wasser!"

Die einfachen Belebungsversuche wirkten; der Kranke öffnete die Augen.

„Gehen Sie schnell zu meiner Schwester, sie solle mir ein Glas Wein schicken," flüsterte Edna, und die noch zitternde Wirthin gehorchte.

Aber das Glas wurde vergebens an seine Lippen geführt, er trank nicht.

„Quäle mich doch nicht, Will," sagte der Leidende schwach und noch halb abwesend. „Thue es nicht — ich sterbe — und ich wünschte, ich wäre todt."

„Sie sterben nicht, und wir könnten es auch nicht zugeben," sagte Edna hinter ihm sprechend. „Trinken Sie den Wein, er wird Ihnen gut thun!"

Instinktartig gehorchte er dieser frischen, liebreichen und zugleich energischen Stimme, und als er nach und nach mehr seiner Sinne mächtig wurde, bemühte er sich zu sehen, wer zu ihm sprach, wer ihn unterstützte.

Keine Vision der Schönheit, keine Prinzessin, einen verwundeten Ritter verbindend, keine Feenkönigin, sich über Prinz Arthur am Rande des berühmten See's beugend, nichts Romantisches, durchaus nichts, was eines jungen Mannes Phantasie plötzlich und für ewig fesseln könnte, begegnete den suchenden Augen. Sie fanden nur ein kleines, kaum hübsches Mädchen, das mit freundlichem Lächeln sich zu ihm niederbeugte, doch ohne einen Schatten von Verlegenheit, gerade so, als ob es seine Tante oder Großmutter gewesen wäre. Er hielt sie im ersten Augenblick kaum für jung, denn seine Sinne waren noch verwirrt; er fühlte nur, daß ihre Weise unendlich gütig und weiblich war.

Das Gespräch zwischen ihnen war auch der alltäglichsten Art.

„Sie sind sehr gütig, Fräulein; ich bedaure, Sie belästigt zu haben — und all diese Frauen auch," sagte er, einen fast ärgerlichen Blick auf die Wirthin und deren Magd werfend.

„Ich bin wieder ganz wohl.“

„Noch nicht, aber Sie werden sich bald ganz erholt haben. Bitte, sprechen Sie nicht. Trinken Sie den Wein und dann legen Sie sich wieder auf das Sopha, bis Ihr Herr Bruder zurückkommt. Wird er lange bleiben?“

Kaum daß die Worte gesprochen, als der Doctor eintrat. Einen Moment blieb er auf der Thürschwelle stehen; daß er verwundert aussah, bedürfte wohl kaum der Erwähnung, dennoch schien sein schneller scharfer Blick Alles auf einmal richtig zu erfassen.

„Steh nicht auf, Julius! Wäre ich doch nicht fort=gegangen,“ sagte er, an des Bruders Seite nieder=knieend, um Puls und Herzschlag zu fühlen.

„Aengstige Dich nicht, William! Es geht mir schon wieder besser. Die Wirthin und diese Dame standen mir bei.“

„Frau Williams holte mich; sie wußte, ich sei in Krankheitsfällen nicht unerfahren,“ erklärte Edna ein=fach, indem sie ihren Platz dem Doctor überließ und aufstand. „Ich glaube, es war nur eine tiefe Ohn=macht, und es geht jetzt viel besser.“

„Das sehe ich. Vielen Dank. Wir Beide sind Ihnen, mein Fräulein, tief verpflichtet," sagte Doctor Stedman etwas förmlich, doch aber in einer Art, welche deutlich bekundete, daß er — was wie Edna meinte, jeder Arzt sein müsse — ein echter Gentleman war. Dann benutzte sie seine gänzliche Versunkenheit in des Bruders leidenden Zustand, die ihn Alles rings umher vergessen ließ, und schlich leise aus dem Zimmer, so allen ferneren Danksagungen und Erklärungen entgehend.

Da Letty sich von ihrem Entsetzen erholt hatte, und hörte, daß es kein solches Schreckniß wie einen „Todesfall im Hause" geben würde, wenigstens jetzt bestimmt nicht, so trat bei ihr plötzlich das tiefste Interesse für die Vorgänge bei den Nachbarn zu Tage.

„Eine Scene, ganz in ein Schauspiel passend. Du mußt Dir wie eine Romanheldin vorgekommen sein, Edna."

„Durchaus nicht; im Gegentheil, ich fühlte mich gar nicht behaglich. Der junge Mann bot einen zu traurigen Anblick dar. In Büchern und auf der Bühne sind Ohnmachten stets viel malerischer und poetischer, als in der Wirklichkeit. Auch fürchte ich, der Anfall war nur der Vorbote von schlimmeren Dingen. Herzkrankheiten

sind stets im Gefolge von rheumatischen Fiebern. Ich weiß es."

„Natürlich — Du weißt ja Alles," sagte Letty, mit jener leichten Schärfe, die zuweilen sich in ihrer Stimme bemerkbar machte und einem Fremden so sehr auffiel, gerade durch den starken Gegensatz mit ihrem schönen klassischen Gesicht. „Was Du auch dagegen sagen magst, es war ein reizendes Abenteuer. Ein junger Mann, bewußtlos mit seinem schönen Kopfe in Deinem Schooße ruhend, während der Bruder hinzukommt und die malerische Gruppe bewundert."

„Sprich nicht solchen Unsinn, Letty!" rief Edna, während ein fast unwilliges Erröthen ihre Wangen färbte.

„Gar kein Unsinn, nur viel Romantik. Bitte, wiederhole mir jedes Wort, das sie sagten. Sie hätten Dich mit Dank und Lob überschütten müssen — und es gehörte sich, daß einer der Brüder — besser Beide — sich in Dich verliebten. Das Resultat: Eifersucht, Wuth, Brudermord! Welch ein Spaß es sein müßte, zwei Brüder eine Frau zu gleicher Zeit lieben zu sehen! Sonderbar eigentlich, daß es mir noch nicht passirte, vielleicht geschieht es noch."

„Ich hoffe zu Gott, daß solcher Fall nicht eintritt,“ sagte Edna ernst.

Aber im selben Augenblick erstieg eine schreckliche Vorahnung in ihrem Innern, in Betreff dieser beiden Brüder, welche doch wenigstens einige Zeit mit Letty unter einem Dache leben mußten, und somit Gelegenheit haben würden, sie öfter zu sehen, — und kein Mann sah das schöne Mädchen, ohne nicht gleich wieder hinzublicken. Ihre Reize waren nicht jene tiefliegenden und wechselreichen des Geistes und des Ausdruckes, sie waren leicht entdeckt, auf den ersten Blick sichtbar, und fesselten sowohl den gebildeten, wie den weniger edlen Geschmack der Männer. Bis jetzt hatte noch kein junger Mann Letitia Kenderdine selbst, wenn auch nur flüchtig gesehen, ohne zu versuchen, eine Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen oder fortzusetzen, und die arme, besorgte Schwester fing an zu wünschen, ihre tiefe Theilnahme an dem Kranken hätte sie nicht zu einer Gefälligkeit verleiten mögen, die wohl gar die Ursache zu dem: „Oeffene Dich Sesam!“ und zu tausend kleinen Höflichkeiten der Fremden werden könnte, wenn diese nämlich eine Neigung dazu zeigten. Sollte es diesen Anschein gewinnen, so gelobte sich Edna kräftigen Widerstand zu leisten und auch nicht

den kleinsten Anlaß zu fernerer Bekanntschaft zu gestatten.

Diesen Entschluß behielt sie kluger Weise für sich; denn bei Letty's letztem kleinen Liebesabenteuer waren sie verschiedener Meinung gewesen; und bei all der innigen Liebe für Letty sah Edna doch, daß Schwestern nicht immer gleich fühlen und urtheilen können. In dem letzten Jahre ihres Zusammenlebens — seit ihrer Schulzeit waren sie fast immer getrennt gewesen — hatte Edna die Thatsache einsehen lernen — eine der traurigen Erfahrungen, welche alle Menschen machen müssen, — daß jeder Einzelne von uns mehr oder minder allein im Leben steht, daß er vor der Heirath, und wenn es nicht eine vollkommen glückliche Ehe ist, auch später durchaus und unvermeidlich vereinsamt ist.

„Sprich nur nicht gleich wieder so ernst," sagte Letty lachend — „noch ist ja der Brudermord nicht geschehen. Du bist doch nicht böse auf mich?"

„Nein, nein."

Was hätte es auch genützt, ärgerlich zu sein oder über das Kapitel der Liebe mit ihr zu streiten? Edna wußte, wenn sie bis zum jüngsten Tage zu ihrer Schwester darüber spräche, würde diese ihr eigenes



Empfinden gerade so wenig verstehen, als wenn sie einen Blinden über die Verschiedenheit der Farben unterrichten wollte. Für Letty war Liebe — Verheirathung, und darunter verstand sie: ein schönes Haus, mit einem guten, respectablen Herrn desselben und vielleicht auch eine Equipage, ihr eigen zu nennen; dazu schöne Kleider, natürlich so viel sie nur wünschte und verbrauchen konnte. Sie übersah nicht die Annehmlichkeiten jener der Ehe vorangehenden Epoche, des Courmachens und Anbetens, aber dergleichen hatte sie schon zur Genüge kennen gelernt, und in letzter Zeit waren ihre Verehrer ihr eher eine Last und Plage, als ein Vergnügen gewesen, so daß sie sich jetzt entschlossen hatte, „die Sache" von einem durchaus vernünftigen und praktischen Standpunkte anzusehen.

Dessenungeachtet empfand sie ein inniges Wohlgefallen an der Bewunderung, die sie erregte, selbst wenn diese zu keinem Resultate führen konnte; dieses Empfinden war ja in Letty frühzeitig geweckt worden durch all den Weihrauch, welchen man ihr gestreut. Nebenbei hatte sie auch einen Zug jenes echt weiblichen Widerspruchsgeistes, der, falls sie jemals einen Mangel an Huldigung entdeckt, alle ihre Reize unter die Waffen gerufen haben



würde, um dem Schaden abzuhelfen, so daß dann durch einen leuchtenden Blick, ein süßes Lächeln alle die weisen Maßregeln ihrer Schwester zu nichte gemacht wurden. Edna hatte dies schon mehrfach erfahren, es trat ihr von Neuem entgegen in der Art, wie Letty, während sie eifrig versicherte, sie hoffe, es werde durch Edna's unvorsichtigen Schritt keine nähere Bekanntschaft mit den Herren Stedmans herbeigeführt werden, doch den ganzen Abend von ihnen sprach und immer von Neuem hören wollte, was sie gesagt, wie sie sich benommen, wie sie aussähen, ob ihr Zimmer hübsch sei oder ob die richtige „Junggesellenwirthschaft" darin herrsche.

„Denn ich denke doch, daß keiner von ihnen verheirathet ist, obwohl der Doctor alt genug dazu wäre, aber Aerzte können gewöhnlich erst spät einen Hausstand gründen, besonders in London. Sie wohnen doch dort?"

„Ich weiß es nicht, ich fragte nicht danach."

„So erkundige Dich, denn wenn Doctor Stedman uns aufsuchen sollte — und es wäre das Geringste, was er als Dank für Deine Güte thun könnte" —

„Ich hoffe, es geschieht nicht."

„Mir auch recht." Letty warf ihrem Spiegelbild einen belustigten Blick zu und sagte in ihrer sorglosen

Weise: „Es könnte mit dem armen Menschen wieder etwas passiren; mir würde es keinen Schaden thun; obgleich er trotz seiner äußerlichen Strenge und Rauhheit mir doch der interessantere der Brüder scheint. Und verlaß Dich darauf, Edna, wenn wir mit den Herren bekannt werden sollten, so ist er der von beiden, der sich in mich verliebt."

„Woraus schließest Du das?" fragte Edna, sich fest vornehmend, Alles zu thun, was nur möglich sei, um den armen, so brav aussehenden Doctor vor dieser Trübsal zu bewahren.

„Weshalb ich das denke? Weil er nicht hübsch ist, und ich — nun ich bin doch so übel nicht. Ich habe immer bemerkt, daß häßliche Männer sich ganz unbedingt in mich verlieben — wahrscheinlich nach dem Gesetz der Contraste. Aus demselben Grunde würde ich nun, wirst Du sagen, einen sehr klugen und ernsten Mann heirathen müssen, vielleicht gerade einen solchen, wie Dein Doctor, der mich ganz in seine Obhut nähme — natürlich mich dabei ungeheuer liebte und bewunderte — mir aber jede Mühe des Denkens und selbstständigen Handelns ersparte, mir das Leben recht leicht

und angenehm machte. Heisa! das würde ein Segen für mich sein!"

„Das fände auch ich," sagte Edna ernst, und dann mußte sie doch wieder lächeln, vielleicht zum hundertsten Male, über die geschäftsmäßige Weise, in welcher Letty über ihre Anbeter und ihre eigene Art der Liebe sprach und disputirte. Diese große Offenheit machte Vieles wieder gut. Sie war weder ein kluges noch einsichtsvolles Mädchen, aber auch keine Heuchlerin. Für Letty brauchte man nicht besorgt zu sein, daß sie Alles „um Liebe" thäte, oder daß, wenn sie wirklich heirathete, es nicht eine sehr „gute passende Partie" sein würde, mit welcher auch die weiseste der weltlich gesinnten Mütter zufrieden gewesen sein möchte. Daß sie dann ihre Pflicht gegen ihren Gatten und die Gesellschaft, oder lieber erst gegen die Gesellschaft, und dann, so weit es damit vereinbar, auch gegen ihren Mann ihre Pflichten erfüllen würde, war wohl zu erwarten. Und zuweilen dachte Edna nach den Männern zu urtheilen, welche für Letty geschwärmt und um sie geworben — und mit deren Charakteren und Gefühlen sie durch der Schwester fabelhafte Offenheit gerade so gut wie diese bekannt geworden war — daß die Männer oft aus nicht

höheren, ja wohl noch aus niedrigeren Motiven heiratheten.

„Ich bin ganz froh," — sagte Edna plötzlich laut denkend, „wenigstens durchaus nicht betrübt, ein altes Mädchen zu werden."

„Habe ich nicht stets gesagt, daß Du Dich als solches sehr glücklich fühlen wirst? Du müßtest eigentlich dankbar sein, daß Dir all die Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten erspart bleiben, welche nun einmal mein Loos sind. Horch! wird nicht die gegenüberliegende Thür geöffnet? Er steht auf dem Flure, mit Frau Williams sprechend. Ich wußte ja im Voraus, wohin das Alles führen müßte, ich sagte es gleich, daß der junge Mann uns aufsuchen werde."

Aber trotz Letty's anscheinender Entrüstung, sah sie doch sehr enttäuscht aus, als der Doctor nicht kam und die Thür seines Zimmers wieder schloß, ohne, wie es wenigstens schien, das geringste Interesse an seinen Nachbarinnen zu nehmen oder den leisesten Wunsch nach einer Bekanntschaft zu zeigen.

Ein zweiter Abend sank zur Erde nieder, und wieder erstieg ein Tag, klar, sonnig und warm. Es war das herrlichste Wetter; der Frühling stand in voller Pracht,

Alles knospend, duftend, jubelnd, Liebe athmend, und noch immer saß das Fatum ruhig und still auf der Schwelle des Hauses; nicht ein Schritt war geschehen, diese jungen Herzen schneller schlagen zu machen, oder sie im Vorahnen ihres Schicksals erzittern zu lassen.

Erst am letzten Abend der Woche, drei Tage nach Edna's nicht mit Dank erwähntem, ja wie Letty meinte, schlecht belohntem Liebesdienste, geschah es, daß die Einwohner des Hauses der Frau Williams zusammentrafen. Es war ein ganz absichtsloses, unerwartetes und doch unvermeidliches Begegnen an der Gartenpforte. Gerade als die Schwestern zu ihrem dritten täglichen Spaziergang heraustreten wollten, kam der Doctor mit seinem Bruder heim und der Rollstuhl versperrte den Weg. Letty, welche voranging, wie sie jetzt meist that, — denn an die Stelle jener Mattigkeit und Lässigkeit im Gehen war nun eine ruhelose Beweglichkeit getreten — stand plötzlich dem jungen kranken Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Unwillkürlich fuhr sie zurück, denn, wie schon früher bemerkt, Letty hatte eine instinctartige Abneigung gegen jedes Leiden und Gebrechen; und als Julius seine müden schweren Augen aufschlug, sah er diese hohe,

schöne Frauengestalt vor sich, deren eine Hand auf der Gartenthür ruhte, indessen die andere den Hut in der Hand hielt, weil Letty es liebte, Kopf und Gesicht dem Seewinde auszusetzen. Auch jetzt hatte die frische Luft ein blühenderes Roth auf ihre Wangen gezaubert, und ihren Augen höheren Glanz verliehen, so daß sie wie ein Bild der Gesundheit und Schönheit vor dem jungen kranken Manne stand, der, von seiner langen Spazierfahrt erschöpft, seiner und des ganzen Lebens überdrüssig, heimkehrte.

Sein Künstlerauge war gleich gefesselt; er erkannte sie wieder, dies durch einen Blick der Bewunderung zeigend, den keine Frau mißverstehen konnte; obgleich er Letty Renderdine doch als etwas Anderes berührte, als jenes kühne Anstarren, an das sie so gewöhnt. Es war ein achtungsvoller und doch kritischer Blick ruhiger Beobachtung, als ob Letty eine Statue, ein Bild und kein lebendes Wesen sei, und er ihre Vorzüge und Fehler herausfinden und den Werth abschätzen wolle. Aus den auf ihr ruhenden Augen sprach ein hohes Entzücken, wenn auch rein künstlerischer Art, es war die Freude, etwas Reizendes zu sehen, die offene, rückhaltlose Bewunderung der guten Mitgift — Schönheit,

gleichviel, wo und bei wem man dieselbe finde. Dieses Blickes brauchte sich kein Gentleman zu schämen und keine Dame konnte dadurch gekränkt werden, selbst Edna, welche, hinter der Schwester stehend, ihn wohl bemerkte, vermochte nicht dadurch beleidigt zu sein."

Als der junge Mann Edna sah, erhellte ein Lächeln das leidende Gesicht.

„Sie sind es! Ich hoffte stets, Sie wieder zu sehen. Ich verlangte danach, Ihnen für Ihre mir neulich erwiesene Güte zu danken. Ich sagte meinem Bruder — William, komm her zu mir!"

Doctor Stedman, der den Rollstuhl geschoben, stand noch dahinter und blickte auch nach dem schönen Mädchen, was jeder Mensch mit sehenden Augen gethan hätte.

„Will, so komm doch, und danke der Dame — ich vergaß ihren Namen, oder ich hörte ihn wohl noch nicht."

Edna that, als verstände sie den Wink nicht, doch zu ihrem Erstaunen war es auch nicht nöthig.

„Fräulein Kenderdine, wie ich glaube" (und er sprach den Nanen ganz richtig, was Fremde meist nicht thaten), sagte der Doctor, seinen Hut abnehmend. „Mein Bruder und ich sind froh, eine Gelegenheit zu haben, Ihnen für Ihre freundliche Hülfe bei jenem bösen Anfall zu

danken. Ihre Güte hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, er hat seitdem stets von Ihnen gesprochen."

„Ja gewiß. Es war so unbeschreiblich theilnehmend von einer Fremden gegen einen solchen armen kranken Burschen, wie ich, gehandelt," fügte Julius hinzu und blickte mit einer schlichten Treuherzigkeit, die etwas Kindliches hatte, zu Edna auf.

„Es war ein so großmüthiges, offenes, echt weibliches Thun. Ich sagte William, er müsse zu Ihnen gehen, Ihnen zu danken, aber er wollte nicht; dieser mein großer Bruder ist solch ein schüchterner Mensch."

„Julius, bitte — wir halten die Damen auf!"

Aber Julius verstand nie einen Wink, wenn es ihm nicht paßte, und sagte und that oft Dinge, welche Niemand anders sich erlaubt hätte, dennoch hatte er bei Allem seine eigene Weise, die so liebenswürdig und gefällig war, daß man ihm nichts übel zu nehmen vermochte.

„Unsinn! William! Hier brauchen wir doch nicht die Etiquette so scharf zu beachten, wir sind hier auf dem Lande, und dann bin ich ein Kranker, dem man den Willen thun muß. Nicht wahr, Fräulein Kenderdine, Sie gestatten mir schon, Sie einige Minuten hier festzuhalten, um Ihnen zu danken; Sie sind nicht böse darüber?"

„Nein, nein," sagte Edna lächelnd. Später wunderte sie sich im Stillen, daß sie die Begrüßung des jungen Mannes so warm und freimüthig erwidert und ohne Widerstreben das längere Weilen bei einander erlaubt hatte, wodurch Alle in ein Gespräch kamen, an dem auch Letty Theil nahm. Aber als diese der Schwester später Vorwürfe machte, und alles daraus Entstehende ihr zur Last legte, mußte Edna aufrichtig gestehen, sie habe nicht anders gekonnt. Julius Stedman übte einen Zauber aus, der Jeden nach seinen Wünschen leitete, und daß der Kranke die Bekanntschaft mit den beiden Damen wünschte, war leicht ersichtlich, und auch nur natürlich, besonders bei dem einsamen Aufenthalt in einem Seebade.

So hielt er sie so lange, als es nur mit der Höflichkeit vereinbar war, zurück, fröhlich zu der einen plaudernd, indessen er die andere mit dem edlen prachtvollen Clytia-Antlitz schweigend anblickte und bewunderte. In seiner Eigenschaft als „Kranker, dem man den Willen thun müsse," stellte er sich vielmehr in den Vordergrund, als sein Bruder, obgleich dieser zuweilen ein Wort zur Unterhaltung beifügte und auch Letitia anschaute; wenngleich nicht mit der offenkundigen Bewunderung von

Julius, mehr mit einem scharf beobachtenden, prüfenden Blick, als wolle er den Werth des schönen Mädchens weniger vom künstlerischen als geistigen Standpunkt ermessen.

Dessenungeachtet, oder vielleicht gerade deshalb, war die geführte Unterhaltung alltäglich genug; über das Meer, den schönen Strand, den herrlichen Sonnenuntergang, das köstliche Wetter der beiden letzten Tage.

„Ja, ich freu' mich dessen," sagte Julius als Antwort auf eine Frage von Edna. „Dieser prächtige Sonnenschein erwärmt mich durch und durch. Ich bin überzeugt, er würde mich gesund machen, wenn er immer bliebe. Doch was währt denn ewig in dieser Welt!"

„Nach und nach werden Sie wieder fröhlicher in's Leben blicken," erwiderte Edna. „Ich freute mich über den Umschlag im Wetter, weil ich wußte, es werde Ihnen und allen Leidenden gut thun."

„Wie freundlich von Ihnen, überhaupt nur an mich zu denken!" sagte Julius dankbar. „Ich bin überzeugt, Sie müssen ein sehr liebes Mädchen sein."

„Meinen Sie?" Edna lächelte, dann aber erröthete sie leise, als sie bedachte, wie vertraulich sie nicht nur

mit Fremden, sondern gerade mit den Fremden sprach, die sie unter allen Verhältnissen sich fern halten wollte. Doch nur gegen sie war man vertraulich, da bedeutete es weiter nichts. Keiner der Brüder hatte Letty angeredet, sie war nur mit einer ehrerbietigen Verbeugung von ihnen begrüßt worden. Dame Letty stand noch hoheitsvoller und stolzer, als sonst, da, ihrer schon so majestätischen Schönheit einen Ausdruck beifügend, der zu sagen schien: „Nun wagt es einmal, Euch in mich zu verlieben!“ einen Ausdruck, welcher vielleicht manchen anderen jungen Männern noch als ein größerer Reiz erschienen wäre, der aber auf diese beiden durchaus keinen verderbenbringenden Einfluß zu üben schien.

Sie bewunderten sie unleugbar, und Niemand hätte anders gekonnt, aber das war Alles. Keiner von Beiden schien bei dem ersten Sehen so benommen, um sich gleich als Sklave ihr zu Füßen zu werfen oder an hrem Triumphwagen ziehen zu helfen, — wodurch Edna's schweres Herz sich sehr erleichtert fühlte.

Nachdem man einige Minuten so in alltäglichem Gespräche zusammengestanden, trennten sich die jungen Leute, dabei ihrer Landessitte gemäß einander die Hand reichend. Julius ergriff Edna's mit warmem, festem

Druck, der sie verwundert haben würde, wenn sie nicht gleich, wie instinctmäßig, die leicht bewegliche, feurige Natur des jungen Mannes erkannt hätte. Ueberdies war sie fern von jeder anmaßenden Eitelkeit und hatte sich daran gewöhnt, ihre Beziehungen zu den Männern als solche zu betrachten, die jede ungewöhnliche Aufmerksamkeit ausschlossen. Die Bekanntschaft mit dem männlichen Charakter war für sie nur als Vertraute von Letty erfolgt. Edna pflegte oft lachend zu sagen: „Sie sei nur dazu da, Jedermanns Schwester oder unverheirathete Tante zu sein.“

Nun war das Eis der Zurückhaltung zwischen den jungen Leuten gebrochen, die sich so zufällig an diesem einsamen Orte zusammengefunden hatten, und zwar unter Verhältnissen, welche die Welt mit ihren Anforderungen und Beschränkungen (ob diese gerechtfertigt sind oder nicht, bleibe dahin gestellt) wenigstens für die gegenwärtige Zeit mehr oder minder zurücktreten ließen. Sie trafen wie von ungefähr zusammen, nicht ahnend, daß die Pforte, welche Letty's schöne Hand so graziös offen hielt, um den Rollstuhl hindurch zu lassen, für sie Alle die Pforte ward, durch die sie in den Zaubergarten gelangten, den Jeder nur einmal betritt, von dem wir

Alle träumen, ehe wir darin waren, und aus dem wir nur mit einem Seufzer des Bedauerns scheiden, selbst wenn sich ein noch schöneres Eden uns erschließt. Er zeigte die eine offene Himmelsspalte, durch welche wir in den ganzen Himmel zu schauen vermeinen, in ihm wird die Hoffnung und der Glaube genährt, aus denen die Liebe erwächst, dieses stärkste und edelste Gefühl des Menschen, ein Abglanz der Unsterblichkeit.

Viertes Kapitel.

Es ist eine alte Erfahrung, daß, wenn das bedeutungsvollste Ereigniß des menschlichen Lebens eintritt, — das erste Zusammentreffen zweier Personen, die fortan einen so großen Einfluß auf ihre Charaktere und gegenseitigen Geschicke, im Guten oder Bösen, für Glück oder Elend, Tugend oder Verbrechen, haben sollen — der Himmel nicht einstürzt, auch keine ominösen Zeichen in der Außenwelt erscheinen. Nein, die Betreffenden sind meist ganz unbewußt dessen, was sie befallen hat, und trinken, essen, schlafen gerade so gut wie sonst.

Nachdem Letty und Edna Kenderdine von den Brüdern Abschied genommen, setzten sie ihre gewöhnliche

Abendpromenade am Strande entlang ruhig fort, wobei sie über die neuen Bekannten sprachen, und nach Frauenart verschiedene Vermuthungen und Urtheile über dies und das, was ihnen an den jungen Männern aufgefallen, anstellten, doch in vollkommen aufrichtiger Gleichgültigkeit; denn wenn auch die beiden Lehrerinnen noch jung genug waren, um über die natürliche Bestimmung der Frau und ihre eigene Zukunft nachzudenken, besonders in solcher Mußezeit, wo es nichts Ernstliches zu thun gab, und wo das Thema durch Letty's nie endenden „kleinen Abenteuer" wach erhalten wurde, so waren sie doch nicht einfältige Schulmädchen, die für jeden Mann, der ihnen nahe kommt, schwärmen und ihn in sich verliebt glauben. Letty hatte eine gewisse Hinneigung zu dem letzten Punkte und schien durch ihre Erfahrungen fast dazu berechtigt, doch Edna war durchaus frei von solchen Thorheiten und erwog die große Frage der Liebe und Heirath nur immer in Bezug auf ihre Schwester.

Ganz freimüthig und unbefangen unterhielten sie sich über ihre Nachbarn. Edna interessirte am meisten der kranke Bruder; es lag in ihrer Natur, für jeden Leidenden Mitgefühl zu empfinden; während Letty nur

von dem Doctor Notiz genommen, der, wie man leicht sehen konnte, ein Mann war, ohne jede Spur von „Unsinn“ — was bei ihr bedeutete „Sentimentalität“ — an sich. Da das schöne Mädchen gerade so sehr von schwärmerischen Anbetern verfolgt worden war, von Dichtern, welche sie besangen, von Künstlern, die es als Gunst erflehten, ihr Bild zu malen, so war ihr Sentimentalität vor Allem zuwider.

„Und trotz des etwas fadenscheinigen Rockes scheint der Doctor ein Gentleman. Wenn Jemand sich seiner annähme, könnte er zu einem ganz stattlichen, hübschen Mann gemacht werden. Du weißt gewiß, daß er nicht verheirathet ist, Edna? Wo mögen sie wohnen? Mich soll es wundern, ob es in einer anständigen Gegend ist; und welche Art der Praxis er hat.“

„Letty!“ rief Edna sich schnell umwendend, halb belustigt, halb im Aerger — „Du denkst doch nicht etwa daran“ —

„Nein, mein liebes, dummes Kind, da ich, Gott sei Dank, noch meine fünf Sinne habe, so denke ich nicht daran, ihn zu heirathen — Deinen Freund im abgetragenen Rock. Kann ich es verhindern, soll er sich nicht einmal in mich verlieben, thut er es dennoch, so darfst

Du mich nicht tadeln; es liegt Alles an „meinem unglückseligen Aeußern."

Edna erwiderte nichts, — wozu hätte es genützt? Sie verfiel in ein tiefes Schweigen, wie gewöhnlich, wenn das schmerzliche Gefühl des Mangels an Uebereinstimmung in den Gedanken, Empfindungen und Grundsätzen zwischen ihr und der Schwester sich immer stärker ihr aufdrängte. Sie wünschte, daß es gar kein Verlieben gäbe, oder daß Letty sich wenigstens einmal ernstlich, aufrichtig und ehrlich in einen braven, guten Mann verlieben, ihn heirathen und versorgt sein möchte. Diese steten „kleinen Abenteuer" konnten doch nicht ewig währen. Edna war ihrer überdrüssig und sehnte sich mehr, als sie es zeigte, Letty gut verheirathet zu sehen, sicher geborgen im Schutze eines rechtlichen Mannes, der sie zugleich leiten und lieben, in Allem zärtlich für sie sorgen, und doch sie behüten müßte; denn sie bedurfte mehr als andere Mädchen von sechsundzwanzig Jahren des Behütens. Vielleicht möchte Doctor Stedman gerade der rechte Mann sein, dies Alles zu erfüllen; er sah fast so aus. Der Blick seiner Augen, voll redlicher Treue und edler Willenskraft, der Zug von Festigkeit um seinen Mund schienen einen hohen inneren Werth

anzudeuten. Mochte er aber auch ein guter Mann sein, so ließ sein Gesichtsausdruck nicht gerade auf einen immer liebenswürdigen Charakter schließen; und Letty verstand es aus dem Grunde, zeitweise Jeden, vornämlich aber einen Gatten zu quälen und zu reizen. Wenn er nun arm wäre? Es hatte den Anschein danach. Wie sie selbst es sagte — und Edna könnte es nur als Wahrheit ansehen — würde ein armer Mann niemals für Letty passen.

In schnellem Laufe waren diese Gedanken durch Edna's Sinn gestürmt, eine richtige Jagd der Phantasie, als sie endlich sich besann und einsah, wie lächerlich sie gewesen. Sie zürnte sich fast, auf eine so leichte Veranlassung hin, wie ein einmaliges Sehen, irgend einen Schluß zu ziehen, und wandte ihre ganze Aufmerksamkeit der Außenwelt zu.

Alles war so schön in der Stille des Abends; die See ruhig, wie der Himmel, und zwischen beiden schossen die Meerschwalben pfeilschnell dahin. Selbst Letty, deren Gedanken zu folgen nutzlos wäre, denn sie dachte nie viel oder lange über etwas nach, selbst sie bemerkte die kleinen Luftsegler und fand sie „niedlich,"



indessen Edna, welche Vögel sehr liebte, mit einer Art Zärtlichkeit die Thierchen beobachtete, die so weit über den Ocean hergekommen waren, ohne den Ort zu verfehlen, um ihre Nester zu bauen. Obgleich das mit Letty zusammen verlebte Jahr an manchen ihrer mädchenhaften Träume und „Glaubensartikel" arg gerüttelt, so war Edna doch noch fest überzeugt, der Himmel führe alle treuen Liebenden, die für einander bestimmt seien, über Land und Meer, durch Sturm und Drangsal, Gefahr und Noth glücklich zusammen in den Hafen ihrer Liebe.

So überließ sie auch jetzt das Schicksal ihrer Schwester — an ihr eigenes dachte sie nie — weiseren Händen, fest vertrauend, daß Er, der die Vögel auf ihrer weiten Reise beschützt und glücklich hergeleitet, auch sich Letty's annehmen, das heißt ihr zu rechter Zeit einen guten Mann zuführen werde, der Edna's Herz dann von der einzigen wirklichen Sorge befreien würde — der Angst um die Zukunft dieses schönen, theils unverständigen, theils sehr weltweisen Mädchens, welches, obwohl ihr durch die engsten Bande verbunden, ihr doch so ungleich war, daß Edna es täglich schwerer fand, Letitia zu verstehen und zu leiten.

Als die Schwestern heimkehrten, sah ihr Zimmer in dem Dämmerlichte düster und unbehaglich aus. Sie setzten sich bald zu ihrem einfachen Abendessen nieder, das aus Brot und Milch und einem Glase Wein für Letty bestand, als letzter Erinnerung an die Krankheit. Zwar wollte Letitia es täglich aufgeben, es diente ihr aber doch zu willkommener Erlabung.

Während Edna sich mit einer Näharbeit beschäftigte, lag Letty, welche niemals bei zwei Lichtern sehen konnte, auf dem Sopha und plauderte in jener Art des alltäglichen Gespräches, welches Menschen, die immer bei einander sind, führen; nur mit Fremden macht man Conversation. Letty's Unterhaltung erhob sich selten über alltägliche Dinge, Persönlichkeiten und triviale Gemeinplätze. So schön ihr Mund war, er streute nicht Diamanten und Perlen aus, aber auch nicht Dornen und Disteln. Sie war durchaus gutmüthig, und sagte niemals etwas Scharfes oder Unfreundliches über Jemand; hierin über Edna stehend, die sich zuweilen stark versucht fühlte, streng und sarkastisch zu sein und dann, sich selbst darüber tadelnd, sich zu milden, allgemeinen Ansichten herabstimmte.

Die Brüder würden sich mehr belustigt, als ge-

schmeichelt gefühlt haben, wenn sie an dem denkwürdigen Abende des ersten Begegnens mit den beiden jungen Damen — welches Zusammentreffen ihnen ein Gefühl reinen Vergnügens verursacht hatte, wie es jeder brave Mann in der Gesellschaft guter Frauen empfinden sollte — deren Gespräch belauscht und gehört hätten, wie ihre hübschen Nachbarinnen seit ihrer Nachhausekunft von nichts, als dem Anzuge gesprochen.

Sobald das Abendessen vorüber, begann Letty das zu erörtern, was, wie sie erklärte, sie den ganzen Tag beschäftigt — der Frühling kam so schnell — sie hatten nur ihre Wintergarderobe mitgebracht, und es war keine Möglichkeit, andere Sachen zu bekommen.

„Neues können wir nicht kaufen und die Sommerkleider sind zu Hause eingeschlossen; überdies habe ich vergessen, was wir besitzen.“

„Leider nicht viel.“

„So ist es immer,“ sagte Letty sehr trübe.

„Als ich noch meine Stellen als Erzieherin hatte, ging ich stets gut angezogen. — Doch jetzt! Bedenke, Edna, morgen ist Sonntag, und wir haben nur die braunen Hüte und die Wintermäntel; vermuthlich wird es wieder so warm sein, wie heute, und im hellen

Sonnenschein werden die Mängel unserer Anzüge sich noch mehr zeigen. Es ist ärgerlich, nein, es ist hart."

„Besonders für Dich, Letty."

Edna blickte nach ihrer reizenden Schwester, die Alles gut kleidete, deren Schönheit aber durch das Prachtvollste, was Reichthum geben konnte, noch erhöht sein würde. Wie herrlich müßte sie in Seide mit Spitzen und Juwelen ausgesehen haben — den Schätzen, für deren Erlangung Frauen in jedem Zeitalter ihre Seelen verkauften. Würde Letty zu diesen gehören? Edna glaubte, hoffte es nicht. Dennoch wußte sie, daß irgend ein Mangel im Anzuge für ihre Schwester eine viel schwerere Prüfung sei, als für sie selbst, daß Letty durch einen abgetragenen Shawl, einen unmodernen Hut geistig wie körperlich litt, indessen sie, so lange ihre Sachen nur sauber waren und die Farben harmonirten, sobald kein Blau zu Grün, kein Gelb zu Scharlach getragen werden brauchte, wie die Armuth es zuweilen erzwingt, es ihr Glück nicht weiter störte, ob sie ein seidenes oder ein baumwollenes Kleid trug.

Die Sache mit den Winterhüten war ärgerlich, doch war es nur eine kleine Unannehmlichkeit, nicht werth, darüber sich zu grämen, wo es so viel größere Sorgen

und Freuden gab. Edna's Geist, der sich mit dem Denken an zu Hause und das Eröffnen der Schule beschäftigte, und auch bei einigen hübschen Empfindungen geweilt hatte, welche der schöne Abendspaziergang hinterlassen, wurde plötzlich in die Kleinlichkeiten des alltäglichen Lebens zurückgezogen, — welche noch schwerer gemacht wurden durch die trostlose Art, sie aufzufassen.

Edna liebte dies durchaus nicht. So einförmig und alltäglich auch ihr Leben gewesen, erst die Schulzeit, dann, als sie mit siebzehn Jahren ihre Laufbahn als Erzieherin in einer langweiligen Familie begonnen, so war doch in der Seele der jungen Lehrerin eine große Elasticität geblieben; es war ein Etwas darin, das sich stets wie ein kleiner Vogel fühlte, der seine Schwingen heben wollte, um das Paradies zu suchen, welches nach seiner Ueberzeugung irgendwo seiner harrte. Besonders wenn Edna bei ihrer Näharbeit saß, war das Vögelchen immer bei ihr, seine leisen Weisen ihr zusingend, bis ein zufälliges Wort von Letty es zum Schweigen brachte, — wie es auch am besten war; denn Letty hätte des kleinen Vogels Gesang nie verstanden.

Edna schickte ihn in seinen Versteck, schloß die Thür des Käfiges fest und kehrte wieder zur realen Welt

zurück, mit dem festen Vorsatze, Alles von der besten Seite zu nehmen.

„Du hast Recht, Letty, es ist hart, aber sei nur noch diesen einen Sonntag zufrieden, dann will ich sehen, was sich thun läßt. Wie wäre es, wenn ich nach Ryde führe und zwei einfache Strohhüte kaufte, sie natürlich selbst garnirte — vielleicht mit Grün? Dich kleidet Grün so vorzüglich. Da würden wir während unseres Aufenthaltes hier sehr stattlich aussehen, und die Hüte könnten uns als zweitbeste für den ganzen Sommer dienen."

Letty's Antlitz strahlte. „Das ist ein prächtiger Gedanke, Edna. Du bist das klügste Mädchen von der Welt. Ich sagte stets, wie viel gescheuter Du bist, als ich, wenn nur die Männer es einsehen wollten."

„Sie werden es nie thun, und ich frage auch nicht danach," erwiderte Edna lachend. „Jetzt aber komm zu Bett, es ist hohe Zeit zum Schlafen!"

Als die Schwestern durch die Vorhalle gingen, warfen sie einen Blick nach der geschlossenen Thür des gegenüberliegenden Zimmers, in welchem es ganz still war, wie gewöhnlich Abends. Die Brüder schienen nicht so geläufige Zungen zu haben, wie die jungen Damen.

„Ich möchte wohl wissen, womit sich die Beiden amüsiren?“ sagte Letty gähnend.

„Hoffentlich ist es bei ihnen nicht so langweilig, wie meistens bei uns.“

„Männer langweilen sich niemals,“ erwiderte Edna in ihrer glorreichen Mädchen-Unerfahrenheit. „Sie haben immer etwas zu thun, zu arbeiten, das macht die Menschen heiter und frisch. Nebenbei beschäftigen sie sich nicht mit so kleinlichen Dingen, wie wir es thun, ihr Geist ist klarer, bedeutender — wenigstens bei den guten Männern muß es so sein,“ setzte Edna sich verbessernd hinzu, weil sie plötzlich bedachte, wie sie mehr ihre idealen, als wirklich erprobten Ansichten über die Herren der Schöpfung aussprach. Mit einem Gefühl des Verdrusses über die Kleinlichkeit, zu welcher die tägliche Unterhaltung mit Letty meist führte, wünschte sie sich einmal ein ordentliches, lehrreiches Gespräch mit einem klugen Mann zu haben. Dabei fragte sie sich, was wohl die beiden Herren reden möchten, und ob ihre Unterhaltung sich auch um den Anzug drehte. Der Gedanke, Doctor Stedman die Form eines neuen Hutes besprechen zu hören, oder ihn in wichtiger Ueberlegung mit dem Bruder über den Schnitt von Röcken und

Westen zu finden, hatte etwas so Hochkomisches, daß Edna in ihr herzlichstes Lachen ausbrach — das erste Mal seit Letty's Krankheit, — und es that ihr so gut, daß sie in fünf Minuten im festem Schlafe lag.

Und wie stand es um die beiden Männer, welche einen so großen Einfluß auf die Schwestern üben und auch von ihnen empfangen sollten, je nach der Art wie der Menschen Sein auf einander wirkt, in einer so geheimnißvollen Weise, daß alles Vorbedenken nutzlos, alle Pläne eitel, alle Vorherbestimmungen null und nichtig sind? Trotzdem fahren wir fort, immer wieder von Neuem Pläne zu entwerfen, Beschlüsse zu fassen, und uns unser eigenes und Anderer Schicksal, unsere Zukunft auszumalen und vorzuzeichnen, wir, die wir nicht die Ereignisse eines Tages vorhersehen und sie nicht abzuwenden vermögen.

Die Brüder unterhielten sich nicht über ihre Nachbarinnen; es ist das nicht Männer Art, wenigstens nicht die solcher Männer, wie William und Julius Stedman trotz aller ihrer Fehler waren, ehrbare junge Leute, denen weder Thorheit noch Sünde die Blüthe der Jugend abgestreift oder sie veranlaßt hätte, über Frauen zu denken und zu reden, wie manche Männer — Gott

vergebe es ihnen! — es thun, Männer, die auch vom Weibe geboren, einst als unschuldige Kinder an einer Mutter Brust ruhten.

Als sie in's Haus traten, sagte Julius mit innigem Bedauern:

„Weshalb fuhrst Du mich nicht noch einmal am Strande entlang, Will? Ich hätte so gern noch einige Minuten den edlen Kopf studirt."

„Fäulein Kenderdine's?"

„Ist er nicht prachtvoll, blendend-schön? Gieb mir mein Skizzenbuch, ich will mich einmal an dem Profil versuchen, das Tadelloseste, das ich je gesehen. Es könnte mir einst nützen — wenn ich wieder gesund bin."

„Das wird eher kommen, als Du denkst, mein alter Junge."

Das war buchstäblich Alles, was über die Schwestern gesprochen wurde.

Die beiden jungen Männer verlebten den Abend in ihrer gewohnten stillen Weise. Julius zeichnete und William las medicinische Bücher und Schriften, welche auf einem Tische in der Ecke immer lagen, und in die er sich, sobald es thunlich, versenkte. Er wußte, Zeit sei Geld, und er benutzte die Mußestunden, deren er

im Anfange seiner Laufbahn mehr hatte, als Berufsgeschäfte; überdies besaß er große Liebe zu den Wissenschaften und einen heißen Drang, Kenntnisse zu erwerben, der vielleicht um so stärker war, weil William eine zu bescheidene, vorsichtige und sich selbst nicht genug vertrauende Natur hatte, um sich mit eigenen, brillanten Ideen hervorzuwagen. Aber er besaß die Fähigkeit, welche für den Erfolg vielleicht sicherer sprach, die Ideen großer Männer, berühmter Vorgänger richtig zu verstehen und sich anzueignen. Und aus dem Grunde war es ihm eine Wonne, tüchtig zu lesen und zu studiren.

Als William jetzt über die chaotische Masse von Büchern und Schriften gebeugt saß, trug sein Gesicht einen edleren, klareren Ausdruck, als der ihm sonst eigenthümliche, der etwas Zurückhaltendes hatte und zuweilen ein Wenig verdrießlich war. Ein Blick seiner Augen, klug und geistvoll, zeigte an, daß das Praktische, die Lebensweisheit und Erfahrung wohl ausgebildet bei ihm seien, doch daß die Phantasie noch schlummernd liege. Es war ein scharfer Kontrast zu dem schönen, beweglichen und poetischen Antlitz des Bruders, bei dem gerade der Schwerpunkt in der entgegengesetzten Richtung lag. Ein oberflächlicher Beobachter würde sich gewundert

haben, wie die Brüder überhaupt zusammen auskommen konnten, wenn es nicht oft zu finden wäre, daß Menschen gerade vermöge ihrer Verschiedenheit am besten zu einander passen.

„Da! Jetzt endlich ist es mir, glaube ich, gelungen!"

„Was gelungen?" fragte der Doctor und blickte verwundert auf, wobei er mit seinen Fingern durch sein kurzes, krauses Haar fuhr, bis es wie eine gekräuselte lockige Perrücke um seinen Kopf stand.

„Das Profil natürlich. Komm her und sage mir, ob Du es ähnlich findest. Mir scheint es gut genug für eine Zeichnung aus dem Gedächtniß. Sie muß mir sitzen. Will, kannst Du es nicht arrangiren? Du müßtest die angefangene Bekanntschaft fortsetzen."

„Ich — Thorheit! Ich weiß niemals, was ich mit Frauen reden soll."

„Aber in's Himmels Namen, wie willst Du da als Arzt fortkommen? Wenn ein Doctor nicht liebenswürdig zu den Damen sein kann, da verdient er nicht das Salz zum Brot."

„So wird es mir vermuthlich gehen. Nun, dann bleibe ich ein armer Hospital-Arzt und verschaffe mir eine große Praxis, die nicht bezahlt wird."

„Ein Jammer wär es!"

„Durchaus nicht. Es ist doch immer Praxis, und schützt mich vor dem Einrosten, oder vor dem bitteren Gefühle der Enttäuschung, bis die gute Zeit kommt, denn ich glaube doch, daß sie einmal eintritt. Nun gieb die Zeichnung her!"

William betrachtete sie genau, mehr prüfend als von vorn herein entzückt davon; hier und dort fand er etwas auszusetzen, sowohl am Bilde, als im Original, dennoch sprach er sich im Ganzen sehr lobend über Beide aus.

Trotzdem schlug Julius das Buch mit einem gewissen Aerger zu.

„Du bist zum Verzweifeln ruhig und kühl bei manchen Dingen. Es ist der herrlichste Gegenstand, den ich je zu einem Bilde gehabt. Ein tadellos regelmäßiges Gesicht; nicht ein Zug unvollkommen, und die Farbe prachtvoll! Welcher Segen, ein solches Modell stets zur Hand zu haben! Ich könnte Raphael's Entführung der Fornarina und Andrea del Sarto's Heirath mit der schönen Lucrezia verstehen — schon um der Bequemlichkeit willen."

„Du Taugenichts!" rief der ältere Bruder lachend.

„Wenn ich dächte, Du könntest wieder eine Thorheit auf dem ‚Felde der Liebe' begehen." —

„Nein, nein, diese Zeit ist vorüber. Jetzt bin ich nur noch Künstler. Will, Du solltest Dich schämen, Deinen Scherz mit mir zu treiben, mit solch einem armen, kranken, hülflosen Burschen, der nicht einmal durch das Zimmer zu gehen vermag."

„Du könntest es wohl, wenn Du es probirtest. Schon gestern sagte ich es. Willst Du den Versuch nicht wagen?"

Julius schüttelte den Kopf. „Das war von Kindheit an Dein Wahlspruch: ‚Wage den Versuch!' Wenn Du erst ein gemachter Mann bist, mußt Du in Dein Wappen — das Du natürlich auf dem heraldischen Büreau aufgefunden hast — jene Devise einziehen und Beides auf Deinen Wagenschlag malen lassen. O, ich sehe schon den stattlichen Brougham mit den herrlichen Pferden, in dem Du mich zu besuchen kommst, während ich in irgend einer elenden Dachstube oder in einem Kämmerchen auf dem Kirchhofe logire. Mir einerlei, wo."

Der ältere Bruder wandte sich ab. Er war an diese Reden gewöhnt und schon etwas dagegen abgestumpft; trotzdem verfehlten sie nicht, ihn doch noch zu

berühren, mit einer Art Mitleid und etwas weniger milden Gefühlen, mit denen wir leicht die Schwächen Anderer betrachten, elche wir nur mit Anstrengung verstehen können.

Laß uns jetzt, statt von meinem zukünftigen Fahren, lieber von Deinem Gehen sprechen. Ich habe es Dir schon oft gesagt, Julius, manche Deiner Leiden sind nur nervöser Art; ich meine damit nicht eingebildete" — als er sah, daß Julius zusammenzuckte — „doch nur von den Nerven herrührend. Und diese sind sonderbare Gesellen, mein Junge, sehr durch den festen Willen zu beherrschen und zu heilen."

„Du meinst also, ich könnte gehen, wenn ich es wollte?"

„Das wäre zu viel behauptet. Wenn aber plötzlich hier im Hause Feuer ausbräche und Du wärst gezwungen, um Dir das Leben zu retten, zu gehen, ich glaube, es gelänge Dir. Das ist wenigstens meine Ansicht."

„Ansichten sind frei. Ich wünschte schon um Deinetwillen, ich könnte Dir willfahren. Da brauchte ich Dich nicht mehr von Deiner Praxis, Deinem Berufe und all den Annehmlichkeiten des Lebens fernzuhalten, um mich, einen elenden Menschen zu pflegen, der viel besser im Grabe aufgehoben wäre."

Den schnell aufbrausenden Stolz — die leichte Verletzbarkeit, auch diese Stimmungen kannte William schon. Aber sie währten nicht lange. In Julius' sanfter, weicher Natur vermochte keine bittere Regung anzudauern. Mit einem fast kindlichen Blick der Reue hielt er dem Bruder die Hand hin.

„Verzeihung, William. Du bist der beste Mensch unter der Sonne. Gieb mir Deine Hand, ich will versuchen zu gehen, oder wenigstens zu stehen."

„Das ist recht."

„Wird es — wird es sehr schmerzhaft sein?"

Der Doctor zögerte mit der Antwort; und als er auf den Bruder blickte, kam in sein Gesicht ein Ausdruck so tiefer, beschützender Zärtlichkeit, wie nur ein starker, edler Mann sie zu empfinden vermag und meist nur der Frau gegenüber fühlt.

„Schmerzhaft, mein lieber Junge? Ja, es kann — ich fürchte, es wird zuerst so sein. Könnte ich es doch für Dich ertragen! Ein dummer Ausspruch, da es nicht möglich ist. Willst Du doch versuchen?"

„Ja, wenn mich Jemand dabei unterstützt!"

Das war der Grundton dieser ganzen Natur, die so zart, gefühlvoll und liebereich. Julius konnte beinahe

Alles thun, wenn ihm Einer beistand, ohne dies — fast nichts.

Der Bruder reichte ihm die kräftige Hand dar, und leise, zögernd, zitternd vor nervöser Angst versuchte Julius sich von seinem Stuhle zu erheben und auf seinen steifen Gliedern zu stehen. Als er aber eine Bewegung machen wollte, war der Schmerz oder die Furcht vor demselben zu viel für ihn. Er sank erschöpft und todesblaß zurück.

„Es geht nicht Will, es geht nicht.“

„Nicht jetzt. Warte einige Minuten, und dann“ —

„Soll ich von Neuem versuchen. O, warum bist Du nicht gütiger, und läßt mich in Ruhe,“ klagte der junge Mann.

„Thäte ich es, wär' es keine wahre Güte. Nimm doch Vernunft an — Du bist jetzt kein Kranker mehr und auch kein Kind. Willst Du mich anhören?“

Julius öffnete seine Augen und schaute von dem Sopha, auf welches William ihn sanft niedergelegt, zu diesem hin, der ihm an einem Tische gegenüber saß, mit einem Papiermesser spielend, doch aber ganz Aufmerksamkeit für Alles, was vorging.

„Ja, ich will zuhören — aber es ist doch nutzlos,

Du kannst mir den Gebrauch meiner Glieder nicht wiedergeben. O, Will, Du hast gut reden, Du solch' ein starker, kräftiger, gesunder Mensch. Einst war auch ich so, bis ich meine Gesundheit unvorsichtig auf's Spiel setzte. Jetzt ist es zu spät."

„Zu spät! ein schönes Wort bei fünfundzwanzig Jahren. Wie ich Dir schon sagte, ein Arzt hat einen schweren Stand mit solchen Patienten, wie Du einer bist; er hat gegen zwei Feinde anzukämpfen, die Wirklichkeit und die Einbildung. Du bist krank genug, das weiß ich, warst es wenigstens, als Du an dem rheumatischen Fieber danieder lagest."

„Beim Himmel, ich war elend! Nie in meinem Leben habe ich so furchtbare Qualen erlitten. War das auch vielleicht Einbildung?"

„Nein; doch der Schmerz ist vorüber. Dein letzter schlimmer Anfall war an dem Abend, als wir herkamen; ich glaube nicht, daß noch ein anderer folgen wird. Deine Füße sind nicht mehr geschwollen, die Gelenke weich und geschmeidig, mit einem Wort, Deine Glieder sind so gesund, wie die meinen. Aber da sitzest Du und läßt sie täglich steifer werden, oder mehr noch, ich bin solch ein Thor und verhindere Dich nicht daran,

weil ich zufällig neben dem Arzt Dein zu schwacher Bruder bin. Julius, bitte, höre mich, willst Du für Dein ganzes Leben ein Krüppel werden?"

„Nein, o mein Gott, nein!" rief der junge Mann schaudernd.

„Dann mache noch einmal den Versuch, ehe es zu spät ist und Du wirklich den Gebrauch Deiner Glieder verlierst. Gehe — wenn nur drei Schritt, aber überzeuge Dich, daß es möglich ist."

Julius schüttelte trübselig den Kopf.

„Es ist möglich!" rief William fast ärgerlich in seinem Eifer. „Bei meiner Ehre als Arzt versichere ich Dich, es liegt kein vernünftiger Grund vor, daß Du nicht gehen könntest."

„Natürlich, es liegt nur in meiner Einbildung, welche Du mir stets vorwirfst. Vermuthlich könnte ich, wenn ich nur wollte, jetzt aufspringen und mit Dir einen Wettlauf durch die Klippen anstellen. Ich wünschte, ich vermöchte es. Wenn Du Recht hast — und Du hast ja stets Recht — was für ein jämmerlicher Schwindler wüßte ich sein!"

„Das sagte ich niemals, dachte es nicht einmal," entgegnete der ältere Bruder sehr sanft, milder als man

nach seinem Gesichtsausdruck hätte erwarten mögen. Du bist kein Schwindler, ebenso wenig als es einer meiner anderen Patienten war, der sich einbildete, er könne seinen rechten Arm nicht brauchen; er trug ihn in einer Binde, gewann sich dadurch viel Theilnahme, und lernte mit der linken Hand schreiben, denn er war ein Autor, der arme Mensch."

„Nach Deiner Meinung sind die Hälfte der armen Menschen in der Welt Dichter oder Künstler."

„Er pflegte zu mir zu kommen," fuhr William fort, „mit den schwersten Klagen und den schrecklichsten Befürchtungen wegen seines Armes. Wenn es mir aber gelang, ihn in ein interessantes Gespräch zu verflechten, so daß er seinen Arm vergaß, so schlüpfte er damit aus der Binde heraus und focht und gestikulirte mit ihm herum in seiner alten lebhaften Art. Ja, ich habe ihn damit auf den Tisch schlagen sehen, wie es Redner zuweilen im Eifer thun. Sobald er dann mein Lächeln bemerkte, besann er sich plötzlich; mit kläglichem Gesicht fuhr er mit dem Arm in die Binde hinein, und derselbe war wieder so unbrauchbar wie vorher."

„Der Heuchler!"

„Nein, keine Spur davon in ihm, er war so wenig

ein Heuchler wie Du oder ich. Er war ein sehr guter Mensch, aber er hatte kranke Nerven. Anfangs brauchte er nicht seine Kraft, männlich gegen sie zu kämpfen und zuletzt beherrschten sie ihn gänzlich. Ihm wohnte eine entsetzliche Furcht vor körperlichem Schmerz inne, seine Einbildungskraft war so außerordentlich lebhaft, er gab ihr so ganz nach, daß er zuletzt nicht mehr zu unterscheiden vermochte zwischen dem was er fühlte und dem was er befürchtete, und seine Einbildungen ihm zu traurigen Wirklichkeiten wurden."

„Welches Ende nahm er?" fragte Julius, von seinen Selbstbetrachtungen und eigenen Leiden abgezogen.

„Ich weiß es nicht, ich verlor ihn aus den Augen."

„Wie glaubst Du, daß es mit ihm werden mußte?"

William ward überrascht durch den ungewöhnlichen Ernst, mit welchem die Frage gethan. „Ich könnte es kaum wissen — ich möchte nicht darüber denken, in solchen Fällen sind diese Wahngebilde meist nur der Anfang eines schlimmen Ausganges."

„Ist es nicht eine sonderbare Sache," begann Julius nach einer Pause wieder, „daß Keiner von uns eine Ahnung hat, welches Ende er nehmen wird? Hier sitzen wir beiden Brüder, die wir zusammen erzogen

sind und bei einander leben mit denselben Interessen und, mein alter Junge, mit einem recht hübschen Theil gegenseitiger brüderlicher Liebe; welches wird unser Ende sein?“

Er legte seine schmale Hand auf William's Arm, blickte erst ihn an, und dann über ihn fort, wie in einen weiten leeren Raum mit jenem Ausdruck trüber Vorahnung, den man so oft in Gesichtern, wie das seinige, findet.

Der gute Doctor schien diesen Blick nicht so zu bemerken, er antwortete heiter:

„Wie unser Ende sein wird? Mein lieber Junge, ich hoffe, wir werden es bei einander finden. Das ist gerade so viel, wie uns zu wissen nothwendig. Ich liebe es nicht, so weit in die Zukunft blicken zu wollen, es nützt nichts und schadet oft. Nun ich dächte, wir hätten eine lange Vorlesung gehabt, jetzt wollen wir ein Wenig praktisch üben. Willst Du nach Deinem Armstuhl zurückgehen?“

„Du bist doch der beharrlichste, eigensinnigste Mensch, den ich kenne. Ich glaube, wenn ich todt da läge, würdest Du ganz ruhig mit Deiner galvanischen Bat-

terie in's Zimmer kommen, um mich in's Leben zurück zu galvanisiren."

„Wahrscheinlich; schon weil ich Dich nicht für todt halten würde. Leute Deines Schlages bedürfen viel Zeit, ehe sie sterben; auch mag ich Dich gar nicht todt sehen. William Stedman wird schwerlich die Welt in Flammen setzen und sich einen Namen machen, aber Julius Stedman könnte es doch noch thun."

Wieder machte dieser eine verneinende Bewegung, aber er lächelte doch und versuchte aufzustehen.

„Reich mir Deine Hand, Will! Es ist als lernte ich zum zweiten Male gehen, als wäre ich wieder ein Kind. Weißt Du, damals lehrtest Du mich auch die ersten Schritte. Jetzt wirst Du es wieder thun müssen."

„Mir recht. Hier ist ein Finger, nun marschire fort und ängstige Dich nicht, Du altes Babychen."

Julius versuchte, machte auch zwei oder drei Schritte mit großer Mühe und unter mancher Klage, dann sank er wieder auf seinen Sitz zurück.

„Ich kann nicht, William, ich kann gewiß nicht; und wie ich früher so oft sagte »Le jeu ne vaut pas la chandelle«, das wiederhole ich jetzt mit mehr Recht

in Betreff meiner furchtbaren Schmerzen. Gönne mir Ruhe, laß mich ein Krüppel werden oder sterben!“

„Weder das Eine noch das Andere; da muß ich auch noch mitreden. Muthig, mein alter Junge, blick' doch nicht so düster darein! Du hast nun den Anfang gemacht, mehr verlange ich nicht. Für heute hast Du genug Bewegung gehabt, jetzt wird der Schlaf desto besser schmecken.“

Mit diesen Worten nahm William den Bruder in seine Arme, die dünne, zarte Gestalt so leicht emporhebend, als ob sie die eines Kindes oder einer Frau gewesen, und trug den Kranken die Treppe hinauf nach dem Schlafzimmer.

Fünftes Kapitel.

Ein klarer, sonniger, frischer Sonntagmorgen war angebrochen; solch ein Sonntag, der jedes brave Herz fröhlich stimmt, bis zu dem jungen Lehrburschen hinab, welcher in dem alten englischen Liede singt:

„Von allen Tagen in der Welt
Ist's Sonntag nur, der mir gefällt;
Denn dann in meinem besten Kleide,
Mit meiner Sally an dem Arm,
Durchstreif ich Feld und Thal und Haide,
Und fröhlich sind wir, sonder Harm."

Und wenn auch nicht „im besten Kleide" und Niemand anders als Edna zur Seite habend, erfreute sich selbst Letty Renderdine dieses Sonntages; trotzdem sie in dem alten braunen Hut und dem abgetragenen Mantel zur

Kirche gehen mußte. Aber ihre hohe, schöne Gestalt, jetzt wieder elastisch und kräftig in der Fülle der Gesundheit, sah sehr anmuthig, selbst in dem alten Mantel aus, und über den braunen Hutbändern, die zu einer zierlichen Schleife gebunden waren, blühten so sammetweiche, rosige Wangen, daß, als Letty in den Spiegel blickte, sie zufrieden mit ihrer Erscheinung war; um so mehr vielleicht, als ihre Schönheit nicht unbeachtet geblieben.

Indem sie durch die Vorhalle ging, öffnete Doctor Stedman gerade seine Thür und grüßte sie mit einem höflichen: „Guten Morgen," nicht länger verweilend, obgleich er, wie Letty Edna versicherte, so aussah, als hätte er gern mehr gesprochen, — daß er erröthet war, hatte sie deutlich bemerkt. Dessenungeachtet ließ er es bei diesem Gruße bewenden und schritt hastig dahin, so daß die Schwestern ihn bald aus den Augen verloren.

„Sehr gute Manieren; er scheint es zu vermeiden, sich uns aufzudrängen," bemerkte Letty.

„Das würde kein Gentleman thun," wenn er nicht sicher wäre, wir wünschten seine Gesellschaft," sagte Edna.

„Wohin mag er wohl gehen? Wahrscheinlich zur Kirche. Du siehst daraus, daß er ein vollkommen respectabler Mensch ist."

Ein Hang zum Bestreiten dieses Ausspruches regte sich in Edna; sie wollte die Sache erörtern und beweisen, wie viele schlechte Menschen die Kirche besuchten, und wie viele vorzügliche fern blieben, aber sie beherrschte sich und bald vergaß sie auch den kleinen, bösen, streitsüchtigen Geist in dem Genuß ihres herrlichen Spazierganges, der über blumige Wiesen und zwischen schönen Hecken, mit springenden Knospen daran, zu der kleinen alten Dorfkirche hinführte. Welch einen Contrast bot sie zu ihrer Londoner Kirche, wie verschieden war dieser Tag in seiner ruhigen Stille und Feierlichkeit von den Sonntagen in London, wo der Strom der Kirchgänger auf den blendenden, staubigen Trottoirs dahinwandelt, neben der Fluth der Vergnügungssüchtigen, die zu ihrer Sonntagsfeier eilen, zu ihren Lustbarkeiten und Lastern, mit fast demselben Gesichtsausdruck wie jene, und vielleicht auch nicht mit so besonders anderen Gefühlen in ihren Herzen.

Derartige Gedanken stiegen oft in Edna auf, und dann zürnte sie sich über ihre Unbarmherzigkeit.

Doch in Wahrheit, sie haßte London und vor Allem die Sonntage dort. Ihre Sonntagsfeier hier in der kleinen, grauen Dorfkirche, durch deren unbemalte Fenster

und offene Thür man während des Gottesdienstes einen Blick in die grüne, blühende Welt außen hatte, riefen ihr die schönen, stillen Sonntage ihrer in Hampshire verlebten Kindheit zurück, wo sie als kleines Mädchen auch durch lachende Gefilde und grüne Wälder nach einer solchen kleinen Dorfkirche geführt wurde. Als sie jetzt in einem der offenen Kirchstühle dasaß, die Letty durchaus nicht leiden konnte, fiel Edna ein altes Gedicht ein, das sie in ihrer düsteren, langweiligen Pension in St. John's Wood gelernt und über welches die Lehrerin sie gescholten, weil etwas von „Liebe" darin vorkam. Edna hatte es stets sehr gern gemocht, weil es ein Empfinden wie diese Sonntage auf dem Lande in ihr erweckte und auch von einem solchen friedlichen Gange zur Kirche in stiller Morgenfrühe handelte — freilich von dem Kirchgange zweier Liebenden. Unwillkürlich umtönten Edna die Verse während der ganzen Predigt.

Was für ein gutes, treues Gedächtniß, welch ein schlichtes und doch poetisches Herz dieses Mädchen hatte, das inmitten aller Sorgen sich mit Freuden solches kleinen, kindlichen Liedes erinnerte. Ja, sogar die Umgebung, der Zustand, in welchem ihr Gemüth sich befand, als sie es lernte, standen deutlich vor ihr. Sie

war damals ein kleines, gefühlvolles, sechszehnjähriges Mädchen gewesen, ganz erfüllt von romantischen Träumen, von denen nicht einer sich realisirt hatte. Nein, nicht ein einziger; auch erwartete sie es jetzt nicht mehr, und doch lebten jene Träume noch so frisch und klar in ihr, wie damals. Sie fühlte auch jetzt noch, daß es für sie der Gipfel alles irdischen Glückes sein würde, ruhig und still, gerade an einem solchen Frühlingsmorgen, nach einer solchen kleinen Dorfkirche mit dem Geliebten ihres Herzens zu gehen und dort an seiner Seite zu sitzen, anbetend und liebend, mit dem Gebet, welches in der Liebe seinen Ursprung hat, und der Liebe, die nichts werth ist, sie sei denn ein stetes Gebet.

„Welch eine liebe kleine Kirche dies ist," flüsterte sie ihrer Schwester beim Herausgehen zu.

„Sehr hübsch, aber die Gemeinde war nur gewöhnlich. Ich sah kaum Jemand anders als Bauern und Pächter, außer in dem Predigerstuhle, da schienen gebildete Menschen zu sein. Und bemerktest Du dort den reizenden Strohhut mit grünem Bande garnirt und mit einem Kranz von rosa Tausendschönchen um den ganzen Kopf liegend? So möchte ich meinen Hut haben, Edna. Bitte, denke daran!"

„Ja wohl.“

„Doctor Stedman war auch in der Kirche; hast Du ihn gesehen?“

„Nein, ich habe nicht einmal mehr an ihn gedacht.“

„Still, da ist er!“

Er konnte die Aeußerung gehört haben, denn er ging dicht an den Schwestern vorüber, wieder nur mit einer Verbeugung sie begrüßend, ohne den leisesten Wunsch zu zeigen, sich ihnen anzuschließen, oder wie der übrige Theil der Gemeinde es unter einander that, in freundlichem Gespräch mit ihnen stehen zu bleiben. Seine großen Schritte entführten ihn bald ihren Blicken.

„Ein seltsames Betragen!“ bemerkte Letty etwas verdrossen.

„Ich finde es das passende Benehmen eines Gentleman, der Tact genug besitzt, sich nicht zwei Damen aufzudrängen, welche weder Vater noch Bruder haben, um seine nähere Bekanntschaft erwünscht, oder besser, statthaft zu machen,“ erwiederte Edna, fest entschlossen, sich tapfer zu halten und durch keine kleinen Schleichwege der Höflichkeit dem Feinde die Belagerung zu erleichtern, welche jenes „unter die Waffen treten,“ hervorrufen könnte, zu dem Letty sich schon anschickte, sich zu einem Turniere

vorbereitend, das nach Edna's Meinung entweder ein thörichtes Kinderspiel oder ein Kampf auf Leben und Tod war.

Nicht daß ein Gedanke an eine, so ernste Krisis an jenem schönen, hellen Sonntagmorgen in Edna auftauchte, nein, sie sah nur, daß ihre Schwester sich nach einer kleinen Courmacherei sehnte, und sie war entschlossen, daß sie diese nicht haben sollte. Ob Letty etwas davon merkte? Sie war ein Wenig übellaunig und verbrachte den Sonntag in einer ihrer trägen Stimmungen, ohne nur einmal ihrer Nachbarn zu erwähnen.

Nachdem die Schwestern Thee getrunken hatten, erklärte Letty, sich kräftig genug zu fühlen, um noch einmal in die Kirche zu gehen, aber als sie auf den lieblichen Abend außen blickte, nahm sie den Wunsch zurück, indem sie sagte:

„Wir wollen einen Spaziergang machen, wenn Du nicht zu gut und fromm dazu bist, Edna."

Edna war durchaus nicht zu fromm und zog einen Gang in's Freie dem zweiten Besuche des Gottesdienstes vor. Sie sehnte sich danach, draußen in den grünen Gefilden zu sein, der Vögel Sonntagslied zu lauschen,

der Blumen Duft, das Wehen der Bäume zu genießen, die in freudiger Dankbarkeit für ihren neuen Blätterschmuck sich so anmuthig im sanften Winde neigten. Alle Geschöpfe, groß und klein, schienen sich am Sonntage glücklicher und froher zu fühlen, als an anderen Tagen; so meinte wenigstens Edna; und deshalb war sie am Sonntage so besonders gern im Freien. Sie holte Letty's runden Hut, hüllte sie recht dicht in einen warmen Shawl und trat die Promenade mit ihr an; doch hatte sie vorher einen schnellen Blick nach der gegenüberliegenden Thür geworfen, zu sehen, ob sie geschlossen sei. Sie war es, und auch die Staubrouleaux waren niedergelassen. Die Brüder schienen Abends selten auszugehen.

Mit leichtem Schritt und frohem Herzen überschritten die beiden Schwestern die Schwelle des Hauses; wobei das Fatum, das noch unbemerkt und müssig dort harrte, sie im Stillen auslachte, wohl wissend, daß es seinen Willen durchsetzen würde.

Und wie ging es den Beiden, welche nur durch eine Wand von ihnen getrennt waren, an diesem stillen, denkwürdigen Sonntage — den Brüdern, von denen Letty und Edna nicht mehr sprachen?

Julius Stedman war den ganzen Tag ungewöhnlich niedergeschlagen gewesen. Einer jener Anfälle von Trübsinn, denen er auch in gesunden Zeiten unterworfen gewesen, war über ihn gekommen, und zwar so ernster Art, daß Körper und Geist schwer leiden mußten; und die düsteren Wolken lagen stundenlang über ihm. Ausgenommen die Stunden des Gottesdienstes hatte William ihn nicht eine Minute verlassen und war leise und still um ihn beschäftigt, mit einer Zärtlichkeit, die man eher schwesterlich als brüderlich nennen konnte; bald tröstend und scherzend, dann ermahnend und zu überzeugen versuchend. Doch Alles war vergebens. Julius lag schweigend da, sowohl das Tageslicht aus dem Zimmer, wie eine bessere Stimmung aus der Seele verbannend, dabei verweigerte er, irgend etwas zu thun oder für sich thun zu lassen. Plötzlich, — William wußte nicht, wodurch er dazu veranlaßt wurde, wenn es nicht das Läuten der Glocken und das Schließen der Thür der Halle war, das ihm anzudeuten schien, man ginge zur Abendkirche — plötzlich sagte er: „Ich möchte wohl in's Freie."

Der Doctor sprach dagegen. Es sei zu spät — der Abendthau würde bald fallen.

„Was frage ich danach? Es wird mir keinen Schaden bringen; und wenn selbst, was thut es! Mit aller Deiner Kunst und Geschicklichkeit kannst Du mir doch nicht helfen, Will; deshalb solltest Du mich lieber schnell tödten!"

„Womit? Gieb mir das leichteste Mittel an!"

„Welches Du willst. Ich hasse dieses Flickwerk, einen Tag geht es besser, den nächsten schlechter. Deine Voraussagungen waren alle falsch. Die Seeluft macht mich auch nicht wieder gesund."

„Wollen wir nach London zurückkehren?"

„Schrecklich! Nein. Ueberdies wolltest Du ja hier vierzehn Tage in Ruhe studiren, bis Deine Vorlesungen im Hospital wieder beginnen."

„Das werde ich schon einrichten, wenn Du lieber nach Hause willst. Obgleich wir kein sehr comfortables Daheim unser nennen, besser möchte es doch noch sein, als hier."

Jetzt mit dem Widerspruch der Kränklichkeit sprang Julius über und argumentirte energisch, ja mit Gereiztheit für das Hierbleiben.

Doctor Stedman konnte kaum seinen Aerger unterdrücken. Da er immer wußte, was er wollte, so war

die große Unentschiedenheit des Bruders keine leichte Prüfung für ihn.

„Thue, was Du willst," sagte er etwas scharf. „Es ist mit Dir so schwer fertig zu werden, wie mit einer Frau. Bleibe, reise ab — ganz nach Belieben; nur theile mir Deinen Entschluß mit, meine Maßregeln danach zu nehmen."

„So schwer auszukommen, wie mit einer Frau," wiederholte Julius trübselig. „Ja, ja, ich werde nie ein tüchtiger Mann werden. Ach, ich wünschte ein weibliches Wesen um mich zu haben, sie würde mich bedauern, mich verstehen. William, sieh nicht so wild aus! Ich wollte Dich nicht kränken."

„Du hast es auch nicht gethan; bilde Dir das nicht auch noch zu all dem anderen Unsinn ein! Laß uns doch nur versuchen, etwas vernünftig mit einander zu reden. Die größeren, wichtigeren Dinge können wir morgen entscheiden. Jetzt ist die Frage, ob Du ausfahren oder hierbleiben willst? Soll ich den Rollstuhl holen?"

„Danke schön. Aber es ist spät und dann ist's Sonntag Abend."

„Pah!“ Der Doctor sprang auf, ergriff seinen Hut und war fort.

Nach zehn Minuten waren die Brüder draußen in den Klippen, auf dem gewohnten Wege. Ohne Zweifel war es für Beide ein langweiliges Leben, unnatürlich nebenbei für zwei junge Männer, in der Blüthe ihrer Jahre, beide an dem Wendepunkt in ihrer Laufbahn stehend, wo jede Woche, jeder Tag von Wichtigkeit in Betreff' der Zukunft ist; und hier waren sie zu gezwungenem Müssiggange verurtheilt. Kein Wunder, daß sie schwiegen und der liebliche Abend nicht einen so beglückenden Einfluß auf sie ausübte, wie auf ihre Nachbarinnen. Ihr ihnen aufgedrängtes stetes Beisammensein schien die Brüder weiter von einander zu entfernen, als es bei den Schwestern geschehen war. Freilich kam zwischen William und Julius nie ein Zank vor, wie zuweilen bei Edna und Letty, welche dann in einen Gewittersturm von Worten ausbrachen, der mit Thränen und Küssen der Versöhnung zur Ruhe kam — echt frauenhaft, aber heilsam. Hier jedoch verschanzte sich Jeder hinter das Schild der männlichen Zurückhaltung, glatt und kalt nach außen hin, während er innen sich trübe gelangweilt und einsam fühlte, selbst mit dem

Bruder an der Seite. Solche Zeiten der Vereinsamung haben alle Menschen vor der Verheirathung (Gott helfe ihnen, wenn sie noch in der Ehe vorkommen), und es würde gut sein für Eltern und Geschwister, wenn sie das Factum anerkennten als ein Gesetz Gottes und eine Nothwendigkeit: daß alle die Liebe aus Pflicht nie die Liebe aus freier Wahl ersetzt.

Was der arme Julius denken mochte, als er so hülflos in seinem Stuhle dahin gerollt wurde und zerstreut die schöne Landschaft anblickte, welche zu malen er weder die Kraft noch den Muth hatte — was William empfand, als er langsam den Rollstuhl bewegte, eine Thätigkeit, an deren Statt ein meilenweiter Spaziergang über die Insel ihm so wohl gethan haben würde, auf welchem er Pflanzen, Steine und allerlei Merkwürdiges hätte sammeln können, das Alles muß unbekannt bleiben. Keiner der Brüder vertraute seine Gefühle dem anderen an, aber sie waren sich gegenseitig eine langweilige Gesellschaft an diesem Abende.

Die Klippen waren leer — alle guten Menschen befanden sich in der Kirche. Als die Brüder schon wieder den Heimweg antraten, zeigte Julius nach zwei

Gestalten, welche oben auf der höchsten Klippe standen und sich scharf gegen den Abendhimmel abhoben.

„Zwei Damen sind es, die eine groß, die andere sehr klein.“

„Es werden Fräulein Kenderdine's sein. Sie sind draußen, denn ich sah beim Fortgehen ihre Thür offen stehen.“

„Dann schnell nach Hause, Will! damit wir ihnen nicht begegnen. Sie würden mich wieder mit ihrem verwünschten Mitleid ansehen. Ich hasse Mitleid. — Beeile Dich doch!“

Der Doctor that, was in seinen Kräften stand; aber es fanden sich kleine, steile Abhänge und Anhöhen, deren Ueberwindung alle seine Geschicklichkeit und Kraft erforderte. Bei einer besonders schwierigen Stelle reichte seine Kunst nicht aus. Indem er gegen einen großen Stein fuhr, ging ein Rad los, der Stuhl schlug über, seinen Insassen schmachvoll auf das Gras werfend.

Ein leichter, fast komischer Unfall, wenn er nicht einem Kranken passirt und solch einem nervösen Patienten, wie Julius. Sein Bruder war ernstlich erschrocken. Aber Julius, dessen Gemüthszustand unberechenbar war, schien das Ganze sehr harmlos und gut

aufzunehmen. Die leichte Aufregung brachte sogar eine günstige Wirkung auf seinen beweglichen Geist hervor. Ganz unbeschädigt und herzlich lachend saß Julius auf dem Grase.

„Niemals sah ich solch ein Umwerfen — so geschickt gemacht, als wär' es einstudirt und absichtlich gethan — vielleicht um die Aufmerksamkeit jener Damen zu erregen. Sie scheinen zu denken, wir haben einen schrecklichen Unfall gehabt. Sieh, wie sie zu unserer Hülfe herlaufen — das heißt, die Kleine läuft, die Andere ist zu majestätisch für so eilige Bewegung. Sie schreitet daher, der Juno ähnlich, um ihren liebreichen Beistand mir elendem Sterblichen anzubieten. Und, beim Himmel, welcher Wuchs! Niemals sah ich ein so vollendet schönes Wesen! — Nein, ich danke Ihnen, Fräulein Kenderdine," sagte er freundlich, als Edna, zum zweiten Male von ihrer Gutherzigkeit getrieben, auf dem Schauplatze des Unfalles eilig ankam. „Nein, ich bin nicht getödtet — diesmal noch nicht. Aber es scheint, als müsse mich immer irgend ein plötzliches Mißgeschick treffen, um Sie als meinen rettenden Engelerscheinen zu sehen."

Edna lachte nicht, denn nach dem besorgten Gesicht

des Doctors ahnte sie gleich, daß der Stand der Dinge nicht zum Scherzen geeignet sei. Der Rollstuhl war unbrauchbar, kein Wagen zu haben, dabei fiel der Thau immer stärker und sie befanden sich noch auf den Klippen, wenigstens eine Viertelstunde von Hause entfernt, mit einem Kranken, der zum Gehen unfähig und für einen solchen Weg zum Tragen zu schwer war.

„Was soll geschehen?“ fragte Edna leise den älteren Bruder, indessen der jüngere, seinen Unfall ganz vergessend, sich mit Letty in ein Gespräch vertiefte, die langsam und stattlich herbeigeschritten war, und die Hoffnung aussprach, er habe keinen Schaden erlitten. „Ich sehe wie die Sache liegt. Was können wir thun?“ fragte Edna von Neuem in unbewußter Vertraulichkeit. „Soll ich schnell Hülfe herbeiholen?“

„Das würde ihm nur unangenehm sein; es ist auch nicht nöthig. Er muß dazu gebracht werden, nach Hause zu gehen, er kann es, wenn er es versucht.“

Edna sah erschrocken, dann etwas indignirt aus.

„Sie halten mich für grausam; aber wir Aerzte müssen mit manchen Patienten etwas hart sein. Und was ich behaupte, ist wahr. Mein Bruder ist im Stande, die kurze Strecke zu gehen, ich werde dem

Unfall eher dankbar sein, wenn er die Ursache wird, ihm das zu beweisen. Sie finden mich sehr hartherzig, Fräulein Kenderdine?“

„Ich kann es nicht entscheiden, Sie müssen es am besten wissen.“

Dieses kurze Gespräch wurde halblaut und vertraulich bei dem zerbrochenen Rollstuhle geführt; aber es war keine Zeit zu Berathungen. Die Abendluft wurde kühler, das Gras feuchter, mit der steigenden Fluth wehte ein schärferer Wind vom Meere her; für Gesunde entzückend, ja in seiner reinen, salzigen Frische berauschend, doch für den Leidenden, der es zwar nicht zu bemerken schien, so tief war er in der Unterhaltung mit Letty versenkt, welche auf die anmuthigste Art sich theilnehmend zeigte — für einen Patienten in Julius Stedman's Zustand war Gefahr bei jeder Minute des Zögerns.

„Wir müssen ihn nach Hause schaffen, und ich sehe nur eine Möglichkeit,“ sagte der Doctor mit einer Amtsmiene und einem dictatorischen Wesen, welche Edna unter anderen Verhältnissen sehr belustigt haben würden. „Wollen Sie mir beistehen, Fräulein? Wenn ich ihn an der einen Seite unterstütze, wollen Sie erlauben, daß er auf der anderen sich auf Ihren Arm lehnt?

Es thut mir sehr, sehr leid, Sie zu belästigen, aber dies ist der einzige Ausweg. Und wie Sie damals sagten, sind Sie an Krankenpflege gewöhnt" —

„Ja wohl; und ich kann thun, was Sie wünschen. Ich habe Letty oft vom Bett auf das Sopha getragen. Obgleich ich nur klein bin, so besitze ich viel Kraft."

„Ich sehe es."

„Wie aber wollen Sie ihn zum Gehen bringen?"

„Wenn Sie es anregen möchten, es wirkte vielleicht mehr von einem Fremden ausgehend. Bitte, versuchen Sie es! wir dürfen keine Minute länger verlieren!"

Eigentlich wußte Niemand genau, wie es geschah — vermuthlich war der Kranke durch den Vorschlag so überrascht, daß er gar nicht an Widerspruch dachte; genug, der Plan glückte. Zwischen seinen beiden Stützen wurde Julius erbarmungslos die weichen Dünen entlang geführt. Und es war gar keine so üble Sache, in seinen Bewegungen so sanft von einem liebenswürdigen Mädchen unterstützt zu werden, indessen die andere, „seine Schönheit" sich über jeden seiner Schritte freute und ihn ermuthigte. Das erst Unglaubliche geschah, mit dem Beistande des Fräulein Renderdine und seines Bruders ging Julius nach dem Hause zurück und als

er die Gartenpforte erreichte, war er so fern von der Erschöpfung, die sie Alle erwartet, daß er mit strahlendem Gesicht sagte:

„Wie schön ich meine Sache gemacht habe. Nicht? Ich könnte hoffen, daß ich den Gebrauch meiner Füße wieder erlangen werde. Will behauptet es stets — ich wollte es nur nicht glauben. Nun, Du alter Junge, sei erst nicht zu eitel auf Deine Klugheit — Du hast doch recht gehabt.“

Der Doctor lächelte. Es lag ein Etwas in seinem Gesicht, das Edna noch mehr rührte, als das jubelnde Entzücken des Bruders.

„Ach, wenn Sie wüßten, welch ein Gefühl mich durchströmt,“ sagte Julius zu Edna. „Wochenlang bin ich an den Rollstuhl gefesselt gewesen, mit der traurigen Ueberzeugung, nie wieder meine Füße brauchen zu können, und jetzt — ja ich glaube, wenn Ihr mich lassen wolltet, ich vermöchte allein zu gehen.“

„Versuche es!“ sprach der Doctor.

„O, bitte, bitte, machen Sie den Versuch!“ rief Edna dringend.

Der junge Mann probirte und es gelang. Es waren

schwankende Schritte und nur wenige, der Bruder wollte keine Ueberanstrengung, aber Julius ging allein und ohne Beistand. Nur die, welche wissen, was es heißt, für einige Zeit des Gebrauches seiner Glieder beraubt gewesen zu sein, oder irgend einer anderen Fähigkeit eines Sinnes, welcher wir so ruhig und undankbar uns bedienen, daß wir erst durch den Verlust ihren Werth schätzen lernen — nur der, wer selbst derartiges erfahren, wird ganz die strahlende Freude verstehen, welche in jeder Miene von Julius' Antlitz leuchtete, lachte und in den Gesichtern der Anderen einen Wiederschein fand.

„Wahrhaftig, ich komme mir wie ein Kind vor, das gehen lernt," rief Julius, erst sein eines, dann das andere Bein betrachtend, sie streichelnd und sie mit einem Blick anschauend, als wären es ein Paar neue Bekannte oder eben wiedergefundene Freunde.

„Lachen Sie mich nicht aus, Sie beiden jungen Damen! William thut es nicht, er weiß von Alters her, daß ich ein närrischer Mensch bin. Bedenken Sie, wie krank ich gewesen, wie schrecklich die Zukunft vor mir lag — also bitte, nicht über mich lachen!"

„Ganz gewiß nicht," sagte Letty, deren Gutmüthigkeit erweckt war, und zwar in einem Grade, daß sie

ihr unglückliches Aeußere und alle demselben gebührende Huldigung und Werthschätzung vergaß, in dem warmen und wahren Interesse, das der Moment herbeigerufen. „Nein, wir sind sehr erfreut, Sie wieder wohler zu sehen und nehmen Theil an Ihrem Glück — nicht wahr, Schwester?"

Edna vermochte nicht zu antworten, weil sie wirklich weinte.

„Wie gut Sie sind!" Mit warmem Druck schloß Julius ihre Hand in die seine. Während die Vier beisammen standen, schien ein Etwas — sie hätten nicht zu sagen vermocht was — sie wie eine Atmosphäre von Frieden, Güte und gemeinschaftlicher Sympathie zu umschließen, sie zu einem Freundschaftsbündniß zwingend, mochten sie wollen oder nicht.

Als sie noch an der Hausthür weilten, zog das weiche, graue Zwielicht einen Schleier über das Meer, der Rothkehlchen=Vater sang seinem Weibchen und den müden Kleinen ein kurzes Gutenachtlied zu, und der Abendstern zog klar und hell am Himmel auf. Es war ein schöner Beschluß des sonnigen Frühlingssonntages.

„Wir müssen hineingehen!" sagte der Doctor; denn Niemand schien Lust dazu zu haben. „Wir wenigstens

dürfen nicht länger hier draußen weilen. Julius, laß uns den Damen herzlich danken und gute Nacht wünschen. Bist Du auch ganz warm, mein lieber Junge? Ich wünschte, ich hätte ein Kaminfeuer bestellt!“

„Das unsrige brennt,“ erwiederte Edna, und mit einem Blick auf ihre Schwester that sie, vom Moment getrieben, das, was unter den Umständen nur natürlich war, was sie aber noch eine Stunde vorher, als Letztes was geschehen dürfe, betrachtet — sie lud die Brüder ein, mit ihnen in ihr Wohnzimmer zu kommen.

„Dadurch wird alle Gefahr einer Erkältung gehoben werden,“ sagte Edna, sich mir einer fast großmütterlichen Miene an Doctor Stedman wendend. „Ihre Stube kann in einer halben Stunde warm sein, inzwischen wird unser Patient sich ausruhen, wir haben ein großes, bequemes Sopha, es ist, wie Frau Williams meint, besser als das Ihrige, und wir schlugen schon damals einen Tausch vor.“

„Denken Sie nicht an dergleichen,“ rief Julius eifrig; ich werde bald gesund sein, mir ist, als sei ich es schon. Dieser Nachmittag hat mir wunderbar gut gethan, eine liebe fröhliche Gesellschaft wirkt Wunder. Ich darf also

hineingehen, mich an dem hellen, lustigen Feuer zu wärmen?"

„Gewiß, da die Damen so gütig sind, es zu erlauben."

Der Doctor führte den Bruder hinein und machte es ihm auf dem Sopha bequem (und wie geschickt er sich dabei benahm, er werde einen vortrefflichen sorgsamen Ehemann abgeben, meinte Letty später —), dann schien er sich entfernen zu wollen, als ob er zögere, auch für sich die Einladung anzunehmen.

In ihrer hoheitsvollen, und doch anmuthigen Weise sagte Letty, sie hoffe, der Herr Doctor werde bleiben; und so blieb er.

Es war der erste Abend, den sie zusammen verlebten, und man konnte es kaum einen Abend nennen, weil der Doctor nach Ablauf der halben Stunde seinen Bruder ohne Erbarmen fortführte. Die kleinen Vorkommnisse und die Unterhaltung waren durchaus alltäglich, wie es meist bei einer ersten Bekanntschaft ist. Nur in Büchern, sehr selten im Leben stürzen die jungen Leute sich augenblicklich in eine so wahnsinnige leidenschaftliche Liebe, wie die von Romeo und Julia. Heut zu Tage fallen die Menschen — selbst sehr junge — nicht mehr in das Netz der Liebe, sie gehen ganz ruhig,

mit offenen Augen hinein; oder unbewußt, doch langsam verstricken sie sich darin.

Das einzige Beachtenswerthe des Abends war, daß Doctor Stedman, ehe er sich niedersetzte, eine Karte aus seinem Notizbuch nahm und sie markirt vor den Schwestern hinlegte.

„Julius, ich meine, ehe wir von der Gastfreundschaft der Damen Gebrauch machen, sollten wir ihnen mittheilen, wer und was wir sind. Fräulein Kenderdine, mein Bruder ist Maler und ich bin Arzt. Unsere Eltern sind lange todt, eine Schwester hatten wir nie, so sind wir Beide allein von der Familie geblieben. Wir wohnen in Kensington, wo ich die Praxis des verstorbenen Doctor Young übernommen habe."

„Wir kannten den Doctor Young," erwiederte Edna sehr befriedigt; „und hörten, er habe eine sehr hohe Meinung von dem Herrn, welchem er später seine Praxis übertragen wolle. Das müssen Sie sein."

Doctor Stedman verbeugte sich. „Nun denn" sagte er lächelnd, und bei diesem Lächeln verschwand der zuweilen etwas finstere Ausdruck seines Gesichtes — „nun, so kann ich annehmen, ein ausreichendes Zeugniß über

unsere Stellung und unseren Charakter gegeben zu haben."

„Nicht über den meinigen," rief Julius vom Sopha her. „Ich mag trotzdem ein schrecklicher Taugenichts sein; ein Müßiggänger, welcher dem ehrbaren Bruder am Halse hängt, wie ein Mühlstein; ein armer Künstler — nicht sehr respectabel wie die meisten Künstler es ja nicht sind. Niemand kann ein genügendes Zeugniß über Stand und Würden ausstellen, der nicht reich ist, und ich bin arm wie eine Kirchenmaus, Fräulein Kenderdine. William, der des Großvaters Liebling war, und mit Recht, erbte das ganze kleine Vermögen, aber er theilt es mit mir, und —

„Julius, was für thörichtes Zeug Du zusammensprichst!"

„Ich spreche stets Unsinn, wenn ich glücklich bin und heute Abend bin ich es wie selten im Leben; ich weiß gar nicht, was über mich gekommen ist. Jetzt wissen Sie Alles von uns, meine Damen, und mögen je nach Ihrer Wahl uns zu Freunden nehmen oder nicht."

„Sage lieber zu Bekannten; Freundschaft wird nicht so schnell errungen," bemerkte der Doctor, seinen jungen

schönen, liebenswürdigen Bruder mit einem zugleich stolzen und etwas verlegenen Blick betrachtend, in der Art, wie Eltern zuweilen ein verzogenes Kind ansehen, dessen Thun und Sprechen zu entschuldigen sie sich verpflichtet fühlen, und dennoch die Nothwendigkeit davon nicht vollkommen anerkennen, weil sie meinen, eigentlich müßte Jeder gleich ihnen den reizenden Liebling anbeten. Die augenscheinliche Bewunderung, welche der ältere tüchtige Bruder dem jüngeren kranken zollte, fiel den Schwestern als etwas Hochkomisches auf, das aber zugleich dabei in seiner Ungewöhnlichkeit rührend war.

„Wohl, so fragen wir beiden einsamen Brüder denn diese beiden Schwestern, mit denen das Schicksal uns an diesem sehr stillen, verlassenen Orte zusammengeführt: wollen die Damen gütigst die Fortsetzung der Bekanntschaft gestatten nach dem Vorbild des berühmten Briefes der Königin Elisabeth: ‚die Ihrige, wenn Sie dessen würdig sich benehmen;‘ — Edna Kenderdine und — ich hörte nicht Ihrer Schwester Namen.“

„Letty-Letitia,“ erwiderte die Trägerin desselben niederblickend!

Dies war die einzige Auskunft, welche die beiden Gäste von ihren Wirthinnen über diese selbst erfuhren.

Letty meinte, als sie allein waren, da die Brüder Gentlemen wären, hätten sie auf den ersten Blick erkennen müssen, daß Edna und sie gebildete Damen aus guter Familie seien, und Weiteres sei nicht nöthig.

Edna theilte diese Ansicht, dennoch hätte sie gern in ihrer großen Offenheit und vielleicht in einer Regung versteckten Stolzes den Brüdern, und besonders dem Doctor, mitgetheilt, daß sie nur Schullehrerinnen seien.

Sechstes Kapitel.

Weshalb die Menschen einander wohl lieben — oder gern mögen, — das gewöhnliche Vorspiel zur Liebe. Und wie entsteht die Liebe zuerst? Durch welchen geheimnißvollen Proceß treten die jungen Leute mit langsamen oder schnelleren Schritten, je nach ihrer Individualität und den sie umgebenden Verhältnissen; aus der ruhigen, alltäglichen, farblosen Welt in das neue fremdartige Paradies ein, zudem, wenn es einmal verlassen, keine Rückkehr möglich ist. Nein, keine. Wir mögen von einem Engel mit dem feurigen Schwerte daraus vertrieben werden, in jene Wildniß hinein, die wir im Schweiße unseres Angesichtes zu bearbeiten haben, bis wir ihr an Dornen und Disteln reiches Land

in einen gewöhnlichen ordentlichen Garten verwandeln — wir mögen daraus, ruhig und glücklich, zu einer neuen Existenz übergehen, die lieblich und heimathlich ist, aber das eine Paradies wird nie wieder gefunden, nie wieder betreten.

Warum auch sollte es sein? Das ganze Leben ist ein Vorwärtsschreiten, ein Weiterströmen ohne Stillstand, ohne ein Zurück, und selbst der Tod ist — wie wir Christen glauben — nur eine edlere Entwicklung des Lebens. Wie nun nichts Gutes je ohne Nutzen verloren geht, oder ganz vergessen wird, so kann man sich wohl einen verklärten Geist denken, welcher an Gottes Thron in aller Herrlichkeit weilt, und doch mit einer süßen Erinnerung an den lieben alten irdischen Himmel denkt, der zuerst durch jenen fremdartigen Gemüthszustand geschaffen wird, an diese berauschende Idealisirung von Welt und Menschen, welche man plötzlich mit ganz anderen neuen Augen betrachtet — an jenen Zustand, da man mit ganzem, vollem Herzen liebt.

Er hat seine Schwächen, Thorheiten und Abgeschmacktheiten, Keiner wird es leugnen; aber er besitzt auch eine göttliche Seite, schon weil dann, und nicht eher als dann, jenes vollkommene Aufgehen des eignen

Selbst in ein anderes theures und edleres Wesen — als wir — wenigstens halten wir es dafür — stattfindet, welches die Quelle alles Göttlichen in der Menschennatur ist. Wenn Einer, sei es Mann oder Weib überhaupt jemals gut, heroisch, opferfreudig und selbstverleugnend ist, so wird er es beim Beginn seiner Liebe sein, und wenn diese eine würdige ist, wird das Gute in ihm Wurzel schlagen und wachsen. Wie ein Baum an seinen Früchten zu erkennen ist, so wird eine wahre reine Liebe, sei sie glücklich oder unerwiedert, ein ganzes Leben veredeln. Nach meinem Dafürhalten sollten Freunde und Eltern, — wenn sie wahre Freunde, rechte Eltern sind, so treu als zärtlich, so großmüthig wie weise, — sobald sie zwei junge Herzen vor der Zauberpforte des Paradieses stehen sehen, nicht ohne Dankgebet auf sie blicken. Denn es ist die Pforte, welche ihnen das Leben erschließt, wie auch der Ausgang sein möge.

Weder Freunde noch Verwandte standen bei diesen beiden Geschwisterpaaren, sie zu behüten oder zu warnen, ihre Schritte aufzuhalten oder zu beschleunigen, welche sie in das unbekannte Paradies führten. Sie kamen demselben täglich, stündlich näher, von dem Sonntag

Abend an, als Julius Stedman in dem Zimmer der Schwestern weilte, zu der einen sprechend, die andere anschauend, mit seinem ganzen Herzen in Blick und Wort.

Durch ihn und um seinetwillen wurden die Beziehungen zwischen den Nachbarn dauernder und inniger. Seine Kränklichkeit erforderte und gestattete so Manches, woran man sonst gewiß nicht gedacht. Nach der Anstrengung an jenem Abend kam ein Rückfall und machte seinem Bruder und seinen Freundinnen — denn in der Angst um ihn wurden sie zu solchen — viel Sorge. Es lag dem Wesen der Schwestern nichts ferner, als jene Emancipation, welche sich über Alles fortsetzt; sie hatten einen feinen und strengen Sinn für Anstand und Herkommen, aber es war der Anstand echter Weiblichkeit, die Seelenreinheit, welche in arglosen Dingen nichts Böses findet; die holde Würde der Jungfräulichkeit, die, da es unter allen Männern doch nur einen Gatten für eine Frau geben kann, die übrigen mit einer sanften, freundlichen Gleichgültigkeit betrachtet.

So war Edna's Empfinden, und durch den Einfluß ihres starken Charakters brachte sie Letty dahin, für die gegenwärtige Zeit wenigstens auch so zu fühlen.

Nach einer langen Berathung kamen die Schwestern zu der Ansicht, daß es lächerlich sein würde, vor dem armen Kranken im nächsten Zimmer und seinem ernsten, besorgten Bruder sich fern zu halten, weil jene zufällig junge Männer waren und keine regelrechte Vorstellung in der Gesellschaft zwischen ihnen stattgefunden hätte.

Wir wissen ja aber Alles über sie," meinte Edna. „Ich erinnere mich ganz genau, als man mir rieth, Doktor Young zu Dir holen zu lassen, und dieser plötzlich gestorben war, daß sein Nachfolger sehr gerühmt wurde. Entweder vergaß ich den Namen oder hörte ihn nicht, aber es muß Doctor Stedman gewesen sein. Hätte ich geschickt und wärst Du von ihm im Fieber behandelt worden, wie seltsam das gewesen wäre!"

„Ja, gewiß. Wollen wir ihm nicht erzählen wie nahe daran er war, mich zu retten oder zu tödten?"

„Ich denke nein, Liebe. Wie Du bemerktest, liegt durchaus keine Nothwendigkeit vor, daß sie Näheres über uns erfahren. Nach meiner Ansicht brauchen sie nicht einmal zu wissen, daß wir in Kensington wohnen. Dennoch ist es für uns eine beruhigende Sicherheit, etwas über Doctor Stedman zu wissen; es berechtigt

uns, freundlich und gütig gegen den armen kranken Knaben zu sein — er sieht noch so jung aus wie ein Knabe."

So argumentirte Edna mit sich selbst, einfach und aufrichtig, als sie mehr und mehr in jene offene herzliche Gemeinschaft kamen, die, nachdem die erste Schranke gefallen war, natürlich eintreten mußte, bei Menschen, die in einem Hause lebten und den ganzen Tag nichts zu thun hatten, als spazieren zu gehen und heimzukommen und dabei des Nachbarn Schritte zu beobachten, in ganz unschuldiger Weise, aber doch mit einer gewissen Theilnahme, welche Alle, aber besonders den beiden Kranken zu einem neuen Lebensinteresse anregte.

Letty war wieder ein wenig leidend. Sie hatte sich eine leichte Erkältung zugezogen und Doctor Stedman behandelte sie in einer etwas förmlichen und doch sehr liebenswürdigen und freundlichen Weise, durch welche sie einander näher kamen. Edna's specieller Freund war, wie sie laut erklärte, Julius. Er nahm sie ganz für sich in Anspruch, sich ihr mit einer fast kindlichen Abhängigkeit hingebend, so innig und zärtlich, doch auch so beharrlich, daß kein Widerstreben möglich war. Bald gehörte es zu den nur natürlichen und

selbstverständlichen Dingen, daß er zu ihr schickte und sie bitten ließ, während sein Bruder fort war, ihm Gesellschaft zu leisten, oder daß er sie ersuchte dabei zu sein, „damit ihm nichts passire", wenn er mit William seine täglichen erst kurzen Spaziergänge machte, die sich aber mehr und mehr ausdehnten, wobei der Rollstuhl zuletzt gar nicht mehr gebraucht wurde. Julius sprach und scherzte mit Edna, denn sie besaß ein heiteres Gemüth, trotz der Tiefe ihrer Empfindungen; er tyrannisirte sie sogar zuweilen, indem er alle die kleinen Bequemlichkeiten, welche ein Genesender noch verlangt — und besonders ein so verwöhntes Kind wie Julius — am liebsten durch sie empfing, weil Edna sie ihm in einer so hübschen „großmütterlichen" Weise darbot. Zuweilen neckte er sie sogar, aber es geschah Alles in einer so freimüthigen und doch feinen und zarten Art, daß das Resultat ein nur natürliches war: — Edna mochte ihn sehr gern.

„Gern mögen" ist das rechte Wort für diese ruhige, innige Neigung, welche meist, wenn auch nicht immer, die Möglichkeit eines tieferen, mächtigeren Gefühles ausschließt.

Durch dieses feste Bündniß zwischen Julius und

Edna machte die Geselligkeit rasche Fortschritte, und auch die beiden Anderen wurden dadurch viel näher zusammengeführt, als Letty's Schwester dies noch eine Woche früher gewagt haben würde. Ueberdieß erschien ihr Doctor Stedman, je mehr sie ihn kennen lernte, durchaus nicht geeignet, in die Reihe von Letty's Opfern zu treten, da er sehr ernst und gesetzt für seine Jahre war, und die ihm gebotene Gelegenheit wenig zu diesem Zwecke benutzte. Er konnte stundenlang an Letty's Seite gehen, ohne sie von den Andern zu entfernen oder sie sehr lebhaft zu unterhalten; er schien sie gern anzublicken — und welcher Mann hätte das nicht gethan — aber das war Alles. Man konnte es leicht bemerken, daß er Courmachen und Liebeleien gar nicht kannte, ja kaum zu verstehen schien, was sie bedeuteten. Seine Unterhaltung mit den Schwestern war freimüthig und voll höflichen Ernstes, so daß Letty erklärte, es würde ihr schwer halten, ja unmöglich sein, mit ihm eine kleine Liebelei anzufangen, selbst wenn sie es versuchen würde. Um gerecht gegen sie zu sein: sie machte den Versuch nicht. Die letzte schwere Krankheit, der sie kaum entronnen, hatte noch Einfluß auf ihre Stimmung, und durch die Leiden und Sorgen der Brüder war

ihre Theilnahme erregt, sie dachte weniger an sich und ihre Reize und war dadurch anmuthsvoller und liebenswürdiger als jemals früher. Sahen und fühlten die jungen Männer diese ungewöhnliche Anziehungskraft, halb der Seele halb der Sinne, welche die Nähe einer schönen Frau ausathmet, wenn sie überhaupt etwas Weibliches in sich hat? Und Letty besaß ein großes Theil davon. In ihr war nichts von dem Neide, der Bosheit und der Unbarmherzigkeit, gegen welche viele Frauen kämpfen müssen. Wenn man es genau untersuchte, bestand ihr ganzer Charakter aus Negativem; ihre ungewöhnliche Schönheit indeß war etwas so Positives, daß sie wenigstens für eine lange Zeit — in den Augen der Männer wohl für immer — die anderen Mängel verdeckte oder aufwog.

Julius Wunsch war erfüllt, er machte zahllose Skizzen, zuweilen offenkundig, dann auch heimlich — von ihrer prachtvollen biegsamen Gestalt und ihrem reizenden Gesicht. Abends führte er dieselben mehr aus oder benutzte sie zu Compositionen. William wurde aus seiner medicinischen Lectüre fortwährend gestört, um sein Urtheil über Fräulein Kenderdine — sie nannten Letty stets so und ihre Schwester Fräulein

Edna — abzugeben, hier als Gärtnerstochter im einfachen ländlichen Anzuge, einen Zweig, der sich losgelöst, zurückbiegend; dort im mittelalterlichen Kostüm, als Chriemhild aus dem Nibelungenlied; dann wieder mit Schilf und Seerosen im Haare, am Ufer stehend, während die Wellen ihre Füße benetzten, tief nachdenkend mit vorgebeugtem Haupt — eine echte Ariadne auf Naxos.

„Dies ist das Beste von allen," sagte William, dessen Bemerkungen stets kurz, treffend und entschieden waren.

„Mir scheint es auch," bestätigte Julius, mit dem entzückten Auge des Künstlers sein Werk betrachtend. „Es liegt schon von Natur sehr viel von einer Ariadne in dem schönen Antlitz."

„Ja, die Züge tragen den echten griechischen Typus — leidenschaftlich, doch nicht sinnlich, genußsüchtig, aber nicht gewöhnlich. Sie sollte einen reichen Mann heirathen, das würde vortrefflich für sie passen."

„Das würde für die meisten Frauen passen," erwiederte Julius scharf.

William bemerkte den gereizten Ton nicht und schaute noch immer prüfend auf die Zeichnung.

„Ja, es gleicht ihr genau; das richtige Ariadnen-Gesicht, welches deutlich sagt, daß, wenn Theseus verloren wäre, sie sich ganz gut mit Bachus trösten würde."

„Entsetzlich! furchtbar! Will, Du bist der prosaischste, gröbste Mensch, der mir je vorgekommen. Du könntest eben so gut sagen, daß, wenn Fräulein Kenderdine in der Liebe eine Täuschung erlitten, sie sich dem Trunke ergeben würde."

„Das könnte auch geschehen. Mir sind unter gleichen Verhältnissen schreckliche Fälle von weiblichen Bachantinnen vorgekommen. Doch ich bitte sie um Verzeihung, und Du brauchst es ihr auch nicht wieder zu erzählen. Ueberdies glaube ich nicht, daß sie jemals eine getäuschte Liebe zu betrauern haben wird," sagte der Doctor, das Skizzenbuch hinlegend, und endete damit die Unterhaltung.

Es war das einzige Gespräch, welches die Brüder in den ersten vierzehn Tagen über ihre neuen Bekannten führten; es wäre auch nicht viel Zeit dazu geblieben, denn außer den späten Arbeitsstunden, Abends nach neun oder zehn Uhr, verging selten eine Stunde des Tages, wo die Bewohner der beiden Zimmer nicht zusammentrafen oder in Erwartung eines Begegnens verharrten. Nicht daß Gespräche oder Ausflüge vorher

bestimmt wurden — nein, man kam immer zufällig zusammen, und zuletzt hörte man auf, sich darüber zu wundern oder zu entschuldigen.

„Wir sind vier liebe gute Kinder, auf einer Ferienreise begriffen;“ sagte Julius eines Tages, als sie ihr Frühstück zusammen auf einer schönen Wiese verzehrten, wo die Schlüsselblumen dufteten, die Lerchen über ihren Häuptern schmetterten, während der Seewind ihnen seine erfrischende Kühlung sandte, und fernab die weißen Klippen und das blaue Meer sich in unendlicher Schönheit, in tiefem Frieden ausdehnte. „Ja, nichts als Kinder, Fräulein Edna, und ach, lassen Sie uns als solche so recht nach Herzenslust fröhlich sein. Die schweren, mühseligen Tage werden schon wieder kommen, wenn wir daheim sind.“

„Das ist gewiß,“ rief Edna mit einem leisen Seufzer, und auch sie überließ sich dem Reize der Gegenwart.

Es war zum ersten Male in ihrem Leben, daß die Schwestern in einer so hübschen freimüthigen Weise mit guten, liebenswürdigen Männern verkehrten. Letty waren die Männer stets nur als Anbeter und Liebhaber entgegen gekommen, nicht immer angenehm als solche, besonders nicht in so erschreckender Menge, in welcher sie

Letitia Renderdine überflutheten, und Edna kannte so gut wie nichts von den Herren der Welt. Dieses freimüthige, fröhliche Zusammensein — mit dem Austausch von Ansichten und Meinungen — das, in den richtigen Grenzen gehalten, beiden Geschlechtern eine Fülle von Gutem thut, war für sie nicht nur etwas ganz Neues, sondern auch ein großes Vergnügen. Sie war kein dummes Mädchen, ja es ahnte ihr jetzt zuweilen, daß sie doch etwas Verstand haben müsse, da es ihr so leicht werde, auf die Gespräche ihrer Nachbarn einzugehen, die, jeder in seiner Art, kluge Männer waren, originell, voll tiefen Denkens und geistreicher Rede, während dabei keine Spur von Thorheit oder Gewöhnlichkeit in ihnen war, durch welche diese zartfühlenden, feingebildeten Mädchen sogleich abgestoßen sein würden. Keiner der Brüder versuchte Letty die Cour zu machen, und Edna wurde von ihnen mit dankbarer Hochachtung und herzlicher Höflichkeit behandelt, die ihr sehr wohl thaten. Sie hielt diese Aufmerksamkeiten, welche noch anderer Art, als die der schönen Schwester erwiesenen, waren — für durchaus aufrichtig gemeint, da sie ihr, der kleinen, nicht hübschen Lehrerin galten. Edna hatte es durchgesetzt, daß die neuen Freunde erfuhren, sie wären

nur Schullehrerinnen, welche in einer der Vorstädte Londons die Kinder von Handwerkern unterrichteten; so viel war gesagt worden, doch nicht mehr; und sie hatte es mit Genugthuung bemerkt, daß keiner der Brüder auch nur die leiseste Neugier nach ihren anderen Familienverhältnissen und Verbindungen verrathen.

In diesem hübschen Verkehr verbrachten die jungen Leute ihre Tage, als ob sie in einem Arkadien wären, und es keinen solchen Ort, wie die alltägliche mühevolle Welt gäbe, aus der kein Laut zu ihnen drang. Die kleine Insel Whigt, die nicht das war, was sie jetzt ist, sondern viel einsamer, einfacher und lieblicher — könnte ein verzaubertes Eiland des Weltmeeres gewesen sein, nach welchem müde Seefahrer vergebens suchten, wo es keine Mühsal, kein Leiden, keinen Haß und Streit gab, wo Alles außen und innen harmonischer Friede war, und wo die jungen Leute ein Dasein, so lieblich und unschuldsvoll führten wie die Blumen.

Letty vergaß sogar den neuen Hut. Edna hatte nicht nöthig, die Fahrt nach Ryde zu machen; es wäre schade gewesen, diese Zeit zu verlieren, und noch an zwei Sonntagen gingen die Schwestern ganz zufrieden

mit ihren Winterkleidern zur Kirche. Aber in ihren Herzen war Frühling.

Alle meinten, einen so wunderbar schönen Frühling noch nie erlebt zu haben. Die Schlüsselblumen waren so voll und groß, die wilden Hyacinthen unzählig und vom tiefsten Blau, die Bäume zeigten eine außergewöhnliche Laubfülle, und trieben mit einer Schnelligkeit, daß man an manchen Tagen die Blätter förmlich wachsen sah. Am neunundzwanzigsten Mai waren die Eichen so belaubt, um wieder einen nicht übergroßen König Karl verbergen zu können. Bei einem Gange in's Freie sprachen Edna und Julius ausführlich über diesen berühmten historischen Moment, den Julius als großen Carton zu der vorigen Gemäldeausstellung in Westminster-Hall gemalt.

„Warben Sie mit um die Preise?“ fragte Edna, als sie mit ihm dahinschritt, indessen die Anderen schon vorauf waren, weil Letty das langsame Gehen, zu dem Julius noch immer gezwungen, nicht liebte.

„Ich hatte mich dazu gemeldet, doch ich gewann keinen Preis. Mir mißlingt Alles.“

„Das ist hart. Mich wundert es, da Sie so talentvoll und klug sind,“ sagte Edna ganz arglos.

„Ich fürchte Andere — besonders William — überschätzen meine Fähigkeiten. Wie es zugeht, vermag ich nicht zu erklären, ich komme dem Ziele stets nahe, erreiche es aber nie“; sagte der junge Mann trübe. „Mein ganzes Leben scheint mir oft ein verfehltes.“

„Das geht Manchem so, der es vielleicht nicht bekennt,“ erwiederte Edna trauriger, als es in ihrer Art lag. Denn auch sie fühlte an diesem wunderholden Frühlingstage, da Alles sie eigentlich zur Freude stimmen mußte, eine noch nicht gekannte Leere in sich. Ob die Anderen das gleiche Empfinden hatten? War Letty wohl wirklich so glücklich, wie sie aussah, als sie dort oben mit Doctor Stedman auf dem Gipfel der steilen Klippe stand, wohin auch Edna mit Julius heraufgeklommen war, ihn in dem Wahne bestärkend, er stütze sie, während sie ihm beistand — eine öfter im Leben vorkommende Täuschung.

„Unsere Geschwister sind uns vorausgeeilt,“ sagte Julius athemlos stillstehend „Sie scheinen geschworene Freunde. William bewundert Fräulein Renderdine außerordentlich, wie Jeder, der sie nur erblickt. Sie ist die schönste Frau, welche wir je gesehen.“

„Ja, dies ist das einstimmige Urtheil Aller; ich bin schon daran gewöhnt, es zu hören.“

„Natürlich, das muß auch meine Entschuldigung dafür sein, daß ich es auszusprechen wagte. Die Thatsache steht so fest, daß ihr Erwähnen aufhört ein Compliment oder eine Impertinenz zu sein.“

„In der Art, wie Sie es sagen, würde es nie impertinent sein,“ erwiederte Edna sehr sanft, denn sie sah, der junge Mann war durch etwas verstimmt. „Dennoch will ich Ihnen gestehen, daß Sie der Erste sind, den ich, ohne mich zu ärgern, meiner Schwester Schönheit rühmen höre.“

„Was für eine seltsame Aeußerung. Wie sie mißgedeutet werden könnte!“

„Wie denn? Etwa, daß ich eifersüchtig wäre! Ach, wie komisch! Ich auf meine Schwester eifersüchtig oder neidisch, weil sie schön ist, während ich selbst“ —

„Kümmern Sie sich doch nicht darum, wie Sie sind,“ unterbrach sie Julius erröthend, sich wohl bewußt, er streife die Grenze der Höflichkeit.

„O, ich kümmere mich wohl darum. Ganz offen gestanden, ich möchte auch schön sein. Doch da es nicht

ist, nun so ist es nicht und ich bin jetzt vollkommen an mein nicht hübsches Aeußere gewöhnt."

Julius machten diese Worte sehr verlegen. Es war für ihn eine harte Prüfung gewesen, in seiner Bekanntschaft oder Freundschaft mit diesem liebenswürdigen Mädchen, daß sie so gar nicht hübsch war. Sein scharfes, verwöhntes Künstlerauge wurde durch den Mangel schöner Farben und die Unregelmäßigkeit in ihrem Gesicht, durch den so wenig brillanten Eindruck, den sie machte, zuweilen beleidigt. Sie würde so anziehend gewesen sein, in ihrer frischen Originalität und ihrem mädchenhaften Wesen, ja geradezu reizend — wenn sie nur ein wenig hübscher dabei gewesen wäre.

Natürlich konnte er das nicht sagen, und eine Unwahrheit oder ein fades Compliment, welches die freimüthige Edna verletzt haben würde, mochte er auch nicht aussprechen; da kam ihm ein lichter Gedanke und er erfaßte ihn.

„Nicht hübsches Aeußere, sagen Sie — das findet William durchaus nicht. Als er Sie zum ersten Male sah, über das Ausgabe-Buch im Rechnen versenkt, erzählte er mir, was für ein liebes, angenehmes Gesicht Sie hätten."

„Sagte er das? Nun das freut mich.“

Während Julius die beiden Anderen beobachtete, mit einer Schärfe und einem Eifer, die Edna hätten auffallen müssen, wenn sie nicht nach gerade an seine Künstlerart sich gewöhnt, an sein aufmerksames Anblicken Letty's — nur als „Berufsgeschäft,“ wie er erklärte — sagte er endlich:

„Wie denkt Ihre Schwester über William?“

„Das kann ich nicht verrathen,“ entgegnete Edna lächelnd — „ich habe keine Ahnung davon.“

Sie hätte hinzufügen können, und beinahe wäre sie versucht dazu gewesen, wenn sie sich nicht der unschwesterlichen Aeußerung geschämt — daß Letty's Denken nicht von Gewicht wäre, da sie nie lange oder tief über etwas nachdächte. So schwieg sie und Julius fuhr fort:

„Ich hoffe, sie mag ihn leiden — sie müßte es; auch Ihre Pflicht wäre es, denn ich bin überzeugt, er mag Sie Beide gern, und das ist viel von meinem William, der sich nie um junge Damen gekümmert. Trotzdem ist er ein prächtiger Mensch, einer der vorzüglichsten, nach jeder Richtung hin, wie auch Sie finden würden, wenn Sie ihn näher kennten, Fräulein Edna.“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Brüder stehen sich nicht oft so gut, wie wir, und doch sind wir so verschieden und ich habe ihm Plage genug bereitet. Sobald ich wieder gesund bin — wenn ich es überhaupt werde" —

„Das steht fest. Ihr Herr Bruder sagte es noch gestern zu mir."

„Was sagte er zu Ihnen? Wir Beide haben nicht die Art, viel mit einander zu sprechen; ich möchte hören, was er über mich äußerte."

Edna zögerte, ungewiß, ob sie wiederholen sollte, was der Doctor ihr vertraut und was sie eigentlich überrascht und verwirrt hatte, weil es so ganz unerwartet kam. Dann meinte sie, es könne die Mittheilung nicht nur keinen Schaden thun, sondern vielleicht Gutes wirken, indem sie Julius aus dieser schlaffen Gleichgültigkeit in Betreff der Zukunft aufrüttelte, aus diesem Geringschätzen des Lebens, sowohl in seinen Freuden als Pflichten, was ein so trauriger, nein unheilvoller Gemüthszustand bei einem jungen Menschen ist.

„Es war nur wenig, was Ihr Herr Bruder mir sagte," begann Edna; „er theilte mir seine feste Ueberzeugung mit, daß Sie kein unheilbares Leiden, keine fehlerhafte Constitution hätten. Sie würden ganz ge-

sund werden, wenn Sie aus Ihren melancholischen und düsteren Anfällen durch irgend ein starkes Gefühl einer Art aufgestört würden; wenn Sie vermocht werden könnten, Ihre Gesundheit sorgfältig zu schonen, tüchtig zu arbeiten, doch nicht überanstrengend, und endlich einen Hausstand zu gründen und zu heirathen."

„Sagte er das? Wünschte er, ich solle heirathen?

„Sehr dringend," entgegnete Edna lachend. „Keine nach einer guten Partie jagende Mutter war jemals eifriger und ernstlicher mit dem Gegenstand beschäftigt. Er meinte, eine gute Frau würde ein Segen für Sie sein, und je früher dieser Schatz Ihr eigen würde, desto besser."

„Das waren seine Worte? Sehr verbunden."

Edna vermochte aus dem Tone nicht zu errathen, ob der junge Mann froh oder verstimmt sei, aber ein heißes Erglühen war auf seinem Gesicht aufgestiegen, so daß auch sie erröthete und sich innen die Frage vorlegte, ob sie nicht ein Wenig zu weit gegangen wäre und in ihrer erhabenen großmütterlichen Unbefangenheit die Grenze der mädchenhaften Zurückhaltung überschritten hätte. In dem Augenblick kehrten die Anderen zurück und die Unterhaltung wurde allgemein.

Edna freute sich, daß Doctor Stedman ihr Gesicht „angenehm“ genannt. Es zeigte, daß er sie gern mochte, und sie hatte eher das Gegentheil vermuthet; nicht aus irgend einem Kundgeben, welches diesen Argwohn bestätigt, nein, einfach weil er ihr vorkam, als würde er nicht allzuleicht Jemand lieb gewinnen. Wenn er aber einmal lieb hätte, dann würde seine Treue ein Leben ausdauern. So dachte wenigstens Edna in ihrem Studium von Charakteren, einer Lieblingsbeschäftigung von ihr, wie der meisten Menschen, die nicht viel an sich selbst denken. Ueber etwas mußte sie nachdenken, und da sie nicht sehr zu tiefsinnigen und abstracten Betrachtungen hinneigte, nahm sie lieber ihre Bekannten und Freunde zum Gegenstande ihres Nachsinnens, und zwar auf diesem Spaziergange ihren Nachbar, welcher der erste ihrer Bekannten von den beiden Herren gewesen. Doctor Stedman hatte nämlich mehr als einmal erklärt, wenn sie über die Sache scherzten, sein erstes Interesse für die Schwestern datire von dem Moment, als er durch Edna's arithmetische Trübsal zu so tiefer Sympathie bewegt sei.

Es war für Edna eine Freude, daß er sie gern mochte, denn sie hatte das gleiche Gefühl für ihn, sein

scharfer Verstand, wenn auch weniger brillant, als der von Julius, doch fest, klar und tief, seine offene, schlichte Redlichkeit und anspruchslose Güte, besonders seine schrankenlose Geduld und Sorgsamkeit für den Bruder, das Alles gewann ihm Edna's Herz. In den wenigen Privatgesprächen, welche sie mit Doctor Stedman hatte, waren immer Letty und Julius der Gegenstand ihrer Unterhaltung.

War er im Begriff Letty zu lieben, oder fürchtete er, Julius werde dem Zauber verfallen. Beides war möglich und dennoch unwahrscheinlich; ja in der offenen Fröhlichkeit ihres Verkehrs hatte Edna beinahe aufgehört die beiden Katastrophen zu fürchten. Als sie an dem Tage heimkehrten, fiel es ihr auf, daß Doctor Stedman sehr nachdenklich, fast trübe aussah und entweder neben Letty dahin schritt, oder, wenn diese an der Seite seines Bruders war, ihr unaufhörlich mit den Augen folgte.

Kein Wunder. Edna meinte, ihre Schwester noch nie so unwiderstehlich anziehend gesehen zu haben. Wenn die halbe Männerwelt zu Letty's Füßen gelegen, es wäre kaum unnatürlich gewesen. Und dennoch — dennoch —

Edna mochte es sich kaum selbst zugestehen, es schien so unfreundlich, unschwesterlich — aber wenn sie als vollkommen unparteiische Person gefragt wäre, ob Letty das Mädchen sei, um Doctor Stedman zu erobern und zu fesseln, würde sie nein gesagt haben. Ein Mann mit einem so ernsten reichen Gemüth hätte nach ihrer Ansicht tiefer blicken, mehr erwarten müssen. Bei all ihrer Zuneigung für Letty würde diese die letzte Person in der Welt gewesen sein, welche Edna, wenn sie ein Mann gewesen, geliebt haben würde. Wenn Doctor Stedman es that, so war sie etwas überrascht darüber — und offen gestanden ein wenig enttäuscht.

Hauptsächlich deshalb — so argumentirte Edna im Innern — weil ihre Schwester ihn niemals erhören würde und die ganze Angelegenheit recht schlimm enden könnte. Der Doctor war nicht der Mann, etwas derartiges leicht zu nehmen, erst angezogen und dann abgestoßen zu werden, wie leider doch Letty's Art war. Edna fühlte instinctmäßig, er könne nie zum Sclaven gemacht werden, vielleicht eher zum Tyrannen. Und wenn er sich dann sehr unglücklich fühlte, das Herz ihm bräche — falls Männern überhaupt aus Liebe das Herz bricht — so würde Edna sehr traurig um ihn sein.

Aufmerksam beobachtete sie ihn den ganzen Heimweg und bat ihn nicht mit zum Thee zu ihnen zu kommen, wie beide Brüder es zu erwarten schienen, und wie es auch schon öfter geschehen war, ehe das Quartett die große Abendpromenade unternahm. Auch an diesem Tage war eine Partie arrangirt, um ein gestrandetes Schiff zu sehen, welches seit dem vorigen Winter am Ufer lag, und von dem Julius eine Skizze nehmen wollte, diese vielleicht zu einem Bilde zu benutzen. Obgleich Edna, unterstützt vom Doctor, einigen Widerspruch erhoben, weil sie den Weg zu weit fand, sowohl für Letty als für ihren Freund, so war Julius doch so eigensinnig und beharrlich, daß er seinen Willen durchsetzte. Die Geschwister trennten sich für vielleicht zwei Stunden, sich in ihre Zimmer zurückziehend.

Letty warf ihren Hut weg und legte sich auf das Sopha, beide Arme über dem Kopf kreuzend, in einer höchst anmuthigen Stellung.

„Ich bin ganz erschöpft, Edna; Dein Doctor nimmt solche Riesenschritte, und er spricht über so ernste tiefsinnige Dinge, man bekommt Kopfweh davon. Warum er nicht lieber Dich als mich zu seiner Gefährtin bei den Spaziergängen wählt? aber diese klugen Männer

mögen dumme Frauen gern. Ich sagte ihm das, wenigstens gestand ich, daß ich etwas einfältig sei; aber er glaubte es nicht."

„Natürlich nicht. Ueber was sprach er denn mit Dir?"

„Ach, nichts Besonderes," erwiederte Letty mit etwas befangener Miene. „Mir scheint, als redeten alle Männer in gleicher Weise zu mir."

Edna that keine Frage weiter.

Siebentes Kapitel.

„William, ist es Deine Absicht, den ganzen Nachmittag bei Deinen Büchern zu sitzen? Dann will ich nicht länger zögern, sondern gleich aufbrechen."

„Wohin? Hast Du schon auf mich gewartet?"

„Thu doch nicht, als hättest Du Alles vergessen," rief Julius mit etwas von der alten Reizbarkeit. Wir wollten nach dem Wrack gehen, und wenn wir uns nicht früh auf den Weg machen, so kommt die Fluth, und wir würden die Landzunge nicht passiren können, was für die Damen unangehm wäre."

„Haben die Damen sich zu dem Gange entschlossen? Mir schien als ob Fräulein Edna dagegen wäre."

„Fräulein Edna's Einwürfe wurden überstimmt. Ich arrangirte die Sache."

William lächelte.

„Ja — ich that es. Ich will nicht, daß Ihr Beide, Du und sie, immer Euren Willen durchsetzt. Zuweilen muß ich auch den meinigen haben. Jetzt bin ich nicht mehr Dein Patient, und ich habe gerade so viel Recht wie Du, mich zu amüsiren."

„Hat schon Jemand dem widersprochen, mein lieber Junge? Wer hindert Dich daran? Führe alle Pläne aus, von denen Du Dir Vergnügen versprichst, vorausgesetzt, daß sie Dir nicht Schaden bringen."

Der Doctor stand auf, legte ein Zeichen in sein Buch und fing an, seinen „Kram" fortzuräumen.

„So kommst Du also mit, Will? Ich dachte es mir, obgleich Du Dich so gleichgültig anstelltest."

Der ältere Bruder erröthete, denn es lag ein Ton in der Aeußerung des jüngeren, der nicht hübsch war. Dennoch hatte er sich schon genugsam an die leichte Gereiztheit der Kränklichkeit gewöhnt, um viel darauf zu achten. Er erwiederte nur:

„Aus vielen Gründen halte ich diese Excursion nicht für sehr weise, aber da die jungen Damen sich

dazu bestimmt haben, so wird es gut sein, wenn sie einen Mann als Begleiter haben, der für sie sorgen kann.“

„Der wird ihnen nicht fehlen, da ich dabei bin. Du brauchst Dich gar nicht ihretwegen zu bemühen.“

Bei dieser scharfen Bemerkung wandte William sich um. Er war kein Mann von vielen Worten, auch keine leicht verletzte Natur; er fühlte ernste Dinge tief und stark, aber die Kleinlichkeiten des Lebens gingen harmlos an ihm vorüber. Er hatte stets an etwas Wichtigeres zu denken, als an sein eigenes Ich, und wie man ihn behandelte. Aus diesem Grunde entging es ihm zuweilen, wenn Julius gekränkt war, jetzt aber bemerkte er es. Mit einem gutmüthigen, freundlichen Lächeln den Bruder ansehend, fragte er:

„Worüber bist Du eigentlich so verstimmt, mein Junge? Willst Du Deine Freundinnen ganz für Dich allein haben? Nun, so werde ich zu Hause bleiben und studiren. Ich denke, Fräulein Edna“ —

„Halt. Ja Will, ich bin ärgerlich über Dich, und mit gutem Grunde.“

„Heraus mit der Anklage!“

„Wie kommt es Dir zu, über mich zu Fräulein Edna zu sprechen? Weshalb vertraust Du ihr meine Schwächen und Thorheiten, die Niemand als Du kennt? Warum müssen diese beiden Mädchen — aus denen ich mir nebenbei nichts, gar nichts mache, abgesehen davon daß sie angenehme Gesellschafterinnen sind — dahin gebracht werden, mich zu kritisiren und zu bemitleiden?"

„Zu bemitleiden?"

„Natürlich betrachten sie mich mit solchen Augen, mich, einen armen Burschen mit keinem Pfennig Vermögen und keiner Kraft und Gesundheit meinen Lebensunterhalt zu verdienen — total abhängig von Dir."

„Das ist nicht ganz richtig."

„Ja, so ist es. Sie müssen mich verachten — alle Frauen würden es. Zuweilen verachte ich mich selbst."

Dieser Ausbruch kam so plötzlich, war so heftig und ohne Ursache, daß William, obgleich genugsam an solche Stürme gewöhnt, doch nicht wußte, was er sagen solle. Als er antwortete, geschah es in sehr sanfter Weise, wie man mit einem leidenschaftlich erregten Kinde, das unüberlegte Dinge spricht, redet.

„Wahrlich, Julius, ich dachte nicht daran, Dich durch das Wenige, was ich über Dich sagte, zu kränken,

und ich wußte, ich sprach es zu einer Freundin von Dir, die es Dir mittheilen konnte, wenn es ihr beliebte."

„Aus welchem Grunde mußtest Du überhaupt über mich sprechen? Was sind meine Beziehungen zu ihr? Wenn sie eine Freundin ist, so besteht die Freundschaft noch nicht lange. Vor drei Wochen kannten wir die beiden Damen noch nicht. Ich wollte, wir hätten sie nie gesehen — ich wünschte beim Himmel, es wäre nie geschehen."

Etwas ernst erwiederte William:

„Ich sehe nicht recht den Grund dieses Wunsches ein. Sie sind beide sehr liebenswürdige und so weit wir urtheilen können, vortreffliche Mädchen."

„Ich hasse Deine vortrefflichen Frauen."

„Hoffentlich nicht diese beiden," sagte der Doctor lächelnd. „Sei ruhig, ich habe Dir keinen Schaden zugefügt. Ich redete kein Wort zu Deinen Ungunsten zu Fräulein Edna — ganz im Gegentheil."

„Immer von Neuem wiederhole ich, warum sprachest Du überhaupt von mir?"

„Vielleicht hatte ich meine Gründe."

„Welche? Ich bestehe darauf, sie zu erfahren!" rief Julius mit tragischer Miene zu seinem Bruder hintretend.

Dieser verglich seine Taschenuhr mit der Uhr auf dem Kaminsims, zog beide ruhig auf und erwiederte dann:

„Weil Du es verlangst, und vielleicht ist es das Beste, so will ich reden. Es hat mir schon einige Male geschienen, Julius, daß Du gewiß Dein ganzes Leben in der Weise der letzten vierzehn Tage verbringen möchtest, mit einem so lieben, guten und vernünftigen Wesen wie Edna Kenderdine an Deiner Seite."

Julius warf sich auf einen Stuhl und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Das war es? Und Du legtest ein gutes Wort für mich bei ihr ein. Eine glorreiche Idee. Will, Du bist der seltsamste Mensch, der mir je begegnet."

„Aber, Julius" —

„Unterbrich mich nicht! Laß mich auslachen. Es ist der schönste Spaß, den ich erlebt! Du lieber alter Junge! Was in des Himmels Namen habe ich gesagt oder gethan, um Dir einen so lächerlichen Wahn in den Kopf zu setzen?"

Der Doctor sah bestürzt aus.

„Mir schien er nicht so lächerlich, und übrigens ist es kaum höflich für die Dame, ihn so zu finden. Sie ist in Deinem Alter, vielleicht ein Jahr älter als Du, das thut nichts. Sie ist klug, liebenswürdig, frisch — heiter“ —

„Aber ach, so wenig hübsch. William, im Namen der gesunden Vernunft, was brachte Dich zu dem Glauben, ich könne mich je in ein unschönes Mädchen verlieben?“

Die kindliche Gradheit und Feierlichkeit dieser Worte brachte Williams Ernst in's Schwanken, bis auch er herzlich lachte.

„Nun was thut es, ich habe einen Irrthum begangen, das ist Alles. Kaum weiß ich, ob ich froh oder betrübt darüber bin; doch ein Irrthum bleibt es, und ich bitte Dich um Verzeihung, auch Fräulein Edna dafür, daß ihr Name in solches Geschwätz verflochten ward. In ihr ist gewiß niemals eine derartige Idee erstiegen.“

„Ich hoffe es — nein, ich bin dessen sicher,“ erwiederte Julius warm. „Sie hat nicht ein Atom von einer Coquetten in sich, sie ist ganz verschieden von

irgend einer Frau, die ich je gekannt, und das beste freundlichste Wesen, aber sie heirathen — überhaupt irgend Jemand heirathen —"

„Warte, bis Deine Stunde kommt; indessen wollen wir uns die Hand schütteln und all den Unsinn vergessen. Doch wenn Du jemals ernstlich lieben solltest, dann komm und vertraue Dich Deinem Bruder an, er wird Dir in Allem hülfreich sein."

„Wird er das?" fragte Julius eifrig.

In diesem Augenblick, an den Fenster vorbeistreifend, doch sichtbar unter der halbherabgelassenen Chalousie, erschien Letty's violettes Gewand — das arme verachtete Winterkleid, welches noch jetzt in seinen alten Tagen gepriesen und gemalt wurde, als das schönste Stückchen Farbe und die beste weichste Draperie.

„Da sind die Damen, wir dürfen sie nicht warten lassen," sagte Doctor Stedman, nahm seinen Hut und ging zu den Schwestern.

Die Drei saßen im fröhlichen Geplauder mehrere Minuten auf der Bank an den Klippen, bis, als Julius nicht erschien, der Doctor ihn zu holen ging. Er kehrte ohne ihn zurück, mit dem Bescheide, Julius sei schon fort und habe hinterlassen, man solle ihn nicht

erwarten, er werde die Damen wohl auf dem Rückwege treffen.

„Vielleicht will er allein eine Skizze aufnehmen," sagte der Doctor entschuldigend. „So wollen wir ohne ihn gehen."

„Natürlich," erwiederte Letty, etwas gekränkt, über die Unhöflichkeit sie warten zu lassen. „Doctor Stedman, Ihr Bruder ist ein zu absonderlicher Mensch, und ich vermag so eigenthümliche Charaktere nie zu verstehen."

„Absonderlich doch nur in dem Sinne, daß er besser ist als Andere," entgegnete William, der, was er auch selbst zu Julius sagen mochte, niemals litt, daß ein Wort gegen ihn gesprochen wurde; eine kleine Schwäche, welche Edna zugleich belustigte und rührte.

Immer noch der neuen Idee nachhängend, welche sie in Betreff Letty's und Doctor Stedman's gefaßt, beschloß Edna ihn genau zu beobachten, und da, als sie kaum eine Viertelstunde gewandert, der Flüchtling sich einfand und sich beharrlich an Letty's Seite hielt, so war Edna mit dieser Eintheilung sehr zufrieden. Jetzt konnte sie diesen ruhigen, ernsten Mann noch besser studiren, der nicht so leicht zu durchschauen war

wie der flüchtige, feurige, doch kluge und liebreiche jüngere Bruder.

Sie stiegen die steilen Klippen hinab und wanderten am Strande entlang gerade unter dem Hochwasser-Zeichen, wo der feuchte Sand fest unter ihren Füßen war, eine kleine Gesellschaft von zwei Paaren, nahe genug bei einander, um nicht als ein tête-à-tête zu erscheinen, und doch so entfernt, um jedem ein angenehmes Gefühl des Beisammenseins zu Zweien zu geben. Die Unterhaltung schien nirgends eine ernste oder bedeutungsvolle zu sein, Letty's fröhliches Lachen wurde fortwährend gehört, und Edna machte ab und zu kleine Ausflüge von des Doctors Seite fort, nach kleinen, reizenden Inseln, welche durch tiefere Kanäle, die den feuchten Sand durchschnitten, gebildet wurden, und nach denen hin man über kleine Seen stehenden Meerwassers, das der Wind zu leichten Wellen kräuselte, springen mußte.

Die Lockung war für Edna zu stark; sobald der Doctor schwieg — was oft geschah — so lief sie mit der Freude eines Kindes nach einer dieser kleinen Sand-Inseln, und betrachtete dort stehend die großen schäumenden Wogen des Meeres, welche eine nach der

anderen heranrollend an den einsamen Strand schlugen. . . . .

Sehr einsam war es dort; die endlose See vor ihnen und die senkrecht aufsteigenden Klippen dahinter, nicht ein Gegenstand sichtbar, die Verlassenheit des Ortes zu unterbrechen, nichts als das gestrandete Schiff, durch welches der Eindruck der Oede noch vermehrt wurde. Es lag an den Felsen gefesselt, an welchem es zerschellt war, und die Wogen umspielten es und brachen sich daran, wie sie schon seit sechs Monaten gethan.

Julius betrachtete es mit den melancholischen poetischen Augen des Künstlers.

„Wie traurig es daliegt — dieses Wrack! Gleich einem gestrandeten Leben.“

„Und welch ein schönes, stattliches Schiff es gewesen sein muß. Wie dumm von der Mannschaft, den Felsen so nahe zu kommen!“

„Wie einfältig von Jedem, etwas zu thun was nicht weise und vollkommen ist. Dennoch handeln wir Alle zuweilen so, Fräulein Kenderdine.“

„Ah, Herr Stedman! Bitte sagen Sie das noch einmal. Ich verstand es nicht recht. Sie sprechen immer so mächtig klug!“

„Das war durchaus nichts Besonderes, nicht der Wiederholung werth. Es wäre überhaupt besser, ich schwiege," erwiederte Julius, Letty voll anschauend, mit dem heißen Verlangen eines Mannes, der nach Vollkommenheit sucht, sein ganzes Leben vergebens danach geforscht hat. Und Letty mit ihren großen, feuchten, azurblauen Augen, welche so leicht an den Himmel erinnern, nur daß ihnen ein Mangel an Tiefe beiwohnt, der aber nicht gleich, erst nach und nach entdeckt wird, Letty schaute mit einem ihrer gewohnten bedeutungsvollen Seitenblicke nieder, dabei an nichts Besonderes denkend, oder höchstens daran, daß der Sand feucht sei und sie dünne Stiefel anhabe.

Sie beabsichtigte nichts Böses. Wahrlich nicht. Letty war so an Bewunderung gewöhnt und an Blicke wie Julius Stedmun ihr jetzt sandte, daß es sie weder rührte, noch verwunderte, oder ihr überhaupt nur in einer Weise auffiel. Und dann war der Blick nur ein momentaner, der junge Mann kehrte gleich wieder zu seinem lebhaften Gespräch — dem nichtssagenden gesellschaftlichen Geplauder zurück, in welchem er viel über William stand, und welchem Letty besser zu folgen vermochte. Ihr war der Wechsel ihres Begleiters aus

diesem Grunde ganz angenehm, und sie hatte sich bemüht, recht liebenswürdig zu sein, obgleich man nicht behaupten konnte, sie blicke freundlicher auf den einen als auf den anderen Bruder, es lag nicht in ihrer Art einen Vorzug zu zeigen oder zu fühlen. Sie ging dahin, mit einem milden Lächeln für Jeden, gerade wie der liebe volle Mond auch auf die ganze Welt hernieder lächelt. Wenn Einer diesem süßen Lächeln zum Opfer fiel, wer war zu tadeln? Gewiß doch nicht Letty Renderdine.

Indessen hatte auch Edna sich sehr amüsirt, und zwar in der harmlosesten Weise, über kleine Felsen kletternd, mit Seegras, Muscheln und bunten Steinchen spielend, so schön, daß keine ihrer Schülerinnen es der jungen Schulmeisterin hätte zuvor thun können. Zuletzt mit dem Beistande des Doctors — denn die Klippen waren glatt und sie nahm eine hülfreiche Hand dankbar an — ereichte sie das fernste und hübscheste der kleinen Sandeilande und stand dort, mit entblößtem Haupt, damit der Seewind ihr in's Anlitz wehe; sie schien nicht besorgt um Teint und Farbe. Trotzdem war Edna durchaus nicht reizlos. Es lag in ihrer kleinen zarten Gestalt eine leichte Grazie und in ihrem Gesicht

ein Ausdruck solcher innigen Freude, daß sie interessant erschien, selbst neben der schönen Schwester. Während sie auf das Meer schaute, betrachtete sie Doctor Stedman scharf prüfend und doch beifällig — ja mehr beifällig als bewundernd; mit einem durchaus anderen Blick als er Letty ansah; und trotzdem möchte eine rechte Frau diesen Blick, der Edna traf, jenem vorgezogen haben.

„Sie scheinen sich sehr zu amüsiren, Fräulein Edna, es thut Einem wohl bei Jemand, der über die Kinderjahre hinaus ist, die Fähigkeit zu finden, so harmlos glücklich zu sein.“

„Sehe ich so glücklich aus? Nun ich fühle mich auch so, um so mehr, als meine Glückseligkeit, mein Leben hier an der See, nicht lange mehr währen wird. Ich will noch all seine Herrlichkeiten so recht genießen, denn in drei Tagen kehren wir nach Hause zurück.“

„So bald? Wann wurde dies bestimmt?“

„Heute beim Thee. Wir müssen abreisen, sowohl unsere Kasse, wie unsere Garderobe verlangt gebieterisch die Rückkehr. Es ist auch Zeit, zu Hause zu sein.“

„Haben Sie auch Alles gethan, was ich Ihnen rieth, ist das Haus durchräuchert und sehr gut gelüftet, damit jede Furcht vor Ansteckung beseitigt?“

„Ja, unser Heim, ist ganz in Ordnung, bereit uns aufzunehmen, und die Schülerinnen haben auch versprochen, zurückzukehren. Gleich nach den Feiertagen sind wir wieder im Joch. Ach," ein tiefer Seufzer wurde hörbar — „ich muß glücklich sein, so lange ich kann. Wir führen zu Hause ein recht mühevolles Leben."

„Also doch. Vergeben Sie mir die Frage, Fräulein Edna, haben Sie weder Vater, noch Brüder am Leben? Sind Sie Beide allein?"

„Ganz allein."

„Das ist ein schweres Leben. Ich habe genug von der Welt gesehen, um tiefes Mitgefühl zu empfinden für jede alleinstehende Frau, die noch gezwungen ist, sich ihren Unterhalt zu verdienen. Wenn ich eine Schwester hätte, ich wollte recht gut gegen sie sein."

„Davon bin ich überzeugt," sagte Edna eifrig; und dann erschrak sie ein Wenig. War es möglich, daß er sie in dieser Stellung sich dachte, eine Schwester durch die Heirath mit Letty, die vielleicht einst zu einer wirklichen geliebten Verwandten wurde? War er aus diesem Grunde so besonders gütig gegen sie?

Sie wußte nicht recht die Ursache anzugeben, aber der Gedanke gefiel ihr nicht; und ihre nächsten Worte, wenn schon aufrichtig, klangen etwas scharf.

„Es mag ganz hübsch sein, einen gütigen Bruder zu haben, aber es würde eine große Selbstsucht von einer Schwester bekunden, sich hülflos an ihn zu hängen, sein Einkommen zu schmälern, ihn wohl gar am Heirathen zu hindern. Wenn ich zehn Brüder hätte, ich würde lieber arbeiten, bis ich umsänke, ehe ich von einem von ihnen abhängig sein möchte."

„Meinen Sie, daß dies ganz recht wäre?"

„Ja, mir erscheint es recht — wenigstens für mich. Ich urtheile nicht für Andere. Jeder mag seine eigenen Angelegenheiten entscheiden, aber wenn ich fühlte, ich wäre eine Bürde für irgend Jemand, sei es Vater, Bruder oder — nun mit einem Gatten mag es anders sein, darüber habe ich noch nicht nachgedacht — es würde mich außer mir bringen."

„Sie kleine, stolze, unabhängige Dame!" rief Doctor Stedman herzlich lachend. „Verzeihen Sie," fügte er ernst hinzu, „ich bin ganz Ihrer Meinung. Ich sehe nicht ein, weshalb eine Frau ihre Tage in unthätiger Hülfslosigkeit verbringen soll. Eine Frau, die, wenn

sie gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, frisch und frei an's Werk geht, ohne Zaudern und Klagen, besitzt meine größte Hochachtung."

„Schönen Dank," sagte Edna, und ihr Herz wurde warm, und die Gereiztheit, welche momentan darin aufgestiegen, legte sich wie von sanfter Hand beschwichtigt. Sie fühlte, sie habe einen Freund gefunden, wenigstens würde Doctor Stedman als solcher bei ihr stehen, wenn je wieder die Verhältnisse sie zusammen führten. Dazu war freilich keine Aussicht. Edna hatte beschlossen, daß sie von den Herren hier für immer scheiden müßten, und diese schöne Zeit für beide Theile wie ein Traum beendet werden müsse. Der Verkehr zwischen ihnen, so freundschaftlich und natürlich hier, würde bei ihrer Lebensweise in Kensington eine baare Unmöglichkeit sein.

„Das Leben ist schwer genug, selbst für uns Männer," sagte William, den Faden des Gespräches wieder da aufnehmend, wo Edna ihn fallen gelassen. „Einträgliche Arbeit ist schwierig zu finden. Sehen Sie meinen Bruder. Er wählte die Künstlerlaufbahn beinahe aus Nothwendigkeit, weil er keine andere Anstellung, wie sie ihm erwünscht und für ihn passend war, fand. Selbst ich, der ich vor ihm den Vortheil

habe, regelrecht für einen Beruf erzogen zu sein, ich — würden Sie es glauben — praktizire nun schon drei Jahre als Arzt und habe kaum hundert Pfund verdient. Wenn ich nicht ein kleines Privatvermögen besäße — sehr gering, doch ausreichend, um Julius und mich sparsam zu erhalten — so hätten wir fast verhungern müssen."

„Das hat er mir mitgetheilt, und daß er Ihnen Alles verdanke — mehr als er je vergelten könne."

„Er übertreibt zuweilen. Der arme Mensch, wenn er bis jetzt noch so wenig Erfolg gehabt, so ist weder Trägheit noch sonst ein Fehler von ihm daran Schuld. Doch er hat Ihnen wohl dies Alles selbst erzählt; und wie ich gehört, haben Sie ihm wiederholt, was ich gestern über ihn äußerte."

„That ich Unrecht?"

„O nein. Hätte es geheim bleiben sollen, so würde ich das gesagt haben, und Sie hätten geschwiegen. Sie scheinen mir eine Frau, welche ein Geheimniß bewahren kann. Wenn ich je eines habe, werde ich es Ihnen anvertrauen."

Was meinte er damit? Wieder etwas auf die Schwesterschaft Bezügliches? Edna hoffte, es werde nicht

so sein. Die schlimme Zeit schien vorüber, da die Männer, welche sich in Letty verliebten, gleich augenblicklich um sie anhielten — oft nach zwei bis drei Tagen vom ersten Sehen gerechnet. Doctor Stedman war jetzt vierzehn Tage mit ihr zusammen gewesen, meist vom Morgen bis zum Abend, und trotzdem war, so viel es Edna bekannt, nicht derartiges geschehen. Wenn sie am Donnerstag abreisten, so konnte wohl nichts mehr zu befürchten sein.

Mit leichterem Herzen fuhr Edna in der Unterhaltung fort, an der die beiden Anderen sich bald betheiligten. Es war ein anmuthiges Unterhalten, halb Ernst, halb Scherz zwischen den vier jungen Leuten, welche kein Band der Verwandtschaft oder Freundschaft umwob, die nur durch die Verhältnisse und die gegenseitige Anziehungskraft an einander gefesselt wurden, durch das wohlgefällige Gernmögen, welches noch nicht in jene individuellen Ansprüche und Anrechte übergegangen war, die mit den Hochentzücken der Liebe zugleich die Qualen der Eifersucht schaffen. Kurzum, sie standen alle Vier an der Grenzlinie jener beiden Gemüthszustände, welche arme Sterbliche — besonders Männer — entweder zu den besten oder schlechtesten Gesellschaftern machen.

Langsam gingen sie am Strande dahin, zuweilen zu Zweien, dann alle Vier in einer Reihe, in ihre Unterhaltung versenkt, ohne viel um sich zu schauen, weil es auch nichts Anziehendes in der Landschaft gab. Ein trüber, grauer Himmel, eine stille, bleifarbene See waren auf den köstlichen Sonnenuntergang gefolgt, dessen wunderbare Lichter und Tinten sie auf dem Meere und den Klippen allabendlich bewundert hatten. Im traulichen Gespräch wandelten sie weiter und weiter, sich ihres Zusammenseins freuend, ohne sich um die vorrückende Zeit zu kümmern, bis Doctor Stedman plötzlich still stand und sagte: „Julius, sieh dort hin! Die Fluth ist fast schon bis zu der Landzunge vorgedrungen. Wir müssen augenblicklich umkehren!“

Letty stieß einen leisen Schrei aus.

„Ach, was soll nun werden. Weshalb gingen wir so weit? Edna, wie konntest Du“ —

„Es war nicht die Schuld Ihres Fräulein Schwester,“ erwiederte Doctor Stedman, auf Letty's Angstruf augenblicklich zu ihr hineilend. „Ich bin zu tadeln, ich konnte beachten, wie die Fluth stieg.“

„Was, o was wird geschehen? Edna, Edna!“ rief Letty die Hände ringend.

„Nichts Schlimmes, wie ich hoffe, als daß wir möglicher Weise nasse Füße bekommen. Vielleicht das noch nicht, wenn wir schnell gehen. Wollen Sie meinen Arm nehmen, Fräulein Kenderdine?"

„Nein, bitte, den meinigen!" sagte Julius eifrig, worauf sein Bruder sich schnell zurückzog.

„Aengstigen Sie sich nicht, Fräulein Edna, aber ich sehe, Sie bedürfen nicht des Trostes," sagte William vorwärtsschreitend, wobei sie versuchte mit ihren kleinen Füßen, so gut es gehen wollte, mit ihm Schritt zu halten.

„Wie steht eigentlich die Sache? Es ist heute Neumond und eine Springfluth, da tritt das Hochwasser zwanzig Minuten nach sechs Uhr ein; und jetzt ist es fast sechs! Es bleiben uns noch gerade diese zwanzig Minuten, um über die Landzunge fort zu kommen. Glauben Sie, so schnell gehen zu können? Wirkliche Gefahr ist nicht, das Schlimmste wäre, wir würden tüchtig naß, für unsere beiden Patienten wäre dies freilich übel."

„Ja, sehr schlimm. Letty — Herr Stedman, bitte, gehen Sie so schnell Sie können!"

„Julius, beeile Dich!"

„Seht Ihr nur, wie Ihr fortkommt, und bekümmert Euch nicht um uns!" rief Julius zurück.

„Das scheint mir nicht unsere Weise, Fräulein Edna, nur an uns und nicht an die Anderen zu denken; wie mein Bruder uns soeben rieth."

„Ach, er bedachte nicht, was er sagte."

Das war Alles, was zwischen ihnen gesprochen wurde, während sie rüstig fortschritten — und so, nicht ohne häufige ängstliche Rückblicke auf die langsam Nachkommenden zu werfen — die Landzunge erreichten, wo durch eine Reihe von Felsen, die nach den Klippen emporragten, das Meer zu heftigeren Wogen erregt wurde, als an anderen Stellen; und wo die Klippen, selbst weit vorspringend, zwischen sich und dem Punkte, bis zu welchem das Hochwasser stieg, nicht mehr als einen fußbreiten Raum ließen, bei Springfluth nicht einmal so viel. Es war nicht gerade eine gefährliche Stelle, besonders nicht bei so ruhigem Wetter — tiefer als bis zum Knie würde unter den ungünstigsten Verhältnissen kein Fußgänger in's Wasser gekommen sein —; aber doch konnte man es keine angenehme Passage nennen. Als Edna und William ankamen, sahen sie, daß das Schlimmste eingetreten, es war kein Weg mehr

frei, nur ab und zu bei einem Zurückweichen der Wellen trat einen Fuß breit das Land hervor.

Es waren keine Sturmwellen, nein nur die langen, niedrigen Wogen der Fluth, leise heranrollend, eine jede mit weißem schäumenden Rande gesäumt; als sie aber nicht weichem Sande, sondern felsigem Gestein begegneten, wurden sie heftiger und schlugen empor mit wildem Getöse, wodurch der Weg durch das Schilf und die spitzigen Steine noch beschwerlicher ward. Edna und ihr Begleiter wechselten bestürzte Blicke.

„Das sieht böse aus.“

„Es trifft sich sehr unglücklich.“

„Wird Ihr Fräulein Schwester erschrocken sein? Sie scheint sehr ängstlich.“

„Ja, und sie wird nicht gern naß. Wie schnell die Fluth steigt! Können wir nicht einen höheren Weg erreichen?“

„Nein, die Klippen steigen senkrecht empor. Seien Sie vorsichtig, Fräulein Edna!“

William blickte besorgt nach den beiden Anderen.

„Wie entsetzlich langsam sie gehen! Wären sie jetzt hier, würden wir noch mit höchstens durchnäßten Füßen

davonkommen. Julius!" schrie der Doctor, um die tosenden Wellen zu übertönen. „Julius, beeile Dich!"

„Er kann nicht," sagte Edna sanft. „Bedenken Sie, er vermag nicht, gleich Ihnen auszuschreiten."

„Dank für die Erinnerung zu rechter Zeit, Sie sind immer rücksichtsvoll und bedacht! Ich sehe, wir müssen uns in unser Schicksal ergeben; und so wollen wir uns wenigstens ausruhen und warten." William setzte sich, sprang aber gleich wieder auf. „Verzeihung, Fräulein Edna, daß ich nicht fragte, ob Sie weiter gehen möchten; es würde mir leicht werden, Sie über die schlimme Stelle zu führen und dann die Anderen zu holen. Wollen Sie kommen?"

„Nein, o nein!" Auch sie ließ sich zum Ausruhen auf einen Stein nieder, weil sie sehr erschöpft war."

Erst nach vollen fünf Minuten kamen Letty und Julius, und nun brauste und schäumte die See mit großem Ungestüm schon gegen den Fuß der Klippe, auf der sie standen. Julius übersah mit einem Blick den Stand der Dinge, und wandte sich voll Angst zu seinem Bruder.

„Will, das ist schrecklich. Nicht für uns, aber für die Damen. Was soll geschehen?"

Letty wurde gleich von der Furcht angesteckt.

„Was ist so schrecklich? Ja, ich sehe es; die Wellen, diese furchtbaren Wellen, sie haben uns eingeholt! Ich werde ertrinken. Ach Doctor Stedman, sagen Sie — muß ich ertrinken?“

Letty ließ Julius' Arm los und hing sich an den des Doctors; ihr schönes Antlitz war bleich und von Furcht entstellt; und noch durch etwas anderes als Angst, das bei den meisten Menschen sich in einem so kritischen Momente kund thut, wenn der Instinct der Selbsterhaltung erwacht, der ja das erste Naturgesetz sein soll, oder statt dessen ein edleres, göttlicheres Gefühl nicht in jedes, aber — Gott sei dafür gedankt — in manches Menschen Natur liegt.

Doctor Stedman war ein scharfsichtiger Mann, kein rechter Arzt wird anders sein. Er sagte wenig, aber beobachtete Alles. Als er jetzt fest in dieses schöne Antlitz blickte, das hülfeflehend zu ihm aufsah, ging in dem seinigen eine auffallende Veränderung vor. Mehr als einmal hörte er noch den Jammerruf: „muß ich ertrinken?“ und dann machte er sich sanft von Letty's Hand los.

„Mein liebes Fräulein Kenderdine, wenn es überhaupt zum Ertrinken käme, so würden wir alle Vier

das gleiche Schicksal theilen, aber ich versichere Sie, etwas so Tragisches wird nicht geschehen. Sehen Sie dort das Schilf am Ufer entlang, das ist der höchste Punkt, den die Fluth erreicht." —

„Aber bei der Landzunge — dort an der Biegung?"

„Selbst da ist das Wasser nicht mehr als sechs Zoll tief. Darin können Sie nicht ertrinken."

„Doch wird es meine Stiefel, meinen ganzen Anzug, Alles verderben. O, Edna, wie konntest Du so thöricht sein, zuzugeben, daß wir überhaupt die Partie unternahmen?"

Edna sah wirklich aus, als ob ihr das Gewissen schlüge, bis Doctor Stedman fast ärgerlich rief:

„All das Jammern und Bedauern ist unnütz, ebenso sind es gegenseitige Vorwürfe. Wir sind Alle gleich tadelnswerth. Verlieren wir nicht noch mehr Zeit im Sprechen darüber."

„Nein, nein! Wir wollen so schnell wie möglich nach Hause. Letty, halte Dich an mich und versuche durchzukommen."

Letty aber schreckte in kindischer Furcht vor dem bewegten Wasser zurück, und wieder wurden einige kostbare Minuten verloren, ihre Angst zu beschwichtigen

und den leichtesten Durchweg für sie zu suchen. Jetzt ward das Schilf von den heranrollenden Wogen berührt, die höher und höher stiegen.

„Sehen Sie!" sagte Doctor Stedman leise zu Edna. „Wir müssen fort, das Gehen wird immer schwerer. Wie wollen wir uns eintheilen?"

„Letty und ich gehen zuerst."

„Nein, zwei Damen zusammen, das wäre doch zu unsicher. Soll ich Ihr Fräulein Schwester führen, indessen Sie meinen Bruder unterstützen? Sie verstehen es so gut. Für den Armen ist dies gefährlicher, als für Einen von uns. Julius! verliere nicht noch mehr Zeit, komm und nimm Fräulein Edna's Arm!"

„Verzeih, wir haben schon unseren Plan gemacht, ich beschütze Fräulein Kenderdine," erwiederte Julius mit großer Schärfe.

William zog sich zum zweiten Male zurück; er wollte nicht hineinreden, aber er sah bedenklich aus. „Was soll geschehen?" fragte er, sich wieder an Edna wendend. „Ich wünschte, daß Sie mit Julius gingen, Sie würden ihm beigestanden haben, während Fräulein Letty ihn noch aufhalten wird, als eine für ihn zu schwere Bürde."

„Ist Gefahr?“

„Nicht die zu ertrinken, wie Ihr Fräulein Schwester befürchtet,“ und ein spöttisches Lächeln kräuselte William's Lippen, „aber mein Bruder wird durch die Nässe seinen Rheumatismus wiederbekommen. Sehen Sie, er wankt schon jetzt, die Wogen dringen zu heftig an. Wüßte ich doch, was ich thun soll?“

„Helfen Sie ihnen; führen Sie die Beiden sicher nach Hause.“

„Und Sie, Fräulein Edna?“

„Daß ich nicht allein durchkomme, sehe ich wohl ein,“ erwiederte Edna mit einem nur natürlichen Schauer auf die steigende Fluth blickend. „Aber ich kann hier bleiben, ich würde mich nicht ängstigen, müßte ich hier warten, bis die Ebbe eintritt.“

„Vor Mitternacht wird das Wasser nicht ganz gefallen sein.“

„Thut auch nichts. Mir wird nichts Schlimmes geschehen, ich kann hier auf und ab gehen, vielleicht auch könnte ich jenen Felsenvorsprung erreichen, wo die Meerschwalben nisten. Die höchste Fluth würde nicht bis dorthin steigen. Ich will's versuchen. Leben Sie wohl!“

Edna sprach fröhlich und zuversichtlich, und reichte Doctor Stedman die Hand dar; er ergriff sie mit warmem Druck.

„Sie sind die muthigste und selbstloseste kleine Dame, welche ich kennen gelernt.“

„Da müssen Sie keine große Bekanntschaft unter den Frauen haben,“ erwiederte sie lachend, denn ihre Beklommenheit schwand mehr und mehr. „Jetzt, aber kein Wort weiter — gehen Sie!“

William eilte fort, doch indem er sich umwandte, sah er die arme Edna mit großer Mühe nach den Felsenvorsprung heraufklimmen. Sogleich kam er zurück, ihr zu helfen, dann bat sie dringend, er möge sie verlassen.

„Ich kann nicht. Es scheint mir Unrecht — ja grausam.“

„Nein, nein; es ist nur recht. Sie vermögen nicht, uns allen Dreien zu helfen, wir sind die beiden Kräftigsten, so müssen wir uns der Anderen annehmen.“

„Ich habe ihn sein ganzes Leben lang behütet, den armen Julius.“

„Das kann ich mir vorstellen. Horch! schrie nicht Letty? O, Herr Doctor, denken Sie nicht mehr an

mich. Haben Sie Erbarmen und bringen Sie die Beiden sicher nach Hause!"

„Das will ich, und dann komme ich, Sie zu holen. Erst muß ich Sie aber dort oben in Sicherheit sehen; einen Schritt noch, stützen Sie sich auf meine Schulter. Sind Sie oben?"

„Ja, ganz geborgen, es ist fast behaglich hier."

„Das wird es Ihnen noch erträglicher machen, und ich bedarf seiner nicht."

William zog bei diesen Worten seinen Rock aus und warf ihn hinauf; ehe sie ihn zurückweisen konnte, war er fort.

„Fräulein Edna!" und zu ihrem großen Mißbehagen sah sie ihn noch einmal stehen bleiben. „Sind Sie auch gewiß nicht ängstlich?"

„Nicht im Geringsten; doch bitte, gehen Sie!"

„Ja, jetzt will ich forteilen. Aber diesen Tag werde ich nie vergessen."

Dasselbe dachte Edna. —



Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** sind ferner folgende vortreffliche Romane in guten Uebersetzungen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zwei Heirathen. Vom Verfasser des „John Halifax, Gentleman rc." Aus dem Englischen frei übersetzt von Ludovica Hesekiel. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

„John Halifax, Gentleman" hat in England nicht allein, sondern auch in der deutschen Uebertragung das größte Aufsehen erregt. Jedem neuen Werk des Verfassers wird daher mit der größten Spannung entgegengesehen. Der neueste Roman „Zwei Heirathen" ist wegen seines spannenden Sujet und der dem Verfasser eigenthümlichen feinen Darstellungsgabe ebenso geeignet, zu begeistern, als des Autors frühere Werke.

Björnstjerne Björnson, Das Fischermädchen. Erzählung aus dem Norwegischen, übersetzt von Emil J. Jonas. Geh. 10 Sgr.

Dies Werk des beliebten geistvollen norwegischen Dichters, welcher in seinem Vaterlande dem berühmten Andersen gleich, ja von Vielen sogar noch höher gestellt wird, hat sofort nach seinem Erscheinen — trotz des kleinen Sprachgebiets — drei Auflagen erlebt und in Deutschland sind bis jetzt drei verschiedene Ausgaben erschienen, von denen sich die vorliegende durch besonders gute Uebersetzung und beispiellos wohlfeilen Preis auszeichnet. — Der Dichter Björnson, bereits durch seine früheren Arbeiten auch in Deutschland als Charakterzeichner beliebt, giebt hier in seiner Heldin eine Persönlichkeit, welche „Beruf zur Kunst" hat und bringt diese in einer solchen gediegenen Darstellung, daß der Leser ihr mit fortwährendem Interesse folgen muß. Das neue Meisterwerk Björnson's gehört mit Recht zu dem Wichtigsten, dem Charakteristischsten und in künstlerischer Hinsicht zu dem Besten, was dieser Dichter bisher geschrieben hat.

Wilkie Collins, Der Mondstein. Roman in 3 Bänden. Geh. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

In Deutschland wird, wie in England, jedem neuen Werke dieses hervorragenden Dichters, des Verfassers der „Frau in Weiß" und vieler anderer herrlichen Romane jedesmal mit der größten Spannung entgegengesehen. Namentlich das neueste Werk des Verfassers „Der Mondstein" ist in einer so originellen und spannenden Weise geschrieben, daß es in England wahres Aufsehen erregte. — Die deutsche vorzügliche Uebertragung gibt den Geist des Originals vollständig wieder.



















